

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Band: 107 (1962)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

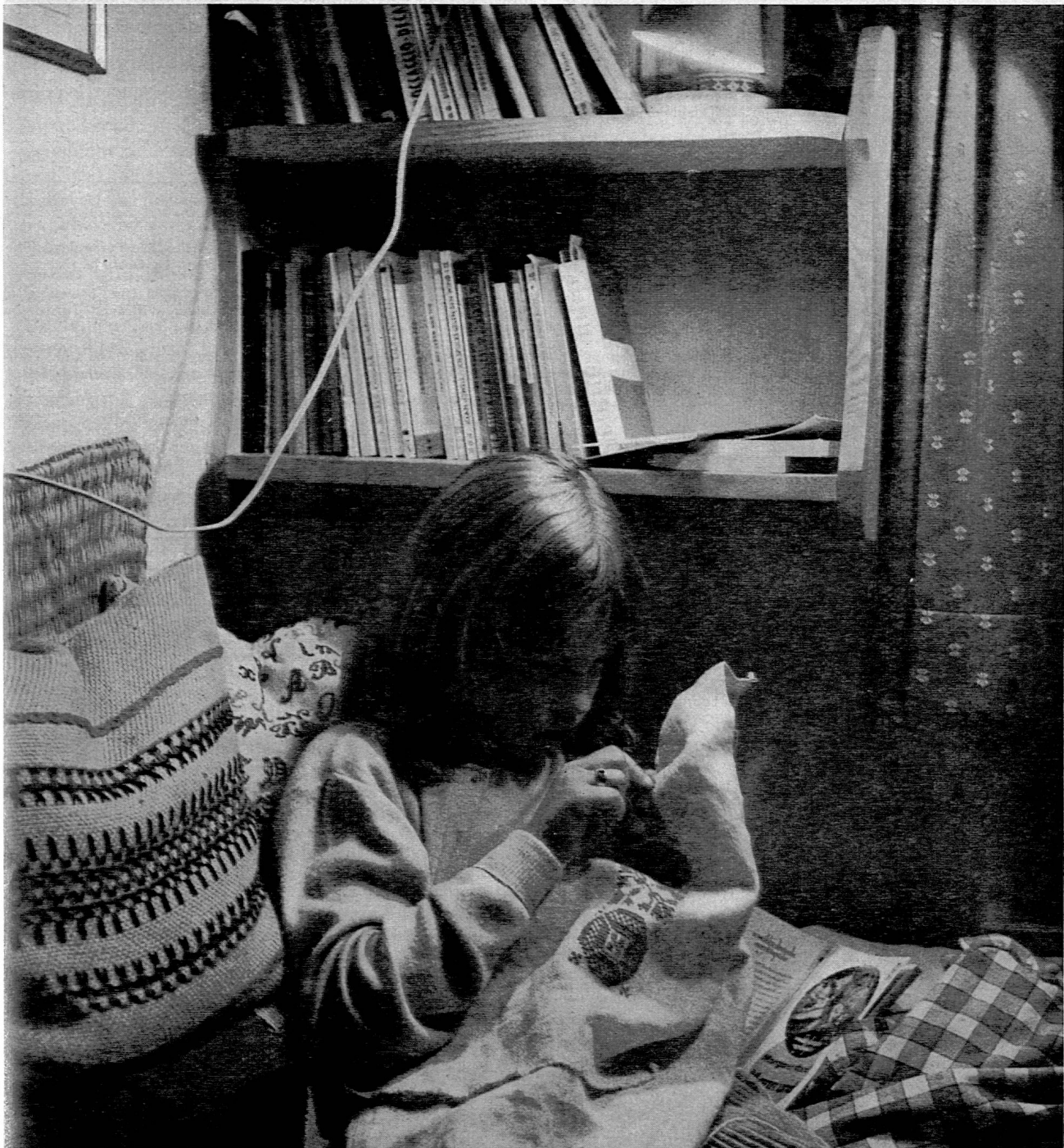
26

107. Jahrgang

Seiten 789 bis 820

Zürich, den 29. Juni 1962

Erscheint freitags



Stickendes Mädchen

Photo Hans Baumgartner

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

107. Jahrgang Nr. 26 29. Juni 1962 Erscheint freitags

Die Verantwortung des Akademikers in unserer Zeit
 Ganzheitlicher Schreibunterricht
 Kleine Nachlese
 Sage mir, was du liestest ...
 Das Jugendbuch und die Massenmedien
 «Die grössere Schule»
 Dr. phil. Marcel Fischer †
 Kantonale Lehrerkonferenz Glarus
 Schulnachrichten aus dem Kanton Aargau
 Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins
 Zur Herausgabe des 25. Sonnenberg-Briefes
 Bildungsnotstand in Italien
 Rassentrennung in den amerikanischen Schulen
 Beilage: Pestalozzianum

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
 Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
 Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33
Das Jugendbuch (6mal jährlich)
 Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92
Pestalozzianum (6mal jährlich)
 Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28
Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
 Redaktor: R. Wehrli, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
 Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26
Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
 Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 18, Winterthur; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrergesangsverein. Montag, 2. Juli, 19.30 Uhr, Singsaal des Grossmünster-Schulhauses: alle (+ Kl.). — Dienstag, 3. Juli, 18.00 Uhr, Aul: Hohe Promenade: alle (+ Kl.). Proben zu «Le Laudis» von Hermann Suter.

Lehrerturnverein. Montag, 2. Juli, 18.30 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Hans Futter. Geländeturnen II.

Lehrerinnenverein. Dienstag, 3. Juli, 17.45 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Hans Futter. Turnen im Gelände.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 2. Juli, 17.30 Uhr, Schwimmbad Schlieren, Leitung: A. Christ. Bei ungünstiger Witterung Turnen im Kappeli.

AFFOLTERN a. A. Lehrerturnverein. Freitag, 6. Juli, 17.45 Uhr, Turnhalle Affoltern. Schwimmen: Spiele im Wasser, Rückencrawl, Saltos.

HORGEN. Lehrerturnverein des Bezirkes. Dienstag 3. Juli, 17.30 Uhr, in Rüschtikon. Bitte pünktlich erscheinen. Freies Ringen.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 2. Juli, 17.50 Uhr, Krämeracker, Uster. Knaben 3. Stufe: Handball. — 9. Juli: Rheinschwimmen.

Schweizerische Alpine Mittelschule Davos

Wir suchen auf den 21. Oktober einen Lehrer oder eine Lehrerin für

Französisch

am Gymnasium und an der Handelsschule.

Gutes Gehalt, Altersversicherung. Bewerber erhalten genaue Auskünfte durch das

Rektorat der
 Schweizerischen Alpen Mittelschule Davos

Wir suchen für unsere Handelsschule

Sprachlehrer(in):

Deutsch, Französisch,
 Englisch, evtl. Italienisch

eventuell

Sekundarlehrer(in)

sprachlicher Richtung

Eintritt und Gehalt nach Uebereinkunft. Wir erwarten Ihre Offerte und sind auch zu einer vorangehenden Besprechung bereit.

Direktion der Bénédict-Schule Thun, Telephon (035) 2 41 08

Bezugspreise:

Für Mitglieder des SLV

{ jährlich
 { halbjährlich

Schweiz

Fr. 17.—
 Fr. 9.—

Ausland

Fr. 21.—
 Fr. 11.—

Für Nichtmitglieder

{ jährlich
 { halbjährlich

Fr. 21.—
 Fr. 11.—

Fr. 26.—
 Fr. 14.—

Bestellung und Adressänderungen der Redaktion der SLZ, Postfach Zürich 35, mitteilen. Postcheck der Administration VIII 1351

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:

1/4 Seite Fr. 121.—, 1/8 Seite Fr. 62.—, 1/16 Seite Fr. 32.—

Bei Wiederholungen Rabatt

Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.

Inseratenannahme:

Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Die Verantwortung des Akademikers in unserer Zeit

Vorbemerkung

Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers und der Redaktion der «Schweizerischen Hochschulzeitung» drucken wir hier einen Vortrag von Prof. Dr. Georg Thürer nach, der im November 1961 vor der «Gesellschaft Schweizer Akademiker» bei deren 25-Jahrfeier gehalten wurde und erstmals in Heft 6/1961 der «Schweizerischen Hochschulzeitung» zu lesen war.

I.

Als sich eine Gruppe junger Akademiker, welche sich im Laufe ihrer Studienzeit eifriger als die meisten andern der Frage nach der Stellung der Hochschule im Volksganzen angenommen hatte, im Jahre 1936 zusammenschloss, um auch nach den Prüfungen das akademische Leben zu beobachten und allenfalls zu lenken, da war die Ruhe der Zwischenkriegszeit bereits erschüttert und damit vorbei. Verschwunden war die Hoffnung, welche die Friedensfreunde an die Bewegung «Nie wieder Krieg!» geknüpft hatten, beschattet aber auch die Zuversicht, welche auf den Völkerbund baute. Wir schämen uns nicht, zu gestehen, dass wir damals zu den jungen Menschen gehörten, welche dem Geist von Genf die Schaffung einer gerechten und lebendigen Ordnung zutrauten. Als ich nach meinem Genfer Semester 1929 bei der Grundsteinlegung des Völkerbundspalastes zugegen war und der silberne Hammer in der Hand des Präsidenten Gustavo Guerrero von San Salvador auf den ersten Block niederfiel, glaubten wir den hellen Ton einer neuen Zeit zu vernehmen. Und als ich im letzten Frühjahr mit meinem ältern Sohn diesen zweitgrössten Palast des Erdteils betrat, überkam mich eine leise Scham, weniger weil der politische Treffpunkt der Völker nun so weit von unserm Lande weggerückt ist, als dass der Friede so ferngerückt erscheint.

Es wäre allerdings Anmassung, uns die Schuld daran zuzuschreiben, denn so weit, als es wirksame Friedenssicherung erheischt hätte, reichte unser Arm ja nicht. Es ist für die meisten von uns eines Tages die Stunde gekommen, wo wir uns sagen mussten, es sei wohl der beste Dienst an der Freiheit des Geistes und am Weltfrieden, wenn wir unser Land in jeder Weise schützten und unser Volk innerlich und äusserlich so rüsteten, dass es einen von unserer Seite kaum mehr abwendbaren Waffengang möglichst heil überstehe. Das bedeutete keine Absage an das erst im Zeichen des Völkerbundes erhoffte friedliche Zusammenleben vieler Völker, sondern nur die zeitbedingte Form des Durchhaltens.

Die sieben Jahre zwischen jener Grundsteinlegung des grossen Völkerbundspalastes und der Gründung unserer kleinen Gesellschaft waren nicht sieben fette Jahre des Wohlbehagens. In die Abrüstungskonferenz, die an der Lichtmess 1932 in Genf zusammentrat, donnerten die Geschütze des Krieges, den Japan gegen China führte, und ohne Ergebnis trennten sich die Berater des Friedens. Im Jahre danach stieg der Trommler Hitler zum Kanzler des Dritten Reiches empor. Mussolini begann sich von der Dynamik des Nordens mehr zu versprechen als von ruhigem Wächtern der Ordnung westlicher Prägung. Eigenmächtig griff er das Kaiserreich Abessinien an. Auch Hitler hielt sich an keine Verträge mehr gebunden. Die Rechtsbrüche waren an der Tagesordnung. Ein Unheil begann sich abzuzeichnen, dessen Ausmass man noch nicht abzuschätzen vermochte.

Auch unser Land hatte seine Krisen. Die Welle der Fronten flutete bis in unsere Hörsäle hinein, wobei sich edler Eifer, das Staatswesen zu erneuern, mit ausländhörigem Blutkult auf manchmal rührende, öfters aber abstossende Weise mischten. Eine harte Wirtschaftskrise lastete auf grossen Teilen unseres Landes. Der Bundesrat ordnete vielerlei Notstandsarbeiten an und wertete schliesslich, um die Ausfuhr zu steigern, den Schweizer Franken ab. Damals also war es, als die Gründer unserer Gesellschaft den Schweizer Akademiker «aufzuwerten» versuchten.

Ueber uns allen stand das Ziel, die Gefahr des totalitären Staates vom freien Geiste her zu bannen und überwinden zu helfen. Die geballte braune Faust des Nationalsozialismus verkörperte in unsern Augen Ungeist und Unrecht. Im totalitären Staat entwürdigte der Diktator eben nicht nur als Kriegsherr die Menschen zu blossen Uniformfüllungen, sondern er warf sich auch in Forschung und Lehre zum Zwingherrn auf, der Professoren und Studenten Zwangsjacken bereithielt. Seine Anweisungen glichen Befehlsausgaben. So bekamen zum Beispiel die Prähistoriker den Auftrag, die Ueberlegenheit des germanischen Menschen in der Urgeschichte zu erweisen. Einem sachlichen Berichterstatter wurde auf einem Kongress Mangel an Subjektivität vorgeworfen. Von den Medizinern wurden Rechtfertigungen verlangt, weshalb Menschen, die mit Schwächen behaftet waren, das Leben abzusprechen sei, und leider fanden sich gewissenlose Aerzte und Naturforscher, welche sich zu solchen Gutachten hergaben, ja auch Methoden empfahlen, um solche Rassenreinigungen in unerhörtem Ausmass durchzuführen.

Zu solch ruchlosem Vorgehen sagten wir: Nein. Auf der Suche nach der Wahrheit liessen wir uns von höhern Zielen leiten, und wir standen bei der Besinnung nach dem rechten Verhalten von Mensch zu Mensch, vor Schöpfung und Schöpfer in einer Ehrfurcht, deren Gebote andere Wege wiesen. Damals entschlossen sich nicht wenige von uns, einen erheblichen Teil, im Notfall alle ihre Kräfte daran zu setzen, den Einbruch der braunen Flut in unser Land abzdämmen. Gerade weil wir die Wissenschaft liebten und wir uns ihr verpflichtet fühlten, wollten wir nicht nur ihr allein leben. Mit Schrecken erkannten wir nämlich, wie in Deutschland sehr viele Menschen, die nur ihrem Berufe und ihren Neigungen nachgingen und jede Politik als Störung oder doch als ein unerfreuliches Geschäft ansahen, das Verhängnis mitverschuldet hatten. Mochte man bei Künstlern und Sportlern dieses Abseitsstehen als Ahnungslosigkeit wenigstens zu einem Teile entschuldigen, so konnte man viele Akademiker, welche ja kraft ihrer Begabung und Bildung den Sinn für Zusammenhänge haben mussten, nicht von der Schuld freisprechen, dass sie wider bessere Einsicht sich um die Mitverantwortung drückten. Gewiss liess sich dieser Aberwillen gegen die Teilnahme am öffentlichen Leben mit deutschem Spezialistentum und fortwirkendem Untertanengeist aus den Zeiten gekrönter Machthaber wenigstens teilweise erklären, aber eben doch nicht rechtfertigen. In der Schweiz gab es nun diesen blinden Gehorsam kaum, und das Volk war gewohnt, seinen Vertrauensleuten auf den hohen Stühlen und hinter allen Schaltern auf die Finger zu sehen. Der Akademiker sollte, so wünschten wir es, sein Wächteramt um so klareren Blickes ausüben, je trüber die Zeiten waren.

Hat sich unser damaliger Entschluss gerechtfertigt, der Aufwand gelohnt? Liebe Freunde! Wenn wir einst auf unser Leben Rückschau halten und man uns fragen wird, welcher Einsatz uns bis in reifere Jahrzehnte hinein am meisten freut, so werden viele von uns sagen: Zu den wertvollsten Leistungen rechnen wir, dass wir das Unsere dazu beigetragen haben, damit unser Volk jener braunen Seuche widerstanden hat. Es gelang der nimmermüden Arbeit vieler, welche seit der Mitte der dreissiger Jahre mit einem Kriegsausbruch rechneten, das Volk in seinem Kern so zu festigen, dass ein Machthaber bei einem Ueberfall auf unser Land einen Unruhenherd auf unabsehbare Zeit zu gewärtigen hatte. Eine solche Widerstandsbewegung auf sich zu laden, lohnte sich nicht, und so wurde die Losung «Finger weg!» ausgegeben, denn Igel waren schwer zu verdauen. Wir waren nicht nur als Akademiker, sondern auch als Eidgenossen fest entschlossen, eine Widerstandsbewegung ins Leben zu rufen, darin mitzuwirken, das heisst, wenn uns zu dienende oder leitende Aufgaben zugeordnet waren, sie zu übernehmen. Es gab auch Hochschullehrer, die uns ihren schonungslosen Einsatz vorlebten. Bei dieser Gelegenheit verneige ich mich in Ehrfurcht und Dankbarkeit vor unserm Lehrer Karl Meyer, welcher einer ganzen akademischen Generation ins Gewissen redete, wohlwissend, wie er seine Kräfte überforderte und dass nicht nur seine Semester, sondern auch seine Jahre gezählt seien. Es kam ihm darauf an, rechtzeitig zu warnen und zu wirken. Wir lebten in elfter Stunde.

Weggeführten, wir wollen uns nicht im Rückblick ergehen, sondern uns gleich der Frage zuwenden, ob denn das heutige Geistesklima wirklich wesentlich anders sei. Gewiss, die Gefahrenherde haben gewechselt. Die Gefahr aber ist geblieben. Als die Diktatoren von den Wirbeln, die sie selbst aufgewühlt hatten, verschlungen waren, atmete die ganze Welt auf. Eines der grössten Abenteuer der Geschichte war überwunden und der Aufstand der Gier gegen den Geist zusammengebrochen. Die Welt der Freiheit frohlockte. Allein die Freude über das Errungene währte nicht lange. Der Sieg des Jahres 1945 wurde im Westen und Osten recht verschieden begangen. Für den Westen war das «Ende Feuer!» das Signal zur ersehnten Ruhe. Man wollte wieder ziviler und privater leben und freute sich redlich, den verdienten Frieden zu geniessen. Grundanders der Osten! Der Sieg galt dort nur als Atempause, als Marschhalt unterwegs zu neuen Kriegen und Siegen. Vielleicht hat Hitler dem Kommunismus den grössten Dienst erwiesen, indem er ihn zum Kriege und damit zur Ballung seiner Militärmacht zwang. Als Verteidigerin begann die Sowjetunion den Krieg und als Angreiferin beendete sie ihn und bereitete alsbald den nächsten vor.

Damit sei angedeutet, dass wir von unserer Zeit als einer zweiten Zwischenkriegszeit reden sollen und daran zu denken haben, wie wir uns zwischen dem Zweiten und dem Dritten Weltkrieg recht einstellen. Man zeihe mich nicht der Schwarzseherei. Der kalte Krieg ist jedenfalls seit vielen Jahren im Gange, und ob er eines Tages in den heissen, den blutigen, alles zertrümmernden Krieg umschlage, möge der Chronist des Jahres 2000 melden. Berichtet er dann, unser Land habe den Andrang des Kommunismus zu ernst genommen, so wollen wir gerne die Verantwortung dafür übernehmen. Bestürzend aber wäre es, wenn man uns den Vorwurf machen müsste, unsere Generation, ihre geistige Führerschaft habe nicht erkannt, wie unverrückbar fest das

Ziel der Weltrevolution für den Kommunismus dasteht und wie skrupellos die bald besänftigenden, bald polternden Mittel, um es zu erreichen, eingesetzt werden. Es ist oberflächlich, mildere Worte des Kremls als Entspannung zu deuten, sind es oft doch nur Betäubungstropfen dessen, welcher vor einer Operation einschläfern möchte. Verstehen Sie das Wort «Operation» hier nicht medizinisch als Schnitt zum Helfen, sondern militärisch als Schritt zum Vernichten. Es ist ein Eingriff, um die Macht über die ganze Welt in die Hand zu bekommen. Berührte Hitlers Machtbereich zur Zeit seiner grössten Ausdehnung nur die Ränder Afrikas und Asiens, so umgarnen Chruschtschows Netze den ganzen Erdball, sind doch rund 36% aller Erdbewohner dem Kreml hörig, und nur 21% zählen sich entschieden zur freien Welt, während 43% umworbene Angehörige sogenannter Entwicklungsvölker sind. Ja, soll man Chruschtschows Plänen und Schalten nicht nur global, sondern gar planetar heissen? Jedenfalls ist der Machthaber, der seine Untertanen in einer guten Stunde um die Erde fliegen lässt, auch für unsere helvetische Wohnstatt ante portas.

Der Eifer der Russen, mit grossen naturwissenschaftlichen Forschungen und technischen Leistungen aufzuwarten, ist an sich erfreulich. Wir Westeuropäer und Umwohner des Atlantis blieben allzu lange im Vorurteil befangen, der Osten sei mangels Renaissance und Aufklärung und ohne den Wissenschaftsglauben des 19. Jahrhunderts ausserstande, in der strengen Forschung ein ernstes Wort mitzusprechen. Nun sind wir am Umlernen. Dabei müssen wir uns allerdings vor den üblen Folgen einer Schockwirkung hüten. Diese können darin bestehen, dass wir nun den Irrtum beheben möchten, indem wir den Russen auch Leistungen auf Gebieten zutrauen, wo sie gar nicht geplant werden. Wir müssen zudem klar erkennen, dass die an der grossen Werbetafel des Firmamentes sichtbaren Leistungen nicht vollbracht worden sind, um der Wahrheit oder dem Wohle der Menschheit näherzukommen. Im Gegenteil, um die Raketenversuche anzustellen, mussten Tausende und Abertausende von Arbeitern um einen Teil ihres Lohnes gekürzt werden. Sie wurden im Grunde genommen um die gerechte Entschädigung geprellt, damit der Staat erstrahle. Niemand hat sie gefragt, ob sie mit diesem Opfer einverstanden seien, so wenig als man Millionen fragt, ob man mit einem noch grössern Teil der Arbeit ihrer Hände die Spionage und Rüstung finanzieren solle. Gewiss macht uns die rote Propaganda weis, all diese Macht werde nur des Menschen wegen aufgebaut. Es bleibt indessen abzuwarten, ob diese Machtfülle wirklich des Menschen wegen wieder abgebaut werde. Der wachsame Beobachter tut jedenfalls gut daran, sich nicht auf milde Ostwinde zu verträsten. Wir Akademiker haben aus solcher Einsicht als Angehörige der *Res publica* des Geistes mit allen dienlichen und verantwortbaren Mitteln den Menschen vor der kommunistischen Maschinerie zu retten.

II.

Worin besteht nun der Auftrag des Akademikers in unserer Zeit? Seine Grundhaltung ist nicht zeitbedingt, sondern sie ist sich durch die Jahrhunderte gleichgeblieben. Wir haben die Natur, den Geist, die Seele, die Geschichte und die Gesellschaft zu ergründen. Es ist die Suche nach der Wahrheit in ihren Teilen und in ihrem Ganzen, wenn wir erst die Einzelheiten erforschen und sie dann zu einem geschlossenen Bild zusammensetzen. Die Wahrheitssuche erfolgt nicht mit

Magie, sondern gemäss dem Logos. Der freie Wissenschaftler hört die Wünsche der Wirtschaft gerne an, lässt sich aber in keiner Weise vorschreiben, dass er ihnen die Ergebnisse seiner Forschung unterordnen müsse. Denn Freiheit ist das Element, in dem er atmet, und wenn er auch Gesetzmässigkeiten vorab der Natur aufspürt, so weiss er doch, dass Forschung und Lehre wesentliche Teile der Kultur bilden. Und Freiheit ist die Lebensluft echter Kultur. Der Akademiker sieht in ihr die Mutter schöpferischer Arbeit. Geht er im Dienste der Mitmenschen freigewählte Bindungen ein, so ist es im Grunde nur, um die Freiheit auf Erden zu mehren, damit Not und Hunger an Leib und Seele uns minder bedrängen. Diese Grundhaltung hat der echte Akademiker in jeder Zeit zu wahren. Erwächst ihm nun aus unserer Zeit eine besondere Aufgabe, die ihm von ihrer Eigenart her gestellt wird?

Es ist eine landläufige, ja beinahe die Welt beherrschende Ansicht, dass wir in einer besondern Zeit leben. Viele schmähen sie als die verworfenste, andere wiederum preisen sie als die beste aller Zeiten. Solche Urteile der Zeitgenossen sind oft auch zeitbefangen. Es hält schwer, ein Gehäuse, das wir selber bewohnen, in der Flucht anderer Bauten zu beurteilen, denn es fehlt uns der Abstand, um die Verhältnisse so richtig zu ermessen, wie es ein gewissenhaft durchgeführter Vergleich erheischt. Zudem entspricht es dem Lebensgefühl des Menschen, dass er seine Generation von derjenigen seiner Väter abzuheben versucht. In Kulturen, welche das Alte sowie die Eltern und Ahnen verehren, mag die Auseinandersetzung zwischen den sich ablösenden Generationen gedämpft sein – vorhanden ist sie immer. Wird der Kult der Jugend getrieben, so ruft das aufsteigende Geschlecht in hartem Generationenkonflikt nach der Umwertung aller Werte. Dann gefällt sich das abtretende Geschlecht gerne in der Vorstellung, dass die alte Zeit zugleich die gute war. Wer sich in der Geschichte auskennt, weiss indessen, dass sozusagen jede frühere Zeit wieder ihre «gute alte Zeit» hatte, so dass sich ein wirklich goldenes Zeitalter kaum ermitteln lässt. Auch die Ansicht, dass man in einer besondern Zeit lebe, war seit manchen Menschenaltern, besonders seit der Renaissance, sozusagen jeder Generation eigen und hat sich seit der Französischen Revolution zur Ueberzeugung gesteigert, man lebe in einer Zeit des Umbruchs.

Diese Auffassung lässt sich jedenfalls am ehesten im Hinblick auf den Wandel des äussern Lebens vertreten. Angesichts der sich in der Gegenwart ungemein rasch verändernden Lebensformen darf man sagen, dass keine der rund zwanzigtausend Generationen, welche bisher über unsere Erde geschritten sind, auch nur annähernd so viele eingreifende Wechsel sah wie unser Geschlecht. Führen wir einige Beispiele aus verschiedenen Gebieten an! Wer so alt ist wie unser Jahrhundert, erinnert sich, dass in seiner Kindheit stundenlang auf unsern Strassen, auch in den Städten, kein Motorfahrzeug zu sehen und zu hören war. Der Erste Weltkrieg kannte das Radio weder als Waffe der Kämpfenden noch als flinkes Meldemittel der Beobachtenden; ja zwei Generationen zuvor waren noch die Feuerzeichen die raschesten Signale gewesen wie zur Zeit des Trojanischen Krieges, und noch im Revolutionsjahr 1848 waren die Melde-reiter die geschwindesten Ueberbringer eingehender Botschaften wie vor Jahrtausenden. Hat man beim Rückblick auf die Urgeschichte mit dem Aufkommen neuer Werkstoffe, wie Bronze oder Eisen, ein neues Zeit-

alter beginnen lassen, so müsste man unsere Zeit, welche die Atome spalten und aus kleinsten Teilen der Materie grösste Kräfte gewinnen kann, wohl auch als Auftakt einer neuen Epoche bezeichnen. Und wenn man die Entdeckung Amerikas als eines der Merkmale ansieht, welche Mittelalter und Neuzeit voneinander trennen, so darf der Vorstoss in den Weltraum, in welchem die Erde ja seit dem laufenden Jahre (1961) in weniger als anderthalb Stunden umflogen werden kann, wohl auch als Kennzeichen dafür betrachtet werden, dass ein neues Weltalter angebrochen ist, auch wenn wir die Folgen dieser Weltraumflüge noch so wenig voraussehen, als die Zeitgenossen des Kolumbus ahnen konnten, dass in den neuentdeckten Landen einst der Jungbrunnen der Menschenrechte entspringen und die Werkstätte für Atombomben errichtet werden sollten.

Die neuen Mittel, das Leben zu bewältigen, haben die Bevölkerung der Erde rascher anwachsen lassen als je zuvor. Zur Zeit Christi mochten rund 200 Millionen Menschen die Erde bewohnen. Bis zur Verdoppelung ihrer Zahl am Ende des Mittelalters brauchte es beinahe 50 Generationen, die nächste Verdoppelung aber war schon nach zehn Generationen zur Zeit Napoleons erreicht, der etwa 800 Millionen Zeitgenossen hatte. Dann aber brauchte es nur drei Generationen, bis es doppelt so viele waren, und in unserm Jahrhundert hat sich die Erdbevölkerung schon innerhalb zweier Generationen von anderthalb auf drei Milliarden Menschen gesteigert, obschon zwei Weltkriege unheimlichen Aderlass brachten: Die Toten des Ersten Weltkrieges wären einer Marschkolonnie zu viere von Bern bis nach Vorderasien gleichgekommen, und die dreimal so zahlreichen Opfer des Zweiten Weltkrieges, die zum grössern Teil nicht als uniformierte Kämpfer starben, hätten als Leute, die sich die Hand reichen, mit ihren rund 35 Millionen eine Kette bilden können, die sich rund um den Aequator geschlossen hätte. In der Gegenwart beträgt allein der Zuwachs weniger Jahre mehr Volk, als es zu Beginn unserer Zeitrechnung überhaupt Erdbewohner gab. Wir dürfen uns darüber freuen, dass besonders dank guten Aerzten die Säuglingssterblichkeit auf einen Bruchteil der früheren Ziffer gesunken ist und dass sich die durchschnittliche Lebensdauer in wenigen Geschlechtern nahezu verdoppelt hat. Danken wir auch den Ingenieuren, die neue Lebensräume erschlossen haben, und loben wir die Staatsmänner, welche das Zusammenleben menschenwürdiger gestalten.

Wohl wissen wir, dass die weisse Rasse an der Zunahme der Erdbevölkerung nicht im gleichen Masse beteiligt ist wie die Farbigen. Das hätte wenig zu besagen und wäre leicht zu verschmerzen, wenn die Gesinnung der edelsten Europäer und Amerikaner die Welt zu gewinnen vermöchte. Da müht sich im afrikanischen Busch Dr. Albert Schweitzer seit Jahrzehnten als grosser Liebender ab, wöchentlich einige Neger zu heilen oder doch ihre Schmerzen zu lindern, weil er sich der «Ehrfurcht vor dem Leben» unterstellt weiss. Nicht allein die Zahl der Menschen gibt den Pegelstand des Glücks auf Erden an. In dieser Ueberzeugung gab auch unlängst der Rektor der Universität Peking den Staatshäuptern zu bedenken, es wäre wohl besser, weniger Menschen zu haben, diese aber dafür recht auszubilden. Diese Ansicht wurde ungnädig aufgenommen, denn der massgebende Mann des grössten Volkes der Erde erklärte, er wolle so viele Chinesen, dass sein Staat auch die Schläge des Atomkrieges zu überstehen vermöge. Und in Russland kostete die Umschaltung auf die Kol-

chosenwirtschaft rund 10 Millionen Menschen das Leben; sie starben an den Folgen härtester Zwangsmassnahmen. Waren es Märtyrer für eine bessere Lebensform der Enkel und Weltbewohner überhaupt? Entschieden weigern wir uns, gleich anzunehmen, das innere Leben habe sich in unserm Geschlecht so gehoben wie die Möglichkeiten des Verkehrs und die Gestaltung des äussern Daseins. Auch mit dem Lesenkönnen ist es noch nicht getan. Gewiss denken wir nicht gering von der Leistung des Kommunismus, welche in einer Generation den Analphabetismus, der unter den letzten russischen Zaren noch vier Fünftel der Russen umfasste, zu überwinden vermochte; aber es lässt sich doch fragen, ob der Mensch im Kommunismus nicht auch deshalb lesen und schreiben und rechnen lernen musste, um die Weisungen, die ihm durch den Staatsapparat erteilt werden, reibungsloser ausführen zu können. Jedenfalls erzogen weder Lenin noch Stalin noch gar Chruschtschow ihr Volk zur Freiheit, das Leben in all seinen Möglichkeiten kennenzulernen und es nach dem Grundsatz, den man in freier Prüfung als den besten erkennt, gestalten zu dürfen. Selbst den Studenten wird diese Voraussetzung freier Bildung und Ausbildung nicht geboten.

III.

Der akademisch gebildete und ausgebildete Mensch möchte den Mitmenschen, welche den Vorzug der Hochschulstudien nicht genossen, gewissenhaft vorleben, dass die echt verstandene Freiheit der Verantwortung in keiner Weise enthebt. Ganz im Gegenteil: Wer einer Sache mit den Mitteln akademischer Schulung auf den Grund zu gehen gewillt ist, muss auch in der Frage, wie man sich in die menschliche Gesellschaft einfüge, zur Einsicht gelangen, dass das Volk, das uns die Studien ermöglichte, auch seinen Anspruch auf unsern sachlichen Rat und die redliche Mitwirkung im Staatswesen habe. Das heisst nicht, dass unser aller Wege durch Ratsäle zu führen habe. Es kann ja einer als Einzelner, ja als Einsamer weit mehr für die Gemeinschaft leisten als viele, welche das Jahr hindurch ihre Füsse unter hundert Konferenztische strecken. Es geht vielmehr darum, dass man sinnvoll mitarbeite, und sehr oft wäre es Sache der Akademiker, einen Leerlauf zu stoppen, damit nicht die Aufmerksamkeit vieler nutzlos vertan werde.

Dazu rechnen wir zum Beispiel das Uebermass an Reklame. Sinnvoll ist die Werbung dann, wenn neue, wertvolle Güter bekanntgemacht werden sollen. Es gehört dann zum Fortschritt und zum gesunden wirtschaftlichen Wettkampf, dass sie andere, alte, mindere Güter aus dem Felde schlagen. Notgedrungen steigern aber heute viele Häuser die Reklame, um einfach nicht von den Marktschreibern unter den Konkurrenten an die Wand gedrängt zu werden und weil viele Menschen dahin neigen, den Wert eines Gutes an der Grösse und Aufmachung der Reklame zu beurteilen. Es gibt heute zudem sehr viel Werbung, welche Bedürfnisse nur suggerieren möchte, damit die im Ueberfluss erzeugte Ware abgestossen werden kann. Sehr bedenklich muss es uns stimmen, wenn neulich an einer Zusammenkunft von Detaillisten erklärt wurde, es gebe nur noch einen Weg der Absatzsteigerung, nämlich die Verschwendung. Solche Verschwendung ist viel bedenklicher, als man gemeinhin annimmt. Abgesehen davon, dass in unserm Volke noch ein urgesundes, in religiösen Tiefen gründendes Empfinden lebt, das sich dagegen auflehnt,

wenn zum Beispiel Brot vergeudet wird, «geschändet», wie man in manchen Mundarten mit Recht sagt, wirkt solcher Ueberfluss auch verletzend und aufreizend auf die hungernde Hälfte der Menschheit. Das lässt sich aus jüngster Zeit belegen und in verhängnisvollen Folgen vielleicht in naher Zukunft aufzeigen. Studenten aus Ghana wurden nach den Vereinigten Staaten eingeladen und dort nach Noten verwöhnt. Sie kehrten aber enttäuscht, ja ergrimmt heim zu ihren darbenden Sippen, denn sie hatten gesehen, wie man auf den amerikanischen Tischen Teller halbvoll mit Speisen stehen liess, bis die Dienstboten sie in den Abfallkübel entleerten. Solche Unbesonnenheiten in der Hauswirtschaft können weltgeschichtliche Auswirkungen haben. – Auch wir Schweizer haben uns zu fragen, ob es nicht klüger wäre, unsere Essgewohnheiten zu ändern, als in den Zeitungen Pillen zu empfehlen, deren Genuss das masslose Essen von unerwünschten Folgen befreie. Man stelle sich vor, mit welchen Gefühlen ein Hungernder solche Anzeigen liest. Und könnte man nicht etliche Prozente der halben Milliarde, welche wir für – zum grössten Teil unnötige – Reklame ausgeben, den Hilfswerken bei unterentwickelten Völkern zuwenden, bei denen der von keinem Kolonialismus vorbestrafte Schweizer wohl mehr ausrichten kann als die Imperialisten, welche sich unlängst in den fremden Kontinenten noch als Herren gebärdeten und welche nun die Freigewordenen manchenorts nicht mehr anhören und -sehen möchten. Man sage auch nicht, ohne eine stets wachsende Reklame würde das Druckereigewerbe zusammenbrechen. Bei sinnvoller Umlenkung seiner Arbeitskräfte müsste es seine eigene Todesanzeige noch lange nicht drucken. Nun mag man einwenden, solche Ratschläge zu erteilen sei nicht Sache des Akademikers, sondern eines jeden aufmerksamen Beobachters. Das wollen wir nicht bestreiten, wünschen aber vom Akademiker, dass er die Dinge beim Namen nenne, begründe und die Aenderung nach Kräften anstrebe.

Gewiss gehört es zu den wichtigsten Anliegen des Akademikers, dafür zu sorgen, dass die Arbeit ihren Sinn habe und ihn auch zeige. Prof. Eichelberg führte einmal das Beispiel an, dass ein Bauer schwer dafür zu gewinnen wäre, an einem Vormittag dreitausendmal in langsamer Gangart, leicht geneigt, seine beiden Arme zu schwingen. Er würde es stumpfsinnig und überaus ermüdend finden. Die gleichen Bewegungen aber führt er als Mäher aus, und die Ermüdung ist bestimmt geringer, als sie es ohne den Blick auf die gemähte Wiese wäre. Das ist natürlich nur ein besonders ersichtliches Beispiel, aber nicht ohne Modellwert für andere Arten des Wirtschaftens, wenn anders dieses den Menschen im Mittelpunkt belässt.

In was für Engpässe eine unberatene, aufgeputzte Masse geraten kann, sah man beim Fabrikbrand von Uster im Jahre 1832. Einer der Brandstifter, welcher die mechanische Spinnerei Corrodi in Brand steckte, sagte guten Glaubens: «Wir sind es uns und unsern Kindern schuldig, die Maschinen zu zerstören, weil sie uns um unsern Verdienst bringen.» Niemand stand auf, um den Handspinnern zu erklären, dass sie ohne die Umstellung auf Maschinen infolge des Vorsprunges des Auslandes erst recht brotlos würden, und es ist gewiss anzunehmen, dass die dann im folgenden Jahre gegründete Universität Zürich im Laufe der Zeit dazu beigetragen hat, dass sich solche Unsinnigkeiten nicht wiederholten. Gewiss war die Umstellung auf die Maschinenarbeit auch mit grossen Härten verbunden, und

das frohe Treiben, wie es Goethe auf seiner dritten Schweizer Reise im Zürcher Oberland in Spinn- und Webstuben angetroffen hatte, verschwand bald. An den Maschinen wurden kaum mehr heitere Lieder und Psalmen gesungen wie bei der Handarbeit. Auch der Lohn war so dürftig, dass man um 1830 mehr als zwei Stunden Fabrikarbeit leisten musste, um ein Pfund Brot zu kaufen; im Jahre 1880 war dazu noch eine gute Stunde erforderlich, und in unserer Zeit genügen sieben Minuten Fabrikarbeit, um ein Pfund Brot zu erwerben.

Es gehört zu den erfreulichsten Feststellungen der neueren Wirtschaftsentwicklung, dass die Automation manche üble Begleiterscheinung der Mechanisierung wieder behoben hat: die Arbeit ist im ganzen wieder geistig anspruchsvoller, aber auch anregender geworden. Die Zahl derer, welche geistlose Verrichtungen zu besorgen haben, wird immer geringer; die Zahl derer aber, welche als Vorarbeiter und kaufmännische Angestellte im Büro und im Aussendienst arbeiten, wächst ständig an. So ist zum Teil im Ausgleich zum zurückgehenden Handwerkerstand ein neuer Mittelstand im Werden. Auch die Arbeitszeit ist für viele Werk tätige, besonders wenn man den früher zu Fuss zurückgelegten Weg zur Arbeitsstätte und zurück einbezieht, nahezu auf die Hälfte der Werkdauer vor hundert Jahren gesunken. Bereits ist die Freizeit zum Problem geworden, und es ist des Einsatzes der besten Köpfe und Herzen unter den Erziehern wert, die Freizeit zur menschlichen Erfüllung werden zu lassen, damit nicht Müssiggang aller Laster Anfang sei.

Im Grunde kann jeder Akademiker in der Erziehung mitwirken. Jeder von uns weiss, wie ein Wort eines Menschen, welcher nicht als Vater oder Mutter oder als «Lehrkraft» (wie man gerne so energiegelad sagt) gleichsam von seiner Stellung her zu erziehen hat, uns mitunter in viel stärkerem Masse bestimmte als viele Unterweisung und Unterricht von Amts wegen. Und vergessen wir nie, dass das schweigende Beispiel mehr überzeugt als blosser Lektionen. Wer nun aber für die Zukunft arbeiten will, muss sich der nachwachsenden Generation zuwenden. Ein arabisches Sprichwort sagt: Wer für ein Jahr sorgen will, pflanzt Korn; wer für zehn Jahre sorgen will, setzt einen Baum; wer aber für hundert Jahre sorgen will, muss sich der Jugend annehmen. Der Akademiker steht nun bei vielen jungen Menschen noch in so grossem Ansehen, dass sein Wort Gewicht hat. Man missbraucht zwar dieses Ansehen gelegentlich, indem man die Ansicht eines akademischen Fachmannes auch für Dinge einholt, in denen er kaum mehr Bescheid weiss als ein Laie. So empfand ich es sehr redlich, dass einer unserer grössten Botaniker in einem religiösen Gespräch Dorfleuten frank erklärte, in religiösen Dingen zähle seine Erfahrung nicht mehr als das Zeugnis einer schlichten Heilsarmeefrau. Wie erfreulich die Ehrfurcht bleibt, in welcher junge Leute immer noch zu Akademikern als fachlich und charakterlich hochstehenden Mitmenschen aufblicken, las ich vor Jahren in einem Maturandenaufsatz. Darin hatte der Schüler die Frage zu beantworten, weshalb er die Hochschule besuchen möchte, und er erklärte, er habe lange in einem Betrieb gearbeitet, in welchem die Arbeiter und Angestellten, die in einer wichtigen Sache des Berufslebens einen Rat suchten, stets zu einem akademisch gebildeten Ingenieur gegangen seien und von ihm auch immer gute Weisungen empfangen hätten. Ein solcher Ratgeber möchte er nun auch werden. Welch hohes Lebensziel!

IV.

Die Auslese für die Hochschule hat sich gewandelt und dürfte sich noch weiterhin ändern. Der Stand der Studierenden ist im Volke heute zahlreicher besetzt als früher. Er hat nicht nur absolut, sondern auch relativ zugenommen. In der ersten Generation unseres Jahrhunderts ist die Zahl der Einwohner in der Schweiz um ein Viertel gestiegen, diejenige der Studenten aber hat sich in der gleichen Zeit auf das Vierfache erhöht. Vor dem Ersten Weltkrieg waren Arzt, Tierarzt, Pfarrer und Sekundarlehrer und etwa ein Anwalt die einzigen Akademiker eines mittlern Dorfes. Heute werden auch die Fabriken sehr oft von akademisch ausgebildeten Wirtschaftlern, Juristen und Technikern geleitet; auch in mancher Dorfverwaltung arbeiten Beamte, welche ihre Semester haben, und grössere Bauten rufen Architekten und Ingenieure auf den Bauplatz. Diese Entwicklung ist zu begrüssen. Das wirtschaftliche Leben ist grosszügiger und vielschichtiger geworden als zur Zeit, da in Winterthur die Söhne Sulzer ihrem Vater nahelegten, er möge doch zum Bau einer neuen Giesserei etwas Geld aufnehmen, und der Vater vom alten Schrot und Korn, der nicht grundsätzlich gegen die geplante Erweiterung war, ihnen erklärte: «Aber nie und nimmer mit geborgtem Geld! Das haben weder der Grossvater noch ich je getan. Ein Ehrenmann unternimmt nur, so viel er aus eigener Kraft zustande bringt.» Man bemerke beides: das Rückständige, das Kredit und Aktien misstraut, aber auch den Rückgrat, niemanden zu Schaden kommen zu lassen. Heute sind nur noch in wenigen Grossbetrieben die technische und die kaufmännische Leitung in der gleichen Hand. Beide Aufgabenkreise verlangen ausserordentliche Fachkenntnisse. Man denke zum Beispiel an die Rechtskenntnisse, welche eine Exportfirma haben muss, oder an die betriebstechnische Erfahrung unserer Qualitätsindustrie. Besonders dringend ist der Ruf nach technisch geschultem Nachwuchs. Diese Entwicklung geht weiter und fordert von unsern Hochschulen immer mehr führende Köpfe.

Ferne sei es also von uns, zu beklagen, dass die Zahl der Akademiker zunehme. Wenn wir vom Wert der akademischen Schulung und Bildung überzeugt sind, so sollen wir uns doch freuen, dass recht viele wirklich Begabte den Weg zu ihr finden und ihrer Vorzüge teilhaftig werden. Die Klagen über ein akademisches Proletariat waren in der Krisenzeit, da einzelne Ingenieure der ETH froh sein mussten, wenigstens als Tramführer einen «leitenden Posten» bekleiden zu dürfen, bedeutend lauter als heute, da man zum Beispiel Lehrer für Mittelschulen scharenweise aus mittlern und untern Semestern holt und ihnen das Studium mit soviel Praxis durchsetzt, dass es seinen unschätzbaren Wert als Zeit ruhiger Besinnung einzubüssen droht.

Die Frage erhebt sich allen Ernstes, ob unsere Studierenden wirklich besser ausgebildet werden als früher. Wenn sich ein Teil dieser Ausbildung und vor allem auch der Bildung im persönlichen Gespräch mit dem Dozenten und in engster Zusammenarbeit mit ihm vollzieht, so sind die Zweifel daran sehr berechtigt. Die viermal so dicht besetzten Hörsäle haben die Zahl der ordentlichen Professoren nicht einmal zu verdoppeln vermocht. Dass in der Schweiz in unserm Jahrhundert keine neue Hochschule entstanden ist, haben wir nicht zu beklagen, denn das letzte hat den Föderalismus im Hochschulwesen so fruchtbar werden lassen, dass man in der Westschweiz heute mit Recht eher an Zusammenarbeit als an eine Vermehrung der vier bestehenden

Hochschulen denkt, die ja höchstens zwei Schnellzugstunden auseinanderliegen, die beiden grössten gar nur eine gute halbe Stunde, d. h. eine Fahrtdauer, welche in deutschen Verhältnissen nicht nur als zumutbar, sondern als durchschnittlich gilt. Dort, in Deutschland, ist indessen das Missverhältnis zwischen Lehrkörper und Studentenzahl so krass geworden, dass Fakultäten mit über dreitausend Studierenden entstanden sind, bei denen die Studenten in ihrer Mehrzahl gar nicht mehr «zu Füssen ihrer Lehrer» sitzen können, sondern in einem andern Hörsaal einfach seiner Stimme lauschen und vielleicht auch auf einem Bildschirm den Wandtafelzeichen folgen, was sie aber im Zeitalter von Radio und Fernsehen auch daheim tun können. Ja, manche Professoren lassen alle, selbst die für das Examen entscheidenden Diplomarbeiten, durch Assistenten lesen, so dass es während des ganzen Studiums nie zu einem Gespräch zwischen dem ordentlichen Professor und dem Studenten über eine grössere Arbeit des Studenten kommt. Das als Unding zu kennzeichnen, gehört ebenfalls zur Verantwortung des lehrenden wie des lernenden Akademikers. Die Zahl der akademischen Lehrer muss gehoben und es sollen auch zur Entlastung der Mammutuniversitäten neue Hochschulen gegründet werden.

Man kann sich in guten Treuen fragen, ob die Auslese für die Hochschule sinnvoll erfolge. Wenn man von Mittelschulen weiss, dass in einer Gymnasialklasse mehr als die Hälfte der Klasse repetiert oder sich nur mit Privatstunden durchhilft, so scheint diese Tatsache zunächst die Strenge der Auslese zu erweisen. Die Frage ist nur, ob beim üblichen, sehr fixen Klausurensystem nicht eher die rasch reagierenden als die gründlich überlegenden Schüler im Zuge bleiben, welcher zur Hochschulreife fährt, und doch sollten uns Reflexionen wichtiger sein als Reflexe. Ob gar die Begabung an Verstandeskräften auch mit der Bereitschaft, hohe Verantwortung zu übernehmen, gepaart sei, wird an manchen Mittelschulen nur in dem Sinne geprüft, dass Elemente, die sich offensichtliche Vergehen zuschulden kommen liessen, ausgemerzt werden. Freilich geben wir gerne zu, dass sich leichter prüfen lässt, ob jemand unregelmässige Verben richtig konjugiere oder die Gleichungen zweiten Grades beherrsche, als ob er Charakter, Neigung und Eignung zur Führung von Mitmenschen, Selbstkritik, bei aller Kameradschaftlichkeit Mut zum Alleingang, den Willen zur Weiterbildung, den Sinn für gesellschaftliche Zusammenhänge und die Bereitschaft, einst schwerere Verantwortung zu tragen, ins Studium und dereinst ins Leben mitbringe.

Damit haben wir bereits einige Merkmale einer Elite angedeutet. Auslese für die Hochschule bedeutet auch eine Sichtung derer, welche dereinst zu einer Elite – was ja nichts anderes als «Auslese» heisst – gehören sollen. Es ist nicht die einzige Gruppe einer Elite. So gibt es zum Beispiel im künstlerischen Leben und im sozialen Dienst auch eine Elite, welche zum kleinsten Teil durch unsere Hochschulen ausgelesen wird. Da aber unsere Hochschulen Titel verleihen, welche vom gesellschaftlichen Verkehr als auszeichnendes Merkmal übernommen werden, drängen sich viele, welche auf äussere Anzeichen, der gehobenen Schicht anzugehören, erpicht sind, zu den hohen Schulen. Der stille Beobachter gewinnt dabei den Eindruck, dass der Dokortitel heisser umworben wird als der Doktorgrad, worunter wir die Verpflichtung verstehen wollen, der Wissenschaft die Treue zu halten und sich in keiner wesentlichen Frage mit einem oberflächlichen Urteil zu begnügen.

Es versteht sich, dass der Zugang zu den Hochschulen grundsätzlich wirklich jedem überragend Begabten offenstehen soll. Stipendien für solche junge Leute sind sehr zu fordern und zu fördern, die Nachzucht eines blassen Durchschnitts mit öffentlichen Mitteln aber einzuschränken. Studenten durch staatliche Entlohnung zu einer Art Staatsangestellten zu machen, entspricht der akademischen Bildung kaum. Die Demokratie, welche über das der grössten Schweizer Stadt zugewandte Hochschultor schrieb: «Durch den Willen des Volkes», wollte ihrer geistigen Führerschaft eine Stätte der Lehre und Forschung schaffen, aber nicht jedermann durch die akademischen Studiengänge schleusen. Sie verspricht sich von der Hochschule den Dienst der Wahrheit, der sachlichen Auskunft in Fragen, welche die Leidenschaft oft ohne Kenntnis der Gegebenheiten umkämpft – man denke zum Beispiel an Gutachten wirklich Zuständiger, deren die Volksherrschaft im Vorfeld mancher Volksentscheide nicht entraten kann und welche unsere Gelehrten in heilsamer Weise obendrein dazu anhalten, sich fasslich auszudrücken, damit der Laie sie verstehe.

Damit weisen wir auf eine wunde Stelle im akademischen Leben hin. Die Verantwortung gegenüber der Sprache ist am Zerfallen. Die Eile, in welcher manche Texte abgefasst werden müssen, erklärt gelegentliche Lässigkeit, entschuldigt aber nicht alles Geheulassen. Man sage nicht, die Gelehrtensprache bringe es nun einmal mit sich, dass die Fremdwörter überhandnehmen. Es gibt ja leuchtende Beispiele hervorragender Gelehrter, welche so zu schreiben vermochten, dass Fachgenossen und Laien freudig zu den gleichen Büchern greifen. Aus den Werken Emil Brunners und Ludwig Köhlers spricht diese Gnade evangelischer Einfachheit. Es steht ja nirgends in der Heiligen Schrift, dass die Geistlichen umständlich werden müssen, wo der Heiland schlicht war. Bei den Rechtslehrern sprach und schrieb Fritz Fleiner ein brunnenfrisches Deutsch, und Eugen Huber leistete aus staatsbürgerlicher und sprachlicher Verantwortung unserem Volke einen unschätzbaren Dienst, indem er sein Zivilgesetzbuch so vorbildlich kurz und klar fasste, dass dieses Rechtsbuch beinahe ein Volksbuch geworden ist. Wie Luther hatte Huber auch das Volk belauscht, denn er wollte ihm sein Recht in seiner Sprache setzen. Dass diese Treue zum Eigenständigen die Wirkung in die Weite nicht ausschloss, erkennt man daran, dass die Türkei das Werk mit geringfügigen Aenderungen übernahm. Am schlimmsten wütet im Sprachleben gegenwärtig die Abkürzungsseuche, deren Zeichen – im Gegensatz zu den chemischen Formeln – oft von Sprachgebiet zu Sprachgebiet wechseln und leider auch das politische Gespräch mit einer Unzahl künstlicher Wörter spickt, von denen jeder Eingeweihte ohne weiteres annimmt, man verstehe sie natürlich doch. Gewiss, diese Abkürzungen lassen sich nicht samt und sonders tilgen; aber züchten, um sich den Anschein zu geben, man kenne sich in einer Fachwissenschaft gehörig aus, sollte man sie so wenig wie die Fremdwörter.

V.

So wünschbar es ist, dass grosse Forscher sich über die Grundfragen ihres Faches gemeinverständlich ausdrücken können und die gebildeten Zeitgenossen auf diese Weise an ihren Haupteinsichten teilnehmen und ihr Weltbild danach gestalten lassen, so ausgemacht bleibt es doch, dass die eigentliche Forschung in kleinsten Fachgruppen, mitunter in der Zelle des Einzelnen

vor sich geht. Freilich übersteigen heute zumal in den Naturwissenschaften schon die Vorbereitungen ausichtsreicher Versuche meistens das Leistungsvermögen eines Einzelnen oder auch die Kredite, welche eine hohe Schule dafür eröffnen kann. Wo praktisch verwertbare Ergebnisse erwartet werden können, darf man allerdings mit dem Beistand der Privatwirtschaft rechnen, während die Grundlagenforschung der Hilfe der öffentlichen Hand überlassen bleibt. In unserem Lande hat der «Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung» in dieser Hinsicht eine früher schmerzlich empfundene Lücke geschlossen und auch dem akademischen Nachwuchs seine Aufmerksamkeit zugewendet. Er will nach Kräften verhüten, dass die Wissenschaft im Kleinstaat ins Hintertreffen gerate. Ja, es liegt ihm daran, dass unser Beitrag an die Weltkultur bedeutender bleibe, als man nach der Volkszahl der Schweiz anzunehmen versucht ist. Zu erweisen, dass der Kleinstaat im geistigen Leben auch Großstaaten ebenbürtig sein kann, gehört daher auch zur Verantwortung unserer Akademiker. Zudem ist uns in einem neutralen und mehrsprachigen Lande ein Mitteldienst aufgetragen, welcher die Fachleute verschiedener Länder ins Gespräch bringen soll. Freundschaften zwischen Wissenschaftlern können in gespannter Lage grosse Dienste leisten, und Gelehrte sind – wiewohl sie wissen, dass Kriege schon manche Erfindungen beschleunigten – im Grunde genommen auf den Frieden bedacht, welcher sie ihren Anliegen freier nachgehen lässt als der Krieg mit seinen mannigfachen Zwangslagen und entsprechenden Aufgeboten.

Ueber das Verhältnis von Forschung und Ethos gab sich die «Nationale Vereinigung schweizerischer Hochschuldozenten» 1948 an ihrer Generalversammlung in Freiburg Rechenschaft, und unser Gründungsmitglied Dr. Eduard Fueter hat die Vorträge und Voten in einer gerne aufgehobenen Nummer unserer «Hochschulzeitung» gesammelt. Damals äusserte sich Prof. Hans Barth über die Frage, ob man dem Menschen das ganze Feld der Forschung freigeben solle oder nicht. «Mit aller unmissverständlichen Eindringlichkeit muss man sich vergegenwärtigen, dass die Entwicklung der Forschung und die sie begründende Gesetzmässigkeit des Geistes ohne jede Rücksicht auf die Verwendungsmöglichkeit der Forschungsergebnisse weder eingeschränkt werden können noch eingeschränkt werden dürfen. Wenn die Geschichte des Geistes *einen* Beweis liefert, so ist es dieser: Es gibt nichts, was die Aktivität und die Autonomie des forschenden Geistes auf die Dauer in seinem Tätigkeitsbereich begrenzen und bei seinen einmal erreichten, aber prinzipiell korrigierbaren und überholbaren Ergebnissen behaften könnte.» Dieser Grundsatz besteht zu Recht, auch wenn wir heute, nicht nur von der gegenwärtigen Entrüstungswelle gegen die russischen Versuche mit der Superbombe getragen, noch hinzufügen möchten, dass das Laboratorium, in welchem man die Versuche anstellt, nicht grosse Teile der Welt verseuchen dürfe. Damit deuten wir indessen schon aus dem Bereiche der Theorie in die Lebenspraxis, von der Ebene des Wissens in den Raum des Gewissens hinüber. «Es liegt im Wesen der menschlichen Freiheit begründet, dass alles, was den Menschen vor der übrigen Natur auszeichnet, dass alles, was ihn aus der Natur heraushebt – die Sprache und die Vernunft, die Kunst und die Religion – sich einer doppelsinnigen Verwendung nicht widersetzt», erklärt Barth. Denn mit der Sprache, dem vornehmsten Mittel

der Verständigung, kann man sich z. B. auch belügen, wenn zum Wort nicht die Verantwortung tritt. Und wie gewaltig wirkt sich in der modernen Technik der Wahrspruch des Chores in der «Antigone» des Sophokles aus, worin der Dichter den Menschen kennzeichnet:

«In Erfindungen listiger Kunst
Weit über Verhoffen gewandt,
Neigt bald er zu Bösem, zu Gutem bald.»

Alles was der Homo faber erfindet und erstellt, kann er zum Wohle der Mitmenschen gebrauchen oder zu ihrem Unheil missbrauchen, wenn der Homo sapiens ihn nicht richtig zügelt. Erkennt sich der Mensch aber als Ebenbild Gottes, der ihm auftrag, den Mitmenschen zu achten, so hat das Werkzeug den Vorrang vor der Waffe, und die Waffe wird eines – hoffentlich nicht allzu fernem – Tages nur noch bereitgehalten für die wirksame Notwehr der Gerechtigkeit: Wenn nämlich in einer weltumfassenden Organisation ein Friedensbrecher sich nicht an Ordnung und Richterspruch halten will, so muss er dazu angehalten werden können, und zwar mit grösserer Waffenmacht, als er selbst ins Feld zu stellen vermag. In dieser Hinsicht kann das Wettrüsten auf höchster Ebene seinen Sinn haben. Jedenfalls wäre zum Beispiel das «Waffenstrecken» des Westens, wozu auch das Schliessen der Versuchsstätten gehörte, kein Dienst am Weltfrieden, sondern ein Kleinbeugehen vor jener Macht, welche die Drohpolitik dann ungehemmt handhaben würde. So gesehen, weiss man die führenden Forscher nicht nur an der Front der Forschung, sondern auch als Vorposten an jener Grenze, die das Leben in Freiheit vom Dasein in Knechtschaft scheidet.

Es erhebt sich nun die Frage, inwieweit ein Forscher verpflichtet ist, seine Erkenntnisse andern Menschen preiszugeben. Steht er in einem Anstellungsverhältnis zu einer Firma oder einem Staat, so verpflichtet ihn wohl ein Vertrag zur Geheimhaltung seiner Versuche und ihrer Ergebnisse nach aussen und zu deren Mitteilung an seine Auftraggeber. Jedenfalls wäre er vertragsbrüchig, wenn er nach geglückter Erfindung zur Konkurrenz seines Geschäftsherrn ginge, weil ihm dort ein grösserer Vorteil zu winken scheint. Und wenn er gar mit einer Erfindung in einen andern Staat reiste, welcher mit seinem bisherigen Arbeitgeber in Spannung lebt, könnte man von Staatsverrat sprechen. Werkspionage kann ja in der heutigen Zeit, in welcher sich die Waffen rasch wandeln, entscheidender sein als zum Beispiel die Auskundschaftung einer Festungslinie. Die Gefahr des Eindringens Unbefugter ist um so grösser, als im heutigen Erfindungswesen das Zusammenspiel von Gruppen viel wichtiger geworden ist als früher, da noch der einzelne in seiner Alchimistenküche auf den genialen Funken wartete, welcher ihm die Zusammenhänge blitzartig erhellte. Aber einmal muss in der Regel auch im modernen, gruppenweisen Lösen der fälligen Probleme ein einzelner als erster das Neue erkennen, und es kann in der Hand dieses Versuchsleiters liegen, ein Ergebnis weiterzumelden oder aber es für sich zu behalten, um auf diese Weise eine vielleicht verhängnisvolle Anwendung wenn auch kaum für allezeit zu verunmöglichen, so doch während einer kritischen Zeit aufzuhalten. So hätte zum Beispiel ein gewissenhafter deutscher Forscher, welcher bereits 1944 in der Lage gewesen wäre, Atombomben herzustellen und damit die deutsche Ueberlegenheit in der Luft einzuleiten, eine ungeheure Verantwortung empfinden müssen. Gesetzt

den Fall, er hätte seine Erfindung gemacht, sie aber in der Tiefe seiner verantwortungsvollen Seele verborgen, so wäre ihm im Hinblick auf das Dritte Reich geglückt, was den Wagemutigen vom 20. Juli des gleichen Jahres versagt geblieben ist, nämlich das Ende des unseligen Regiments herbeizuführen, denn auch ein Nicht-Tun, das heisst in diesem Fall das Unterschlagen einer Erfindung, kann eine Tat sein. Wir wissen nicht, in welchem Masse unser Beispiel nur ein Denkmodell oder aber in diesem oder einem ähnlichen Falle gelebte Wirklichkeit war, und wir wissen auch nicht, inwiefern während der letzten zwanzig Jahre gefangene und befangene Deutsche in russischen Laboratorien mitwirkten und in welcher Form sich ihnen der Entscheid zwischen Kerker oder Werkstätte stellte. Sicher ist indessen, dass in all diesen Fragen die Verantwortung nicht ausgeschaltet ist, sondern um so dringender eingeschaltet werden muss, je verhängnisvoller die Auswirkungen neuer Machtmittel sind.

Angesichts dieser Notwendigkeit, alles Schaffen des Menschen vor dem Missbrauch durch ihn selbst zu bewahren, kam der Romantiker Novalis schon zu Beginn des industriellen Zeitalters zur Forderung: «Die Menschheit muss vor jedem Schritt, den sie zur Beherrschung der Natur durch Organisation der Technik tut, zunächst drei Schritte zur ethischen Vertiefung tun.» Sehr richtig, doch ach, wie bedauerlich ist die Schwierigkeit, Gewähr dafür zu bieten, dass nur wirklich erzogene Erfinder Versuche anstellen und auch nur verantwortungsvolle Staatsmänner und Heerführer Entschlüsse über neue Waffen fassen! Erziehen und Erfinden lassen sich eben nicht immer nacheinanderschalten oder späterhin so wirksam verbinden, dass das Gewissen die Anwendung alles Wissens richtig steuert. Wie manches bleibt auch dem Weitblickenden bei bestem Willen unabsehbar! Nicht selten läuft eine neue Technik nicht nur dem Erzieher, sondern auch dem Erfinder selbst davon, indem ihm die Macht über fragwürdige Folgen seiner Tat enteignet. So muss man schon rechtschaffen froh sein, wenn in massgebenden Kreisen die Einsicht reift, dass Mittel von weltweiter Auswirkung in der Gegenwart zur Schaffung eines Weltstaates oder doch einer weltumfassenden Organisation mit fraglos sichernder Macht führen soll. Freilich müssten auch bei solcher Ordnung die Handhaber der Verfügungsgewalt immer wieder zur Gewissenserforschung ermahnt werden, so wie es Karl Jaspers in seiner Rechenschaft «Die Atombombe und die Zukunft des Menschen» hält: «Der vernünftige Staatsmann weiss, dass der Kampf um Freiheit und totale Herrschaft vordergründig eine militärische und politische Seite hat; aber er weiss auch, dass im Grunde geistig-sittlich gekämpft und auf die Dauer entschieden wird.» Mit andern Worten: Es geht um die Erziehung des Menschengeschlechts unter der Führung Einsichtiger.

VI.

Unsere bisherigen Ausführungen haben ergeben, dass in der heutigen, offenen Gesellschaft keine Elite durch Absonderung eines Standes, dem man durch Geburt, Besitz oder andere Umstände angehört, ins Leben gerufen werden kann. Der Begabte soll aus dem Schosse des Volkes dank überzeugender Haltung und Leistung emporwachsen, ohne dabei die lebendige Verbindung mit der Gemeinschaft der Mitbürger abzubrechen, was gewöhnlich falsche Ueberheblichkeit wäre. Alle An-

regungen, in unserm Lande eine Akademie zu errichten, scheiterten denn auch nicht nur am Misstrauen des Volkes gegenüber einer solchen geschlossenen Spitzengruppe der Oberschicht, sondern auch am Aberwillen der Gebildeten selbst, welche sich nicht von der Volksgemeinschaft abschränken wollten. Und daher muss man hiezulande die Massgebenden, die es natürlich in unserer demokratischen Gesellschaft auch gibt, anderswo und vielleicht auch anderswie suchen. Sie finden sich in Räten aller Art, in der Kirche, in Schulen aller Stufen, in Laboratorien und Instituten, in Direktionen und Redaktionen, in Preisgerichten und Vorständen, in einsamen Werkstätten des Geistes und in Gesprächen am Runden Tisch. Die meisten sagen, wenn wir von Vertretern von Verbänden oder einzelnen Parteien absehen, ihre persönliche Meinung und sind in der Regel nicht nur die Briefträger einer straff geführten Gruppe in ihrem Rücken. Meistens eignet ihnen ein sehr wesentliches Merkmal einer wirklichen, lebendigen Elite, nämlich der Wille, ihren Bestand in gesunder Blutauffrischung stets zu erneuern. In solcher Sicht war auch unsere «Gesellschaft Schweizer Akademiker» ein Vierteljahrhundert hindurch bestrebt, junge, verantwortungsfrohe Leiter und Diener der studentischen Arbeit in ihre Reihen aufzunehmen und auf diese Weise einen Schatz von Erfahrungen zu sammeln, welche manche wertvolle Anregung vor dem Vergessenwerden bewahrte, einer Gefahr, die infolge des raschen Wechsels der «Hochschulgenerationen» alle studentische Arbeit ständig bedroht. Der eigentliche Schatzmeister dieses Hortes an Erfahrungen war und ist unser Dr. Hans Bosshardt, der nicht nur eines unserer Gründungsmitglieder ist, sondern die mancherlei Werke unserer Gesellschaft verantwortungsvoll zu lenken und zu beseelen wusste. Er steht als Sekretär des Schweizerischen Schulrates in einer wichtigen Schlüsselstellung des schweizerischen Hochschullebens, und während des Zweiten Weltkrieges stand er zudem an der Spitze des «International Student Service». Seine Persönlichkeit bot Gewähr, dass der Wille, begabten jungen Akademikern durch schwierige Zeiten hindurchzuhelfen, nicht auf Inhaber eines schweizerischen Heimatscheins beschränkt blieb. Die «Schweizerische Hilfsaktion für kriegsnotleidende Studenten» hat Hunderten von jungen Leuten, welche in der Heimat ihr Studium abbrechen mussten, den Abschluss ihrer Ausbildung in unserem Lande ermöglicht, so dass sie ihren Weg gebahnter vor sich sahen, als wenn ihr Studium ein Bruchstück geblieben wäre. Alle diese Erfahrungen kamen auch der Ausbildung der Ungarn zugute, welche vor fünf Jahren als Flüchtlinge in unser Land hereinströmten.

Gegenwärtig beleben immer mehr farbige Studierende das akademische Blickfeld, und wiederum hofft unser Land, seinen Beitrag an die Heranbildung einer geistigen Führerschaft zu leisten, deren Auslese allerdings vor der grossen Frage steht: Wie finden wir die Leute, welche den Wechsel von Afrika oder Asien nach Mitteleuropa ertragen und nach Jahren den Willen beibehalten, eines Tages heimzukehren, um grosse Verantwortung zu übernehmen. Im Gegensatz zu der unlängst in Moskau eröffneten Hochschule für Studenten aus Entwicklungsländern gewähren wir unsern Gästen jeden Einblick in alle Verhältnisse und stellen nicht wie in der Sowjetunion auf drei junge Gäste zwei Lehrer und Aufseher an, damit sie gleich gegängelt werden können, falls sie eines Tages den «roten Faden» verlieren sollten. Wieder einmal mehr wagt der Westen das edle Aben-

teuer, dass der Beistand in Freiheit nicht minder viel ausrichte als der staatliche Zwang, und es hängt vor allem von uns selber ab, ob das Wagnis gelingt.

Der Wissenschaftler wird den Zeigefinger häufiger ausstrecken als den Drohfinger erheben. Sein schönstes Amt ist, den Pfad in die Terra incognita anzudeuten; aber zu seinen Pflichten gehört auch, auf Daten, welche in die Vergessenheit zu fallen drohen, mit Nachdruck hinzuweisen. Ein Beispiel dieser Art obliegt uns auch heute. Wichtiger als das, was vor fünfmal fünf Jahren mit der Gründung unserer Gesellschaft geschah, ist ja, was vor genau fünf Jahren am 4. November 1956 in den Vereinten Nationen beschlossen und dann von einem ihrer Mitglieder gröblich missachtet worden ist. Die Vollversammlung der UNO beschloss nämlich damals nach dem ungarischen Aufstand mit 50 gegen 8 Stimmen bei 15 Enthaltungen eine Resolution, welche die Sowjetunion aufforderte, «all ihre Streitkräfte ohne Verzögerung von ungarischem Territorium zurückzuziehen» und «zuzulassen, dass vom Generalsekretär ernannte Beobachter das Gebiet Ungarns betreten». Sodann be-

kräftigte sie «das Recht des ungarischen Volkes auf eine Regierung, welche seiner Unabhängigkeit und seinem Wohlergehen gewidmet ist». Russland hat diese Resolution bis heute völlig missachtet, was es aber nicht hinderte, sich im Hinblick auf den Kongo, Angola, Bizerta und Kuweit als den «Verteidiger der UNO-Charta» aufzuspielen. Wir abendländischen Akademiker halten dafür, dass die Selbstbestimmung nicht nur den jungen aussereuropäischen Völker gegönnt, sondern auch bewährten europäischen Nationen, wie der ungarischen, zugewilligt werden muss. Und daher erheben wir feierlichen Protest gegen die Vergewaltigung freier Völker in unserm Erdteil. Wie einst im Abendlande die christliche Kirche vor einem halben Jahrtausend in Erinnerung an die Abwendung einer östlichen Gefahr das Mittagläuten einführte, so sollte die Glocke der Freiheit, welche Russland mit allen Mitteln zu knebeln und zu sperren versucht, Tag für Tag ertönen, um uns zu mahnen: Ohne Freiheit keine echte Wissenschaft; ohne Freiheit kein wahrer Wohlstand; ohne Freiheit keine Menschenwürde und kein gerechter Friede in der Welt.

Ganzheitlicher Schreibunterricht?

(Entgegnung auf unseren Artikel in SLZ 20/1962 vom 18. Mai)

Vom Standpunkt der *pädagogischen Graphologie* ist zu der Frage des ganzheitlichen Schreibunterrichts zu sagen: Ganzheitliches Lesen: ja; ganzheitliches Schreiben: nein; Beginn mit dem Malen der Druckbuchstaben: nein.

Massgebend für diese Auffassung: Erkenntnisse der Anatomie (unfestes Knochengerüst der Kinderhand), der Bewegungsphysiologie und Psychologie (Schreiben als ein höchst komplizierter Vorgang, an dem drei verschieden übereinander gelagerte Schichten des Gehirns – Pallidum, Striatum und Kortex – beteiligt sind, die die Motorik des Körpers regeln*.

Analogieschlüsse zum Lesenlernen sind abwegig, da das Formerfassen der Buchstabengestalt mit dem Auge etwas völlig anderes ist als das Nachgestalten durch die Hand; Berufung auf frühere Methoden des Schreibens sind angesichts der neuen wissenschaftlichen Forschungsergebnisse unangebracht.

I. Zur Frage des ganzheitlichen Schreibens

Das Vorschulkind kann bereits *kritzeln* und *krakeln*, d. h. eine Schreibfläche mit Bewegungsspuren füllen; wie Schrift ja ebenfalls die Spur von Bewegungen ist, und zwar im Gegensatz zum Kritzeln von gezügelten, bestimmte Formen erzeugenden Bewegungen. Dieses Kritzeln zeigt individuelle, ausdrucksreiche Merkmale, verschieden nach Ausmass, Druck, Formenfülle oder -kargheit, Bewegungsrichtung und -dauer. Der Nachahmungstrieb veranlasst das Kind, sofern es Erwachsene beim Schreiben beobachtet, das wilde Daraufloskrakeln zugunsten schon geordneterer Züge aufzugeben und sich in der Bildung von Zeilen, wenn auch stark schwankenden, zu versuchen. Es entstehen *Uebergangsformen* vom Krakeln zum Schreiben, die als «*Schreibseln*» bezeichnet werden können. Das geschieht mit der köstlichen Unbefangenheit des jungen Menschenkindes, das

man auffordert: «Schreib doch mal einen Brief an Grossmutter!»

Von hier aus findet die Schule unter Verzicht auf zeitliche Koordinierung von Lesen, das vorausgeht, und Schreiben den Uebergang vom Schreibseln zum echten Schreiben, das nicht nur beliebige Formen, sondern sinnhaltige schafft. Soll das Kind ohne *Vorkurs*, in dem die *Schriftlemente* geübt werden, sofort Wörter schreiben, dann überfordern wir es. In diesem Vorkurs übt das Kind zuerst Grossmuskelbewegungen in der Luft, später mit weichem Bleistift, besser mit in Holz gefasstem weichem Farbstift, auf Zeitungspapier; am besten verwenden wir dazu wegen der optischen Gleichförmigkeit die mit «kleinen Anzeigen» bedruckten Seiten. Der kleine Schüler «schreibt», wenn er mag, im Stehen. Fasst er den Stift von oben, so lassen wir das zunächst unbedenklich zu; sobald sitzend geschrieben wird, erweist sich die richtige Haltung des Schreibgeräts als selbstverständlich. Anfangs schreiben die Kinder beliebige gross; gelingen die Grundformen, dann auf vorgezogene Zeile. Der Uebergang zum Zeilenschreiben vollzieht sich nicht gleichzeitig bei allen Schülern der Klasse, wie auch der nun folgende von der Grossmuskel- zur Kleinmuskelbewegung beim Schreiben ins Heft.

Welche *Schriftlemente* werden geübt?

Rechtsoval und Linksoval (Ostereier) übereinander; Oberschleifen (etwa 3 bis 6, je nach der Leistungsfähigkeit des einzelnen Kindes) in Aneinanderreihung ohne Absetzen. «Kluge» Kinder werden erklären, das seien mehrere «l»; sofern sie nicht «el» sagen, ist nichts gegen diese Weisheit einzuwenden; Anreihen von Girlanden wie lauter «u», mit gleich weiter Verbindungslinie zwischen den Abstrichen, später nach je zwei engen Verbindungslinien eine längere. Eine Drehung des Blattes um 180° führt zum Nachbilden der so entstehenden Formen: Unterschleifen und Arkaden. In der Folgezeit: Schlangenlinien, die Form der 8, wieder übereinander; allmählicher Uebergang zur Verbindung verschieden-

* Siehe dazu: Pophal, Handschrift als Gehirnschrift.

artiger Formen, auch Verbindung durch kleine Schleifen (wie b). In diesem Vorkursus regeln wir das Schreibtempo; schon der Zwang, auf die Linie zu schreiben, verlangt Mässigung der allzu Raschen. Die Langsamen erfahren beim Ueben, dass die Formen bei zügiger Bewegung besser gelingen. Beim Uebergang von Form zu Form können wir uns mit den einzelnen Kindern beschäftigen, so dass nicht alle gleichzeitig dieselbe Form üben.

Während das Kind lesen lernt, schafft es diese *vom Lesen unabhängigen Schriftelemente*; nach ihrer Beherrschung kann dann das ganzheitliche Schreiben beginnen.

II. Nicht Druckbuchstaben malen!

Gründe: 1. Die Fähigkeit des *Bewegungsflusses*, die das Kind vom Krakeln her mitbringt und die entscheidend für das Gelingen der Laufschrift ist, wird durch das Buchstabenmalen mit dem beständigen Stoppen empfindlich gestört; mancher Buchstabe verlangt drei-, auch viermaliges Bremsen und Neuansetzen. Im kräftig geführten Abstrich liegt beim Schreiben der Schwung für den folgenden Aufstrich und damit zum Buchstaben verbinden.

2. Es werden *«immaterielle Linien»* eingeschient, die beim Uebergang zur Laufschrift ein Umlernen zur Folge haben. Als immaterielle Linien bezeichnet man die Verbindungen zwischen dem Absetzen und Wiedereinsetzen des Schriftzuges auf der Schreibfläche – also den Weg des Schreibgeräts durch die Luft, so dass es keine Spur auf dem Papier hinterlässt. Beim Schreiben in die Luft (Grossmuskulbewegung) binden diese Linien deutlich zwei Buchstabenformen aneinander; so entsteht etwa in der Luft aus dem gedruckten Wort «ein» oder «du» ein stark an die Laufschrift angeglichenes Wort. Nun ist erkennbar, dass alle grossen Buchstaben der Block-

schrift und eine Anzahl kleiner (b, p, r, s, v, w) eine immaterielle Verbindungslinie zu benachbarten Buchstaben haben, die entgegen der sichtbaren Verbindungslinie der Laufschrift verläuft. Lassen wir nun die Kinder durch längere Zeit «drucken», dann werden falsche immaterielle Verbindungslinien geübt, die beim Uebergang zur Laufschrift stören. Wir werden nicht verhindern können, dass einige Kinder die Druckbuchstaben aus eigenem Antrieb nachmalen; üben aber werden wir das keinesfalls!

3. Wird gar verlangt, dass die Druckbuchstaben beim Malen *senkrecht* stehen, so bedeutet das eine weitere Erschwerung. Der anatomische Bau der Hand bewirkt beim Rechtshänder eine rechtsschräg geneigte Schrift (Hand locker auf die Schreibfläche fallen lassen, Stift zwischen die Schreibfinger legen); der Linkshänder schreibt entsprechend linksschräg. Wegen der entstehenden psychischen Schäden zwingen wir kein Kind mit angeborener Linkshändigkeit zum Schreiben mit der rechten Hand. Wer sich durchaus nicht zum Verzicht auf das Nachmalen der Druckbuchstaben entschliessen kann, sollte wenigstens ihre Rechtsschräge zulassen. Er sollte aber bedenken, dass der Zwang zum «Drucken» zu *Spannung und Versteifung* der Handmuskeln führt, die einem künftigen *elastischen Schreiben* stark hinderlich sind.

Der kleine Primarschüler steht vor manchen Schwierigkeiten, die sich oft in körperlicher Anfälligkeit auswirken. Deshalb sollte ihm, gestützt auf Einsichten der pädagogischen Graphologie, das Schreibenlernen so leicht wie immer möglich gemacht werden.

Lotte Müller, Berlin

Literaturhinweis

Schelenz, Pädagogische Graphologie (Ehrenwirt, München). Hermersdorf-Müller, Schreibunterricht heute (Klinkhardt, Bad Heilbrunn).

Kleine Nachlese

FORTSETZUNG ZUM JUGENDBUCHKURS IN MÜNCHWILEN (siehe SLZ Nr. 25)

Reiche, mit dem Nachdenken gründlicher Darlegungen ausgefüllte Tage geben Anregungen, die erst nach einiger Zeit Form erhalten.

Das Kind als Empfänger der Jugendbücher in seiner biologisch-psychischen Entwicklung gesehen, mit seinem Hunger nach passender Nahrung. Es nimmt das Gelesene in charakteristischer Weise auf. Die Verarbeitung richtet sich nach seiner Auffassungskraft sprachlicher und allgemein geistiger Art. Genügt die Einteilung der Bücher nach Jahrgang und Entwicklungsphase, sollte sie nicht ergänzt werden durch die Berücksichtigung des geistigen Niveaus? Es braucht der Junge vielleicht in einer gewissen Zeit den groben Kurzschlusskitzel des Schunds – gibt es nicht Typen, die nie aus dem Schund herauswachsen? Und ebenso Typen, für die die leichtfassliche Beschreibung der Veränderungen auf der Oberfläche der menschlichen Gesellschaft durchaus genügt, während andere nach den Gründen und Hintergründen fragen? Man schenkt der Hausangestellten nicht Dante, der Doktorin der Philosophie nicht R. von Känel. Sollte die Jugendliteratur nicht auch nach der Qualität des erforderlichen Aufnahmevermögens abgestuft werden? (Max Bolliger)

Das Kind wählt kein Buch zum Drucke aus, es bestellt das Sortiment nicht beim Verlag, es bestimmt nicht, was in die Bibliotheken gestellt wird, es lenkt die Käufe der Eltern und Paten nicht durch Zeitungsbesprechungen – es ist in all dem nur Objekt. Es darf dann vielleicht sagen, ob das Buch ihm gefallen hat oder nicht, es empfiehlt es weiter oder nicht; aber die Vorlage ist Sache der Erwachsenen, die dadurch wieder einmal mehr ihre Macht ausüben (durchaus berechtigt übrigens!). *Même la plus belle femme ne peut donner plus qu'elle n'a* – selbst der beste Kritiker kann nicht schätzen, was nicht in ihm ist. Und weil er nicht für sich urteilt, sondern für die Kinder, lässt er sich von seinen Vorstellungen über die Kinder und von seiner Meinung über die ihnen bekömmliche und wünschenswerte Nahrung leiten. Seine Ansicht lenkt weitgehend die Produktion, denn gegen das allgemeine Urteil zu schreiben, kann sich nur der Schundschreiber erlauben, dem die Hintertüre offensteht. So entsteht in der Wechselwirkung von Autoren und Rezensenten die Jugendliteratur als Sozialprodukt – ein tiefer Graben trennt sie von der individuell autonomen künstlerischen Äusserung des Dichters.

Die Jugendliteratur als Sozialprodukt bietet ein Bild der erzieherischen Bemühungen einer Zeit. Ob sie ein gütiges Geschick, das Wirken eines allwissenden, fürsorgenden, persönlichen Gottes im Ablauf eines Geschehens demonstriert, oder ob sie sogenannt rein deskriptiv einen Lebensabschnitt erzählt und Ursache und Folge naturgeschichtlich auseinander entstehen lässt, oder ob sie die weltverändernde Macht eines idealistischen Willens verherrlicht, die Tragik in der Auflehnung gegen eine Gewalt aufzeigt, in konstruktivem Phantasieren ein Wunschbild entstehen oder in nacktem Realismus das Böse triumphieren lässt, ob sie das Herz ergreifen will oder nur den Verstand bewegen, ob sie Kenntnisse vermehrt oder Impulse aussendet, die den Charakter formen sollen – stets steckt dahinter ein

Glaube, eine Meinung. Wenn man am Faden eines Netzes zieht, hebt man schliesslich, vorausgesetzt, der Faden reisse nicht und die eigene Kraft erlahme nicht, das ganze Netz heraus: so wäre aus der Jugendliteratur die Pädagogik der Zeit abzulesen.

Diese selber ist nochmals ein Abbild, nämlich des Menschen- und Weltbildes einer Gruppe.

Die inhaltliche Analyse eines Jugendbuches darf über der Beurteilung der Form nicht vernachlässigt werden – oder ist ihre Vernachlässigung nicht gerade das Kennzeichen einer bestimmten Geisteshaltung?

Für weitere, in ähnlicher Weise wie der Kurs 62 in Münchenwiler glänzend organisierte und geschickt geleitete Tagungen über Probleme der Jugendliteratur fehlte es nicht an Themen. *Hans Zweidler*

Sage mir, was du liest...

Alljährlich vor Weihnachten überreicht die Kantonsgruppe Zürich des Schweizerischen Bundes für Jugendliteratur (unterstützt durch die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich) unsern Volksschülern den neuen Bücherkatalog «Das Buch für Dich». Sie erhalten damit einen wertvollen Helfer für die Abfassung ihrer Weihnachtswunschzettel. Benutzen sie ihn auch? In meiner Abschlussklasse stellte ich fest, dass diese Heftlein ungelesen in den Heftmappen verschwanden und dort liegenblieben. Die Schüler sollten sich aber doch damit beschäftigen, sich mindestens einmal mit dem ihrem Alter entsprechenden Abschnitt befassen, wenigstens einmal lesen, was man ihnen alles anbietet! Ich suchte nach Möglichkeiten, dies zu erreichen. Wenn ich jeden einzelnen Schüler zwingen wollte, sich selbstständig mit den vorgeschlagenen Büchertiteln auseinanderzusetzen, so musste ich dies während des Unterrichts veranlassen und eine schriftliche Äusserung dazu verlangen. Der Bücherkatalogtest von M. Tramer¹ regte mich zu folgender Durchführung an. Trafen vor Weihnachten die Hefte «Das Buch für Dich» ein, so teilte ich jedem Schüler einen solchen Katalog und ein Blatt Papier aus. Ich wies die Schüler an, den Abschnitt «Vom 13. Jahre an» sorgfältig zu durchgehen, die Büchertitel und die erklärenden Anmerkungen zu lesen und jene acht Bände zu notieren, welche sie sich am liebsten zu Weihnachten wünschten. Ich liess die Schüler ruhig arbeiten, bis der letzte den Auftrag erledigt hatte, was meist ungefähr 20 Minuten dauerte. Damit erreichte ich das angestrebte Ziel, eine – wenn auch minimale – Auseinandersetzung mit dem Bücherkatalog musste von jedem Schüler geleistet werden.

Gleichzeitig versuchte ich, aus der Bücherauswahl der Schüler Schlüsse über ihre Eigenart zu ziehen, so wie Tramer die psychologische Ausdeutung seines Bücherkataloges empfiehlt. Der Bücherkatalog «Das Buch für Dich» enthält allerdings nur etwa 150 Titel (im Abschnitt für 13jährige), während Tramers Katalog deren 430 zählt. Verwenden wir den B-K-T (Bücherkatalogtest von Tramer), so steht uns zur Auswertung seine Einteilung der Titel in die Bedeutungsgruppen (Interessenvektoren) zur Verfügung. Beim «Buch für Dich» sind wir bei der Ausdeutung genötigt, diese Einteilung selbst

vorzunehmen. Die folgende Tabelle zeigt, wie ähnlich die Kataloge zusammengesetzt sind.

	B-K-T	«Das Buch für Dich»	
		Ausg. 1960	Ausg. 1961
Gesamtzahl der Bücher	430	154	133
Interessenvektoren	%	%	%
Abenteuer, Jagd, Streiche	13,9	20,1	21,1
Arbeit	1,2	1,3	0,75
Astronomie, Physik	1,2		
Biographien, Schicksale	2,1	13,6	9,4
Entdeckungen	2,6	3,6	3,4
Erdkunde	1,2	8,9	6
Erzählungen	10,5	4,5	2,6
Familie	7,1	2	8,75
Geschichte	4,4	7,8	6
Geldinteressen	0,9	0,6	0,75
Gesundheit	0,7		
Heimatgeschichte	2,6		
Heimatkunde	0,8		0,75
Humor	0,4		
Krieg	2,5	3,9	6
Liebe	1,2	0,6	0,75
Märchen	4,2	3,6	3,4
Moralisches	12,7	9,1	6
Pflanzen, Blumen	0,4		0,75
Religiöses	2,1		
Soziales	18	9,7	20,7
Technik	1,4	4,2	4,5
Tiere	3,6	6,5	6,4
Wanderungen	4,3		

Beim B-K-T steht nur der Buchtitel zur Verfügung. Besprechen wir die ausgewählten Buchtitel mit dem Prüfling, so erhalten wir ein genaueres Bild, welche Motive hinter der betreffenden Wahl stehen. Im Katalog «Das Buch für Dich» sind knappe Hinweise auf den Inhalt gegeben, so dass auf eine nachherige Besprechung eher verzichtet werden kann. Das ist ein Vorteil bei der gruppenweisen Durchführung des Versuches.

Was sagt uns nun die Bücherauswahl eines Schülers über seine charakterliche Eigenart? Wichtig sind uns die Interessenrichtungen, welche hinter der Auswahl stehen. Zuerst stellt sich die Frage nach der Zahl der besetzten Interessenvektoren. Liest das Kind nur Bücher aus einem Gebiet, aus mehreren oder gar aus acht verschiedenen Gebieten aus? Diese Streuung der Interessen bezeichnet Tramer (siehe Literaturangabe 1a) als wichtigen Aspekt der Interessenausbreitung in der Persönlichkeit und als ein Abbild von deren Struktur.

¹ a) M. Tramer: Der Bücherkatalogtest als charakterologisches Prüfmittel, Rascher, Zürich, 1953; b) F. Baumgarten: Die Charakterprüfung der Berufsanwärter, Rascher, Zürich, 1941; c) F. Baumgarten und M. Tramer: Testmaterial zur Prüfung von Berufseignung: Charakter, Intelligenz, Handfertigkeit, Rascher, Zürich, 1952.

Die folgende Tabelle gibt Auskunft über diese Streuung an einer Abschlussklasse.

Schüler	B-K-T	«Das Buch für Dich» Ausgabe 1960	
Knabe	1	4/7	8/8
	2	5/8	8/8
	3	6/10	3/8
	4	5/10	9/8
	5	7/10	6/8
	6	6/9	6/8
	7	4/9	6/8
	8	4/10	6/8
	9	4/10	8/8
	10	8/10	7/8
	11	5/6	4/8
Mädchen	12	5/10	6/8
	13	4/10	
	14	6/10	7/7
	15	6/10	5/8
	16	5/7	5/8
	17	6/10	6/8
	18	6/9	7/8
	19	6/11	
	20	6/10	8/8
	21	5/10	7/8
	22	6/10	7/8
	23	5/10	7/7
	24	5/10	5/7

Die Zahl hinter dem Strich gibt die Anzahl der gewählten Titel an (im B-K-T normalerweise 10, im «Buch für Dich» 8); die Ziffer vor dem Strich nennt die Zahl der berührten Interessensvektoren. Dabei liegen diese Zahlen beim «Buch für Dich» etwas höher, weil eine grössere Zahl von Büchern zwei Interessensvektoren belegt, was beim B-K-T nur bei einer verschwindend kleinen Anzahl vorkommt. Die beiden Versuche liegen ein halbes Jahr auseinander, so dass sich in den vorkommenden Unterschieden auch der Entwicklungsgang dieser vierzehnjährigen Schüler widerspiegelt.

Zu Vergleichszwecken habe ich auch eine 2. Sekundarklasse mit dem «Buch für Dich» (1960) arbeiten lassen. Dabei zeigten sich bei den Knaben in bezug auf die Streuung keine abweichenden Resultate. Bei den Mädchen dagegen erkennt man bereits eine deutliche Verlagerung gegen eine Konzentration auf wenige Interessengebiete:

4 Mädchen belegten 4/8	0 Mädchen belegten 7/8
2 Mädchen belegten 5/8	0 Mädchen belegten 8/8
5 Mädchen belegten 6/8	1 Mädchen belegte 9/8

Bei kleiner Streuung konzentriert sich also das Interesse auf eine kleinere Zahl von Gebieten (= grosse Ballung). Bei den Knaben handelt es sich dabei um andere Interessensvektoren als bei den Mädchen. Tramer stellt dabei die Pole Abenteuer (Abenteuer, Entdeckungen, Kriege) und Soziales (Soziales, Familie, Tiere) einander gegenüber und gruppiert die übrigen Interessen in einem Kreisschema vektorenförmig und in entsprechender Bezogenheit auf die beiden Polgebiete. Bleiben die Interessen vorwiegend im Bereich des dem Geschlechte entsprechenden Pols (also bei Knaben: Abenteuer), so wird dies mit Kongruenz bezeichnet, im andern Falle mit Inversion, wobei noch verschiedene Grade unterschieden werden können. Verteilen sich die Interessen relativ gleichmässig auf beide Polgebiete (oder andere sich gegenüberliegende Vektoren), so müssen wir damit rechnen, dass die Interessengegensätze bestimmte psychische Spannungen zur Folge haben.

Gesamthaft gesehen, zeigten sich hier folgende Ergebnisse:

	Kongruenz		beide Pole besetzt gleich	Inversion		Spannung		
	gut	mittel		schwach	stark	stark	mittel	0
Abschlussklasse								
Knaben . .	9	2				4	3	4
Mädchen .	4	2	2		3	5	5	1
Sekundarklasse								
Knaben . .	10	3		1		3	8	3
Mädchen .	9	3				2	4	6

Bei den Mädchen der Sekundarklasse waren die Interessen am eindeutigsten um den sozialen Pol geballt, die Mädchen der Abschlussklasse neigten am ehesten zu Inversionen.

Bei der allgemeinen Uebersicht muss auch noch der Vektor der technischen Interessen herausgehoben werden:

Gewählte Bücher aus technischem Gebiet	0	1/2	1	1 1/2	2	2 1/2	3	3 1/2
Abschlussklasse								
Knaben	4	1	3		1			2
Mädchen	6	4		1				
Sekundarklasse								
Knaben	1	2	3	4	2	2		
Mädchen	11		1					

In der Sekundarklasse ist der Unterschied zwischen den Knaben und Mädchen sehr ausgeprägt, in der Abschlussklasse weniger deutlich.

Wenn wir «Das Buch für Dich» als Gelegenheit benutzen, unsere Schüler auch von dieser Seite her kennenzulernen, so geht es uns weniger um die vorstehend beschriebenen allgemeinen Ergebnisse, sondern um Erkenntnisse über einzelne Schüler. Wir brauchen jedoch solche Zusammenstellungen als Grundlage, von denen die Einzelergebnisse abgehoben werden können. Selbstverständlich ersetzt uns dies keine unserer andern Möglichkeiten, unsere Schüler zu beobachten und kennenzulernen; es ist aber eine wertvolle Ergänzung dazu. An drei Beispielen aus Abschlussklassen möchte ich dies hier erläutern.

1. Beispiel: R. B., 14 1/2 Jahre alt. Röbi wählt aus folgenden Gebieten:

Technisches 6	Biographisches 1/2
Tiere 1	Moralisches 1/2

Die Streuung beträgt 4/8; sie ist klein, die Konzentration auf ein einzelnes Gebiet sehr gross. Betrachten wir das Verhältnis Abenteuer : Soziales = 0 : 1, so müssen wir dies als Inversion bezeichnen, d. h. die Besetzung des femininen Pols überwiegt. Dazu bildet die Besetzung des technischen Vektors einen auffallenden Kontrast. Diese einseitige Hinneigung zum Technischen steht völlig unverbunden zu den übrigen Interessen. Eine starke Konzentration auf bestimmte Interessengruppen kann ein Zeichen von Reife sein; bei Röbi steht sie zu isoliert, in einer zu grossen Spannung zu den andern Gebieten. Die Schwierigkeiten, die er dem Lehrer macht, sind auf seine eignen intrapsychischen Spannungen und mangelnde geistige Reife (trotz Körpergrösse) zurückzuführen. Er arbeitet recht im Rechnen,

sehr gut in der Geographie – besonders wenn irgendwelche Beziehungen zur Eisenbahn damit verbunden sind. Röbi möchte bei der Bahn im Fahrdienst angestellt werden, was bei der ihm mangelnden Schulbildung nicht ohne weiteres gegeben ist. Ich unterstütze ihn in seinen Wünschen, weil sich seine Neigungen derart deutlich in dieser Richtung bewegen, bin mir aber bewusst – und ich versuche ihn auch in dieser Hinsicht zu beeinflussen –, dass ihm die Eignung, vor allem auch in charakterlicher Hinsicht, noch fehlt. Ein Jahr nach seiner Entlassung aus der Schule besucht er mich und erzählt mir dabei, dass er seine Berufspläne geändert habe. Die dafür angeführten Gründe sind nicht sehr zwingend, und ich hätte gerne untersucht, ob sich seine Neigungen derart gewandelt haben. Viel mehr muss ich aber vermuten, seine charakterliche Reifung habe sich nicht im nötigen Masse vollzogen, der notwendige Durchhaltewillen habe gefehlt.

2. *Beispiel:* Y. S., 14 Jahre alt. Yvonne wählte ihre Bücher aus folgenden Gebieten:

Abenteurer, Reisen	3	Moralisches	1/2
Arbeit	1/2	Soziales	2 1/2
Biographien	1/2	Technik	1

Die Streuung beträgt 6/8, ist also mittleren Grades. Die Hauptakzente fallen auf Abenteuer (3) und Soziales (2 1/2). Die Besetzung des maskulinen Pols überwiegt; es handelt sich um eine leichte Inversion, die soziale Komponente ist beinahe ebenso stark. Die Spannung wird noch verstärkt durch die Belegung der sich gegenüberliegenden Vektoren Biographisches und Technik. Diese Konstellation bei einem vierzehnjährigen Mädchen lässt auf eine Rückständigkeit in der Entwicklung schliessen. Es zeigt sich auch eindeutig in ihren Leistungen, dass ihre Intelligenzfunktionen wenig leistungsfähig sind.

Die Spannungen zwischen den so verschieden gelagerten Interessen treten nicht so offensichtlich nach aussen; Yvonne ist leicht lenkbar, dem Lehrer gegenüber willig. Sie ist schwer zum Reden zu bringen, ohne deswegen verschlossen zu wirken. Den Kontakt mit ihren Kameradinnen findet sie nicht so leicht; sie hat es schwer, sich einzupassen, und ist weniger dienstfertig. Sie schliesst sich nur einzelnen Mädchen an und wechselt ihre Freundinnen häufig. All dies bestätigt den festgestellten Entwicklungsrückstand. Yvonne sollte deshalb nach der Entlassung aus der Schulpflicht noch nicht ins Erwerbsleben übertreten. Ihren Neigungen gemäss kommt das Hauswirtschaftliche Fortbildungsjahr nicht in Betracht. Yvonne möchte in die neugegründete Mädchenabteilung des Werkjahres eintreten. Ich unterstütze ihr Aufnahmegesuch; dort wird sie am richtigen Platz sein. Ein bei dieser Gelegenheit durchgeführter Baumtest bestätigt dabei das Vorhandensein innerer Spannungen, deren

Lösung durch das Mädchen selbst und ihre Erzieher noch bewältigt werden muss.

3. *Beispiel:* R. B., 14 Jahre alt. Rita kommt als äusserst verschlossenes Mädchen in die Klasse. Ihre Leistungen sind zufriedenstellend; aber mit keinem Wort, mit keinem Gesichtszug verrät sie, ob sie sich in der Klasse wohl fühle oder nicht. Rita wählt ihre Bücher aus folgenden Gebieten:

Abenteurer	2	Erzählungen	1/2
Biographien	4	Soziales	1/2
Entdeckungen	1		

Es handelt sich um eine deutliche Inversion, eine stärkere Besetzung des maskulinen Pols. Die sozialen Interessen mangeln fast ganz, was bei einem vierzehnjährigen Mädchen selten vorkommt. Auffallend stark belegt, bei einer Streuung von 5/8, ist der biographische Vektor. Sicher ist bei Rita ein Reifungsprozess im Gang. Die Wahl der Titel, wie «Gretas Entschluss» und «Heimliche Sehnsucht», zeigt deutlich das Suchen nach Lebensweg und Ziel.

Drei Monate später, bei einem Kontrollversuch, ist der Stand ein ganz anderer. Nun wählt Rita:

Abenteurer	1	Moralisches	1/2
Biographisches	1	Soziales	3 1/2
Liebe	1	Tiere	1

Die soziale Komponente ist in den Vordergrund gerückt mit 4 1/2 Anteilen. Noch sind nicht alle Spannungen gelöst, wie die Wahl eines Abenteuerbuches, viel stärker aber noch der gewählte Titel «Jungsein ist schwer» zeigt. Aber es ist nun eine bestimmte Richtung eingeschlagen. Rita spricht an auf die Beziehungen zu andern Menschen, was in den ausgelesenen Titeln «Du und ich» und «Das Jahr der Erfüllung» zum Ausdruck kommt, sich nun aber auch tatsächlich in ihrem Verhalten langsam anzubahnen beginnt. Bei diesem letzten Beispiel lässt sich sehr gut ein Stück einer Entwicklungsphase einer Schülerin beobachten, die in ihrem ganzen Ablauf natürlich viel länger dauert als nur die drei Monate zwischen den beiden genannten Proben.

Es ist einleuchtend, dass für eigentliche Testuntersuchungen nur der durch eine grosse Zahl von Untersuchungen gesicherte Bücherkatalogtest von Tramer in Betracht kommt. Dem Lehrer oberer Schulklassen vermag aber der jährlich erscheinende Katalog «Das Buch für Dich» auf einfache Weise in dieser doppelten Hinsicht zu dienen, die Schüler mit wertvollen Büchern bekannt zu machen und gleichzeitig durch die von ihnen getroffenen Auswahlen ergänzende Hinweise über ihren Entwicklungsstand und -fortgang und ihre charakterlichen Eigenarten zu vermitteln. Ernst Braun

Das Jugendbuch und die Massenmedien

VIII. Mainau-Jugendbuchtagung

Vom 25. April bis am 3. Mai 1962 sprachen sich rund 80 Teilnehmer aus zehn Staaten – es waren Verleger, Bibliothekare, Pädagogen, Leute vom Radio und vom Fernsehen vertreten – über die vielgestaltigen Beziehungen zwischen dem Jugendbuch und den von der modernen Technik geschaffenen Massenmedien aus.

Vier Vorträge riefen lebhaften Diskussionen und bildeten die Grundlage für eingehende Gruppenarbeit, die

wiederum ihre Fortsetzung fand in Privatgesprächen in den stillen Räumen des Schlosses und auf Spaziergängen durch die märchenhafte Pracht der Parkanlagen.

Die Vorträge

Pastor Olof Hartman aus Schweden: «Macht und Ohnmacht des Menschen gegenüber den Massenmedien».

Neu sind nicht die Massenmedien an sich. Nur die vom einzelnen Medium erfassbaren Massen sind riesen-

gross geworden. Und die Masse selber wieder vergottet die Zahl. Was Millionen im Rundfunk hören, im Fernsehen sehen, muss – so urteilt die Masse – an sich wichtig sein, und sei es der Schlagersängerwettbewerb oder ein x-beliebiger Sportanlass. Wer diese Gefahr erkennt, und nicht zuletzt die Kirche, ist aufgerufen, das verlorene Ich aus der Masse herauszurufen, den Mut zum selbständigen Denken zu stärken, das Individuum zur Auflehnung gegen den Machtanspruch der Masse aufzurufen, damit der Mensch die Massenbeeinflussungsmittel beherrsche und nicht diese den Menschen. Der verantwortungsbewusste Mensch tritt den Stimmen und Bildern aus dem Äther kritisch gegenüber. Er sichtet, verarbeitet, was sie ihm bieten. Wir sind alle inmitten der Gefahr, vermasst zu werden. Keiner kann aussteigen. Seien wir uns dessen bewusst: Der Ueberschuss als Serienheld ist nicht das Letzte. Das Letzte ist und bleibt das lebendige Gegenüber.

Walter Scherf, Direktor der internationalen Jugendbibliothek, München: «*Ist das Buch noch ein Massenmedium?*»

Für das Kleinkind gewiss. Denn ihm kann weder die Märchenschallplatte noch das Fernsehen sein Buch, das Bilderbuch, ersetzen. Das Kind will seine Geschichte hören und wieder hören, es will sie auskosten, weiter-spinnen, nacherleben. Dafür braucht es den persönlichen Mittler. Der teuerste Kasten taugt nicht dazu. Es will nicht allein sein mit seinen Phantasiegestalten. Darum, wo Mutter und Grossmutter fehlen, fühlt es sich unbewusst betrogen. Märchen sind aus einer innern Not des zu geistigem Leben erwachenden Menschen geschaffen, damit er sich seine Phantasiewelt gestalte. Das Kleinkind will bangen, lachen und sich freudig von eigenen Fesseln befreien. Viele Reifungen können nur in Ängsten vor sich gehen. Wo der Fernsehkasten Babysitter ist, kommt es zu kurz, zu kurz an Liebe und Geborgenheit, und wo beide während der ganzen Jugendzeit fehlen, tritt geistig-sittliche Verwahrlosung ein, drohen Schwererziehbarkeit und Jugendverbrechertum. Die schönste Manifestation von Liebe aber ist das Zeithaben, Zeit haben zum Spiel, zum Singen, zum Märchenerzählen. Geld kann all das nicht ersetzen, auch viel Geld nicht, glücklicherweise.

Dem Jugendbuch des jungen Menschen zwischen 10 und 16 Jahren ist gefährlicher als Radio und Fernsehen die Massenproduktion an Jugendzeitschriften, Illustrierten und billigen Serienromanen. Der Vortragende wartete mit erschreckend hohen Auflageziffern auf, gegen die das gute Jugendbuch immer einen schweren Stand haben wird.

Dr. Gertrud Simmerding, Leiterin des Familienprogramms im Fernsehstudio, München: «*Auswahl und Gestalt von Stoffen, die sich zur Verfilmung eignen*».

Zweieinhalb bis drei Millionen Kinder verfolgen täglich das Nachmittagsprogramm des deutschen Fernsehens. Die Programmgestalter sind sich ihrer Verantwortung bewusst. Sie kennen aber auch die dem Fernsehen gesteckten Grenzen. Das Fernsehbild erscheint einen Augenblick lang und verschwindet auf immer. Es ist ganz auf Handlung eingestellt. Ein besinnliches Verweilen kennt es nicht. Spieler und Sprecher sind beim heutigen Stand der Technik noch völlig naturwidrigen Beleuchtungs- und Stimmungssituationen ausgesetzt, denen nur ganz wenige wirklich gute Erzähler für die Kinder gewachsen sind.

Während ein Kind sein Buch jederzeit weglegen, über das Gelesene nachdenken, den Gedanken für sich weiter-spinnen, zurückblättern und nochmals nachlesen kann, ist das Fernsehbild unwiderruflich vorbei. Bild folgt auf Bild, Eindruck auf Eindruck. Kann das Buch mit Kontrastwirkungen arbeiten, indem es das Negative dem Guten gegenüberstellt, muss die Television auch darauf verzichten. Die Möglichkeit, dass so und so viele nur das Negative auf sich wirken lassen können, ist zu gross. Auch muss das Fernsehen stets mit allen Altersstufen als Publikum rechnen, was wiederum eine ganze Anzahl an und für sich dankbarer Themen ausschliesst. Diese grossen Wesensunterschiede zwischen Buch und Fernsehen ergeben, dass nur wenige Jugendbücher für eine Fernsehbearbeitung in Frage kommen. Am ehesten eignen sich Sachbücher für grössere Schüler. Sendungen dieser Gattung rufen manchmal einer grossen Nachfrage nach Büchern, die das geweckte Interesse befriedigen können. Vorschulpflichtige Kinder möchte die Referentin auch deswegen nicht am Fernsehapparat wissen, weil sie allzusehr alles als bare Münze nehmen, und Märchenbearbeitungen versagen meistens gerade dort, wo der wesentliche Stimmungsgehalt eingefangen werden sollte.

Aus all dem Gesagten geht hervor, wie gross die Schwierigkeiten beim Fernsehen sind, kindgerechte, kindergemässe Sendungen zustande zu bringen. Wo Leute mit einem so ausgeprägten Verantwortungsbewusstsein am Werk sind wie die Referentin, ist trotz allem Vertrauen in eine verheissungsvolle Zukunft des modernsten Mediums am Platze.

Ein Werbefachmann und ein Buchhändler, ergänzt durch Beiträge von Teilnehmern, haben folgende praktischen Werbemöglichkeiten für das Jugendbuch aufgezeigt:

1. Vorlesewettbewerbe für zwölfjährige Schüler, wie sie in grossen Städten der Bundesrepublik durchgeführt werden. Die Auswahl der Bücher, die Nachforschung nach den Lebensumständen der Autoren und der Entstehungsgeschichte des Buches bilden während Wochen das Tagesgespräch in Familie, Schule und Jugendgruppe, was der Wertschätzung des Buches ganz allgemein zugute kommt.
2. Gute Erfahrungen sind gemacht worden mit Katalogaktionen. Druck und Verbreitung von thematisch gegliederten Verzeichnissen guter Jugendsachbücher haben Absatz und Bibliothekbezug der auf diese Weise ins Blickfeld gerückten Bücher spürbar beeinflusst.
3. Ähnlich wie Gemeinden für ihre Schüler haben auch Grossbetriebe für ihre Lehrlinge Buchausstellungen durchgeführt. Autorenabende mit anschliessender Fragestunde bedeuten festliche Höhepunkte solcher Veranstaltungen.
4. Ein Lehrer hat in seiner Klasse den schönen Brauch eingeführt, dass jeder Schüler an seinem Geburtstag von den Kameraden ein Buch mit sämtlichen Unterschriften der Kameraden und des Lehrers erhält.
5. Einige deutsche Bibliotheken haben eine ganz glänzende Zwischenlösung gefunden in der Streitfrage, ob jugendlichen Bibliothekbenützern die Leihgebühr erlassen oder herabgesetzt werden soll. Sie geben Bezüglern von Jugendbüchern für jedes Buch gegen die übliche Gebühr Sparmarken ab, die der Buchhändler zum vollen Betrag beim Kauf von Büchern an Zah-

lung nimmt und seinerseits der Bibliothek wieder verrechnet.

Die zweite Hälfte der Tagung war der Gruppenarbeit gewidmet. Die Gruppe *Jugendbuch / Film / Fernsehen* prüfte die Möglichkeiten, wie das Jugendbuch dem Lichtschirm dienstbar gemacht werden kann. Grundlage für diese Besprechungen bildeten vier dem Plenum vorgeführte Filmkopien von Münchner Fernsehsendungen. Technisch verblüffend, vielleicht für kleine Kinder zu abstrakt, war das Schattenrisspiel nach Grimms «Die Prinzessin und der Schweinehirt». Der vierte Film wurde als Beispiel einer zwar spannenden, äusserst handlungsreichen, nach dem ethischen Gehalt aber verwerflichen Kindergeschichte vorgeführt. Wie in vielen Comics-Heften übertöpelte das alleskönnende Kind auf der ganzen Linie den gerissensten Fachmann. Wohl lacht das Kind, aber froh ist es nicht dabei, denn es sucht Leitbilder im Erwachsenen und nicht lächerliche Trottel.

Die Gruppe *Das Jugendbuch und der Hörfunk* verglich u. a. Richters mit dem Jugendbuchpreis ausgezeichnetes «Damals war es Friedrich» mit einer Radiobearbeitung des Norddeutschen Rundfunks, dessen verantwortlicher Leiter dieser Abteilung, Harro Torneck, aufschlussreiche Einzelheiten beitragen konnte.

Die Teilnehmer der Gruppe *Jugendbuchkritik unter der Lupe* hatten sich auf die Tagung hin mit vier Büchern vertraut zu machen. Das Kreuzfeuer der Urteile und Meinungen beleuchtete und zerlegte die Bücher nach allen Gesichtspunkten. Um so aufschlussreicher war der anschliessende Vergleich mehrerer bereits erschienener Rezensionen über die betreffenden Bücher. Wenn sich auch keine absoluten Maßstäbe für die Beurteilung eines Buches ergaben und die Teilnehmer ohne Rezepte heimkehren mussten, hat die Aussprache zwischen Autoren, Verlegern, Pädagogen, Journalisten und Bibliothekare ohne Zweifel klärend gewirkt.

Alfred Zollinger

«Die grössere Schule»

Vorbemerkung

Anlässlich der Einweihungsfeier eines neuen Schulhauses in Dübendorf im Herbst 1961 hielt Dr. h. c. Walter Robert Corti eine Ansprache an die Festgemeinde, die wir gerne und mit freundlicher Erlaubnis der Herausgeber aus dem Dübendorfer Heimatbuch 1962 nachdrucken. Mit kurzen Worten kommt in Cortis Rede auf eine ungemein schöne Art zum Ausdruck, was eine schweizerische Gemeinde ihren heranwachsenden Kindern bedeuten kann und welche Verantwortung sie für ihre Schule trägt.

v.

Die Gestalter der heutigen schönen Feier wünschten, dass im Reigen der Ansprachen auch ein ehemaliger Schüler unserer Gemeinde zu Wort kommen möge. Sicher nicht, um damit an einem Beispiel zu zeigen, wie so ein Produkt schulischer Mühen später mal aussieht; hätt' ich einen derart gefährlichen Glanz der Erwartungen gewittert, wäre ich vielleicht doch lieber zu Haus verkrochen geblieben. Was mich aber an dieser Aufforderung freut und ehrt, ist die lebendige Stimme und Verbundenheit der Heimat, ist die erinnernde Treue der Gemeinde an ihre Söhne, mögen sie nun auch schon langsam angrauen und längst in andere Gegenden verschlagen sein. Es sind immerhin schon über dreissig Jahre her, dass meine Familie von hier fortzog. Da hat einer wohl die Fühlung mit den aktuellen Vorgängen verloren.

Wer mich fragte, für was ich in meinem Leben zu tiefst zu danken habe, dem würde ich meine unvergesslichen Eltern nennen und das Glück, dass ich in einem schweizerischen Dorfe, meinem Dübendorf, aufwachsen durfte. Hier habe ich gelernt, den Menschen zu achten, ihn weder zu überhöhen noch ihn gering zu schätzen; hier habe ich gelernt, dass nicht äussere Güter den Wert des Menschen ausmachen, sondern die Klarheit seines Geistes, die Wärme seines Herzens, die Redlichkeit seiner Gesinnung. Glauben Sie aber ja nicht, dass etwa das Dübendorf meiner Rückerinnerung als eine Gemeinde von lauter Heiligen und Tugendbolden vor mir

steht, ganz im Gegenteil. Einem Heiligen bin ich hier noch nie begegnet, es sei denn, dann und wann einem sonderbaren; Tugendbolde gab es wohl gelegentlich, aber sie hielten sich fatalerweise durchgehend nur selbst für solche. Und doch leben in meinem Gedächtnis viele prächtige, irrende, gelingende, sich mühende Menschen, Bauern und Arbeiter, Handwerker und Beamte, Triebhafte und Seraphische, Gottsucher und Gottflucher, Klare und Verwirrte: es waren wahrlich alle beisammen, um eine Welt auszumachen.

In Dübendorf habe ich gelernt, mich am gestirnten Himmel zurechtzufinden und ein Mikroskop zu bedienen, habe die Wunder der Natur in Wald und Flur, an der Glatt und im Weiher belauscht; wir Buben studierten selbstverständlich eifrig die rapide Entwicklung der Flugtechnik, und mein Bruder Willi hat einst den ersten Jugendpreis für sein selbstgebasteltes Radio erhalten. Es gab wahrhaftig des Aufregenden, des Interessanten und Unvergesslichen genug. Das Kostbarste aber, was ich aus jenen Jahren in mir trage, das sind und bleiben die Menschen meiner Kindheit. Wir durften ihnen nahekommen und kannten nicht nur ihre Oberfläche. Von ihnen habe ich gelernt, sie bildeten meine grösste Schule. Und so bin ich in meinem Innersten ein Dübendorfer geblieben und weiss es schon lange: das Beste meiner Erlebnisse und Erfahrungen stammt aus dieser meiner geliebten Heimat im Glattal.

Darum lassen Sie mich hoffen, dass ich den ehrenvollen Auftrag nicht gänzlich missverstehe, wenn ich Ihnen als ein Ehemaliger weder eine pädagogische Abhandlung vortrage, noch über der Zeiten böses und wahnkrankes Dunkel klage, noch den Sinn dieser wichtigen Stunden in einen Kristall bleibender Formeln präge – das liegt in berufeneren Händen. Lassen Sie mich, liebe Dübendorferinnen und Dübendorfer, zunächst einfach ein wenig und so ganz persönlich und freimütig von vergangenen Zeiten plaudern und Ihnen hier ein paar Gedanken gar nicht festrednerischer Art vortragen von jener grossen Schule des Lebens, die uns längst in Atem

hält, bevor wir die Bänke der eigentlichen Schul-Schule drücken. Denn keiner, der dort ankommt, ist mehr ein unbeschriebenes Blatt. Meine Erinnerungen reichen ja nun auch schon ein halbes Jahrhundert und in die Zeiten vor dem Ersten Weltkrieg zurück, viele der Weggenossen von damals haben längst den ewigen Schlaf angetreten, und doch ist alles Heutige auch von ihnen getragen, wie ein Ring in der Kette den nachfolgenden trägt.

Wir waren so vor fünfzig Jahren unser drei Buben in der Villa Flora, drunten in den Birchlen, und mein Vater leitete die von ihm gegründete chemische Fabrik. Unter den Fabrikarbeitern begegneten wir Menschen der verschiedensten Herkunft und Gesinnung, mit unterschiedlichem Können und verschiedener Innerlichkeit; wir liebten sie und wussten uns von ihnen geliebt. Alle standen sie zu meinem Vater in einem guten Verhältnis, sie wussten, dass sie ihn in schwierigen Lebenslagen immer befragen konnten, von ihm immer Rat und Hilfe erhielten. Stets fand ich Eingang in ihre Familien, sass in ärmlichen Zimmern, besuchte kranke Kinder, habe an Bauernhochzeiten teilgenommen und starrte erschrocken durch ein Sargfenster auf das wächserne Gesicht des alten Korbflechters, der mein besonderer Freund war. Man nahm mich in die Bibelstunde einer Sekte mit, wo ein aufgeregter Mann von unseren Sünden sprach und ich versuchte, mit beklommener Kehle und unter Mithilfe eines klagenden Harmoniums in einen Kanon einzustimmen. Ein Dorf – wieviel Freud, wieviel Leid ist das!

Wie tief haben wir das Jahr des Bauern miterlebt, Saat und Ernte; haben mitgeholfen, das Gras zu mähen, die Kühe zu füttern, fuhren auf hohem Heuwagen gerade noch vor dem niederjagenden Gewitter ins Tenn. Hat je in späteren Jahren ein Wein so gut geschmeckt wie damals der rässe Most? Wie hat uns die Sorge um die Tiere übernommen, die Geburt der Kälber, Krankheit und Tod des Hundes! In die Stadt kann schliesslich jeder wandern; aber das Land, über dem der weisse Nebel liegt, der Rauch verbrannter Kartoffelstauden, die Abende beim Nachbarbauern auf der Stein-
treppe, das Bad der Pferde in der Glatt und auch der gefangene Aal in der Reuse – wer das alles und so vieles, vieles sonst noch durch Jahre hindurch erlebt hat, bleibt davon für immer bestimmt bis ins Mark. Von meinem Vater durfte ich einmal ausführlicher im Dübendorfer Heimatbuch erzählen, diesem glücklichen Periodikum, das uns Dübendorfern in der näheren und weiteren Ferne so teuer wurde. Er war die ordnende Mitte all der vielen, starken Erfahrungen, der besonnene, gütige Erklärer der Geschehnisse, der sozial denkende, liberale Berater und Deuter unserer unaufhörlichen Frageflut. In seinem Nachlass fand ich noch eine Rede, die er als Mitglied der Primarschulpflege am 4. Februar 1915 wohl vor der Gemeindeversammlung hielt. Er befürwortet darin eine Spezialklasse für Minderbegabte. Lange schon war damals ein neues Schulhaus geplant, wie aber könne man in solchen Zeiten die Summe, man höre und staune, von «mindestens 150 000 Franken» aufbringen, und so sei es doch besser, wenigstens das zu verwirklichen, was im Rahmen des Möglichen liege. Und nun tritt er auf die Gründe ein, die damals offenbar gegen eine «Torebuebeklasse» erhoben wurden. Zu jener Zeit hatte ein Lehrer noch mit Klassen von 60 Kindern fertig zu werden. Die Art und Weise, wie nun da mein Vater argumentiert, die habe ich bei ihm in allen verwandten Problemlagen vernommen und kennen-

gelernt. Er bleibt ebenso gerecht und einsichtig den Kindern gegenüber wie dem überlasteten Lehrer. Ueber allem aber steht führend seine Liebe zum geschädigten, zum benachteiligten, zum armen und leidenden Kind. Er hatte nie etwas übrig für den aus Faulheit und Feigheit Schwächlichen, stets aber half er dem Schwachen aus unverschuldeter Not.

Hören Sie ihn selbst, was er da im Februar 1915 in seinem Votum für die Sonderklasse sagte: «Dübendorf hat in den letzten Jahren Sinn für Fortschritt gezeigt und hat teilweise hierfür schwere finanzielle Opfer bringen müssen. Diesmal handelt es sich um keine neuen finanziellen Opfer, sondern lediglich um das Opfer von Vorurteilen, Voreingenommenheiten und unbegründeten Aengstlichkeiten. Dagegen ist nie zu vergessen, dass eine tüchtige Bildung der Jugend das am besten und zinsbringendsten angelegte Kapital ist, namentlich in den jetzigen schweren Zeiten. Was die Zukunft unserer Jugend bringen wird, wissen wir nicht, darum wollen wir sie nach Kräften ausrüsten mit dem wichtigsten Werkzeug aller Arbeit und jeden Erfolges, einer möglichst guten Bildung. Und hierbei wollen wir nicht nur der geistig normalen Jugend gedenken, sondern auch der Schwachen.»

Solches meinte mein Vater im Februar des Kriegsjahres 1915. Was er da sagte, gilt heute noch, wird immer gelten. Und es ist in Dübendorf lebendig, es stammt seinerseits aus dem Besten, was schweizerische Geistigkeit ausmacht. Im Umkreis solchen Denkens bin ich aufgewachsen und verbinde es unverlöschlich mit eigenem Erleben. Es war da ein Bub unter uns, der litt an epileptischen Anfällen; wir haben ihn wiederholt in Krämpfen stürzen gesehen. Sein Anblick war mir schwer, man konnte ihm nicht helfen. Aber sein Anblick hat mich auch nie verlassen, wenn ich später Hochmütige fand, die über das Schicksal Benachteiligter dumm und eitel hinweglebten – jene Herzensesel, von denen Pestalozzi spricht. Da war doch der unvergessliche Velohändler Di Majo. Ich sass gerne in seinem Laden und sah ihm zu. Er stotterte. Ich fand das eher bestaunens- als bemitleidenswert. Wie konnte man sich nur über ihn amüsieren, ihn wegen seines Sprachschadens verlachen! Hinz und Kunz vermochten zu reden, auch wenn sie nichts Gescheites redeten. Aber wenn Di Majo stotterte, dann war das ganz und gar seine eigene Sprache, un-nachahmlich, in seiner ehrlichen Mühe ergreifend, ja schön. Manchmal wollte ich ihm helfen, dann sah er mich dankbar an. Hernach erschien mir das Sprechenkönnen wieder wie etwas Grosses, ja Unverdientes, ein Geschenk aus dem Geheimnis. Und so wurden wir aufmerksam auf die Leidenden und das Leid. In der Tiefe der Demokratie schlägt als ihr Herz die Caritas. Auch andere Männer dachten und fühlten wie mein Vater, auch andere Kinder erlebten unser Dorf in dieser Weise, wurden von ihren Eltern angehalten, ihre Weihnachtsspielsachen mit ärmeren Kindern zu teilen. So ist aus dem Dübendorfer Arzthause Maria Meyer erwachsen, die seit vielen Jahren als feinfühlige, tatkräftige Sekretärin der Stiftung Pro Infirmis amtet, ein Leben der Nächstenliebe. Menschen dieser Art wachsen nicht aus allen Aesten. Sie brauchen dann aber auch eine Umwelt, in der sie ihre Anlagen entfalten können. Ich habe dankbar zu bezeugen, dass ich als Bub hier in Dübendorf mit Menschen leben durfte, denen die Nächstenliebe kein lästiges Opfer bedeutete, die ihre Hilfe nicht als Almosen verstanden, die innerlichst, kameradschaftlich am Nächsten Anteil nahmen. Und eben dies haftet

in meiner Erinnerung, diese einzig grosse Schule, grösser als alle, die der Staat baut, diese farbige, vielschichtige Lebensgemeinschaft unseres Dorfes, die krautigen, kantigen, knorrigen Originale, die Gemüts- und die Kraftmenschen, die Willigen und die Quertreiber, die Vereinsmeier und die Eigenbrötler, die Denkstumpfen und die bohrenden Sinnierer, die Wortkargen und die unendlich Langfädigen, der ewig nörgelnde Apostel des Abstinententums und der Dicke mit der unsichtbaren Schlagseite, in einer Wolke feuergefährlichen Dunstes daherkommend. Sie alle, die Gerechten und die Ungerechten, Menschen der Mitte und Menschen in Extremen. Sie alle und ihre Frauen. Sie alle und ihre Kinder. Und sie alle festgeheftet in die Speichen des Zeitrades. Mit ihnen, unter ihnen hatten wir unsere starke, erfüllte, erlebnisgesättigte Dorfbubenjugend.

Man sagt, die Originale sterben aus. Ich glaube es nicht. Man sagt, die Jugend verflache, sie nehme nur noch teil an vorgekauftem, vorgelebtem Erleben auf der Leinwand, am Fernsehapparat, in den Mickymausheften. Ich hoffe es nicht.

Von solchen Erinnerungen her liesse sich nun natürlich manches auch zur eigentlichen Schule sagen, der Schule, die sich im Schulhaus befindet. Aber das kann in der Kürze leicht schief geraten. Eine Ansprache soll ja keine Rede und kein Vortrag sein.

Die Schule ist etwas so Vielschichtiges und Problemreiches, dass auch ein ganzes Leben nicht mit ihr fertig wird. Und doch gibt es für sie immer wieder eine ganz überwältigend schlichte Lösung, das ist der begabte, der begnadete Lehrer. Man kann ihn leider nicht fabrizieren, er muss geboren werden, und was die Entfaltung seiner Anlagen betrifft, so geschieht diese wohl auch längst schon, bevor er in die Primarschule kommt. Das Beste muss er selber mitbringen, und es faltet sich aus in der Wärme der elterlichen Wohnstube, in der Aufgeschlossenheit und Liebe seiner Familie, in der Fülle prägender Erlebnisse seiner jugendlichen Umwelt.

Ein begnadeter Lehrer ist eines der grössten Geschenke, das eine Gemeinde erhalten kann. Er wird die

Strenge der Schule nicht aufweichen, aber er wird wissen, dass sie selbst in ein grösseres Lebensganzes eingebettet bleibt. Er ist aufgerufen, das höchste Gut eines Volkes, seine Kinder, mitzuverwalten, er tritt in die Kommunikation ein mit der höchsten sozialen Gestalt, die es auf Erden gibt, nämlich der Familie.

So steht jeder Lehrer in einem ganz ausserordentlichen Anspruch von der Sache und von den Menschen her und so ist es unser aller Pflicht, ihm sein Amt nirgends unnötig zu erschweren, sondern ihm die Sphäre seines Wirkenkönnens mit aller Sensibilität und aller Grosszügigkeit zu schützen. Denn es ist überdies in manchem Menschen auch Gnade verborgen, die nur nicht wirksam wird, weil sie durch Leerlauf, Unverstand und Ueberspannung der Kräfte verschüttet bleibt.

Eines aber darf man jeder Schule wünschen, dass es in ihr fröhlich zugehe. Wo die Kinder in der Schule lachen, ist schon der beste Anfang getan. Helle Zimmer, frohe Gesichter, klare Köpfe, wache Herzen: das ist es, was ich auch dieser neuen Schule wünsche. Gute Lehrer, Berufene, stark in der Geduld und Güte und nur nach einer Richtung entschieden Partei nehmend, nach der Richtung des schwächeren, schwierigen, des gehemmten oder vertrotzten Kindes. Eine Schulpflege, die ihre Schule wie einen Augapfel hütet, die rastlos an ihr arbeitet, ohne sie damit selbst zu lähmen. In einer Demokratie steht alles in Wechselwirkung, Volk und Staat, Familie und Schule; in unserer Demokratie gilt ferner das machtvolle Wort Heinrich Pestalozzis, dass wir den Staat vermenschlichen sollen und nicht den Menschen verstaatlichen. Aber der Mensch muss sich selber vermenschlichen; das bleibt in der Freiheit seines eigenen Wissens und Gewissens eines jeden eigene Aufgabe. Diese Bestimmung zu wecken ist der Familie ebenso aufgetragen wie der Schule. Was auch immer dieses schwungwütige Jahrhundert noch vorhat, wir Schweizer halten an dem uns greifbaren Sinn der Erziehung, als Volk und Staat, als Familie und Schule, der Erziehung nämlich *zum menschlichen Menschen*.

Walter Robert Corti

Dr. phil. Marcel Fischer †

16. April 1906 bis 30. Mai 1962

Was seine Freunde schon längere Zeit befürchten mussten, trat erschütternd früh ein. Marcel Fischer ist wenige Tage nach der Jahresversammlung, an welcher die Mitglieder seiner Gründung seinen Bericht über das *Schweizerische Institut für Kunstwissenschaften* entgegennahmen, an Herzbeschwerden verschieden, mitten aus der Fülle seiner umfassenden wissenschaftlichen Arbeit heraus.

Marcel Fischer gehört in die ansehnliche Reihe jener Berufskollegen, die sich in der Stellung als Lehrer der Pflichtschulen einer spezialisierten Tätigkeit verschrieben haben und darin zu Rang und Ehren kamen, damit aber auch der Schule – wenigstens direkt – verloren gingen.

Der Primarschullehrer Marcel Fischer – er unterrichtete mit Vorliebe auf der Elementarstufe – war zugleich an der Universität Zürich viele Semester Student und Kandidat. Er besuchte die Vorlesungen in der Frei-

zeit, was auch bei fleissigstem Studium die «Lehrjahre» sehr vermehrt. In dieser Zeit – im Herbst 1934 – kam er mit der Redaktion der SLZ in Kontakt, zuerst mit dem Vorschlag, mit einer gewissen Systematik knappe, sachlich gutbelegte Einführungen zu Kunstwerken zu geben. Es war in der Krisenzeit und unser Raum sehr eng. Mancher pädagogisch-methodische Bericht musste wegen der Platznot zurückgesandt werden. Was sagen die Abonnenten und Mitarbeiter, wenn für Kunst in rascher Folge Seiten und Druckstöcke zur Verfügung gestellt werden? Hatte man doch manchen guten Bericht zurückgesandt, weil seine «Schulferne» einen plausiblen Grund für die Ablehnung geboten hatte!

So wurde Marcel Fischer, dessen Kenntnisse, künstlerische Urteilsfähigkeit und stilistisches Vermögen offenbar war, angeboten, vorerst die Reihe mit zwölf jeden Monat erscheinenden Bildern zum Thema «*Die Schule in der bildenden Kunst*» herauszugeben.

Die erste Nummer des Jahres 1935 kam denn auch mit der Darstellung einer attischen Trinkschale heraus, die Unterrichtsszenen aus dem Lehrbetrieb des alten Griechenlands zeigte. Der Pädagoge erscheint hier noch als Sklave, dessen Auftrag es war, Kinder zu den Fachlehrern zu bringen, sie auf dem Weg zu führen und zu beaufsichtigen, ihnen bei den Aufgaben zu helfen, zugleich eine Art Aufsicht über die Fachlehrer zu halten. Dem entsprach der ursprüngliche Sinn des Begriffes Pädagoge, des «Knabenführers». Im ersten Februarheft erschien wieder eine ähnliche Spalte. Thema war ein Grabmal, das bei Trier einen römischen Lehrer ehren wollte. Hier erschien die Kathedra als würdig erhobener Sitz. Das dritte Bild war eine mittelalterliche Klosterschule, eine Federzeichnung, aus der Frühzeit des Klosters St. Gallen stammend. So ging die Reihe weiter bis zum 12. Aufsatz, der Schuldarstellung eines modernen Künstlers, es war Karl Walser, brachte. Nach Inhalt und Stil waren sie schon zu kleinen Monographien ausgebaut.

Diese Texte erschienen nachher als Druck auf Glanzpapier, zugleich als sehr anschauliche Geschichte der Pädagogik. Dass diese Schrift sozusagen als Privatdruck herauskam, entsprach der ängstlichen Krisenstimmung, die damals in vielerlei Richtungen Drücke ausübte, deren Last man heute kaum noch nachfühlen kann.

Die meisterhaft ausgewählten illustrierten Aufsätze Fischers mit ihren knappen, strengen, jede Phrase vermeidenden Texten haben bei den Lesern so viele Anerkennung gefunden, dass eine zweite Reihe weitergeführt werden konnte.

Das Thema des zweiten Jahres, das erhöhte Bilderzahl und erweiterte Texte brachte, betraf einen Jahreszyklus, in dem jedem Monat eine zu diesem Zeitpunkt passende Bildergruppe verschiedenster Meister zugewiesen wurde: Winterbilder zuerst, das Bild des Todes im Februar (dem Fiebermonat); das Säen im März, Auferstehung im April, dann Reigen, Wandern, Baden, der Berg, die Ernte, Bäume, die Geburt Christi und zuletzt das Alter. Auch diese Reihe ergab eine bedeutende Publikation als Sonderdruck. Sie hatte im ersten Heft des Jahres 1936 begonnen. Es mag als nicht unbedeutendes Zusammentreffen notiert werden, dass in der gleichen Nummer der SLZ an zweiter Stelle erstmals das Schweizerische Schulwandbilderwerk in aller Form auf Grund des ersten eidgenössischen Wettbewerbes angekündigt und in seinen Zielen dargestellt wurde.

Die Fortsetzung von Fischers Mitarbeit in der SLZ erfolgte nun nur gelegentlich; aber noch im laufenden Jahrgang erschien ein Aufsatz über die Schule von Athen (als Titelbild SLZ 4/1962).

Marcel Fischer, der immerzu sein volles Lehrpensum besorgte, sah die Zeit herankommen, da er den Abschluss seiner Studien festlegen musste und wollte, was ihm nicht mehr erlaubte, viel Zeit für Publikationen

einzusetzen. Sein Pensum war gross, umfasste Kunstgeschichte, Archäologie, Geographie und Musikgeschichte; 1938 legte er die Doktorprüfung ab, nachdem er die Vollmatur in Latein und Griechisch nachgeholt hatte. Noch so wollten ihm Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Es schien einem (ausländischen) Ordinarius, dass – aus Prinzip – der Unterricht an der Unterstufe mit einem Doktorat in Kunstgeschichte unvereinbar sei. Mitten in der Prüfung wurde Fischer deshalb unterbrochen. Die glänzende Vorbereitung des Kandidaten und die Publikationen dienten damals zu seinen Gunsten.

Der ausgewiesene Kunsthistoriker Fischer baute seine Ausbildung systematisch auf vielen Studienreisen aus, war in ausländischen Museen und ihren Labors zu Hause, besorgte Ausstellungen oder Spezialarbeiten dazu. Viel Freude bereitete ihm seine gelungene Deutung einer bisher als unerklärlich betrachteten Inschrift auf einer Leinwand des Zürcher Malers Johann-Heinrich Füssli, der meistens in London lebte. Der Text erwies sich einfach als altes «Züritütsch», in griechischer Schrift geschrieben, die der Maler pro memoria für sich in London so notiert hatte. – Viele Konferenzen waren für seine hervorragenden Lichtbildervorträge dankbar, Monographien und Editionen erschienen: Koller, Daumier, Füssli, Anker usw., auch ein Beitrag «*Erziehung durch Kunst in der Schule*» als Separatum aus dem «Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen» der Erziehungsdirektorenkonferenz 1960 (Huber & Co., Frauenfeld).

In zielgewisser Arbeit bereitete er das Hauptanliegen seines Lebens vor: die Gründung eines Kunstinstitutes zur wissenschaftlichen Erforschung der Malerei mit dem nötigen Personal, mit Studenten der Kunstgeschichte als Praktikanten, mit den Apparaturen zur Untersuchung der Bilder auf nachträgliche Aenderungen und Fälschungen hin, mit Kartotheken über das Bildgut der Schweiz und dessen Schutz und nicht zuletzt die Vorsorge, dass nicht für wertlose Fälschungen und problematisches Kunstgut Millionen sinnlos ins Ausland abwandern.

Die Gründung des Institutes gelang 1951 und einige Jahre später der Ankauf eines dem Institut gehörenden Hauses an der Lindenstrasse im Kreis 8, in dem Marcel Fischer seine volle Kraft einsetzte.

Mitten im vollen Ausbau ist das Werk verwaist, das auf Marcel Fischers Geist und Können basierte. Die Ausbildung des Nachwuchses war eines seiner Anliegen. Mag diese Vorsorge dazu verhelfen, dass ein wahrhaft schönes Unternehmen, dessen Bestand vorwiegend dem freien Willen seiner Freunde zu danken ist, gute Nachfolge im Geiste seines Gründers gewinne, dessen Persönlichkeit im besten Sinne des Begriffes ganz sui generis war. Sn

Kantonale Lehrerkonferenz Glarus

Am 23. Mai trat die glarnerische Lehrerschaft im Gemeindehaus in Ennenda zu ihrer ordentlichen Frühjahrskonferenz zusammen und erledigte zuerst die Geschäfte der Lehrerversicherungskasse, der nun auch die Arbeitslehrerinnen angeschlossen sind.

Zum letztenmal sprach Heinrich Bähler als Präsident der Kasse zur Lehrerschaft und nahm in einem Rückblick Abschied von einem Amt, das er während mehr als drei Jahrzehnten versehen hat. Ein nie endendes Kämpfen um den Ausbau der Kasse, ein Wehren und ständiges

Abwehren von Widerständen war ihm dabei beschieden. Aber gerade dieses auf dem Quivivesein reizte ihn zum Kampf und brachte ihm auch recht viel Freude. Den Kollegen im Vorstand dankte er für treue Freundschaft, der Lehrerschaft für das Verständnis, das er oft aus dem Saal sich zuströmen fühlte. Leider kann er dem Nachfolger kein ungetrübtes Erbe hinterlassen. Der Einbau der letzten Besoldungserhöhung in die Versicherung ist noch nicht vollzogen, die Begrenzung der versicherten Besoldung auf 16 000 Fr. muss besonders von den Lehrern der Kantonsschule als Unrecht empfunden werden, und die Angleichung der Renten der Pensionierten an die Teuerung ist ein weiteres Ziel, für das es einzustehen gilt. Seit der Gründung der Kasse im Jahre 1929 war sie sein Hobby. Sie ist das wertvollste Kleinod der glarnerischen Lehrerschaft, trägt Sorge zu ihr!

Bei rund 672 000 Fr. Einnahmen ist das Deckungskapital um 337 000 Fr. auf 4 779 000 Fr. gestiegen. Die Renten betragen 60,2% der Prämien, am Jahresende zählte die Kasse 69 Rentenbezüger. Auf Vorschlag des Vorstandes wählte die Versammlung Sekundarlehrer Theo Luther einstimmig zu ihrem Präsidenten, der als Verwalter der Versicherungskasse der evangelischen Pfarrer und als früherer Präsident des Lehrervereins mit Versicherungsproblemen vertraut ist. Verwalter B. Stüssi dankte dem scheidenden Präsidenten mit herzlichen Worten für die grosse Arbeit, die er seit der Gründung für die Kasse geleistet hat. Seine initiative Persönlichkeit hat ihr den Stempel aufgedrückt. Er hat den Kampf stets mit ganzer Kraft geführt und liess sich durch Rückschläge wie die nötig gewordene Sanierung in den vierziger Jahren nicht entmutigen. Starker, anhaltender Beifall und ein Geschenk bekräftigten diese Dankesworte. Der neue Präsident dankte für das ihm geschenkte Zutrauen und will sich dafür einsetzen, dass die Witwenrenten verbessert und Besoldung und Rente wieder als Einheit betrachtet werden; wenn die Besoldung steigt, soll die Rente automatisch folgen, damit nicht jedesmal der Kampf doppelt geführt werden muss.

Lehrerverein

In seinem Eröffnungswort gratuliert der Präsident des Lehrervereins, Fritz Kamm, Erziehungsdirektor Dr. F. Stucki zu seiner Wahl zum Landesstatthalter und zum Ständerat durch die letzte Landsgemeinde und dankt den Landammännern Landolt und Feusi für ihr überzeugendes Eintreten für unsere Anliegen. Nach neunjähriger Amtszeit tritt auch Fritz Kamm als Präsident des Lehrervereins zurück und dankt Behörden und Kollegen im Vorstand für angenehme Zusammenarbeit. An Arbeit wird es dem Nachfolger nicht fehlen, u. a. wird sich der Vorstand demnächst mit der Ausbildung der Abschlussklassenlehrer befassen. Das Amt eines Kantonalpräsidenten ist anstrengend, aber auch schön. Der Lehrer hat sich nicht nur mit Unterrichtsproblemen zu befassen, sondern auch mit den zentralen Menschheitsfragen; er muss nicht nur die Jugend, sondern auch sich selbst erziehen. Mögen wir unsere Aufgabe weiterhin in Freiheit erfüllen können.

Protokoll und Rechnungsablage wurden rasch erledigt. Bei gut 5000 Fr. halten sich Einnahmen und Ausgaben ungefähr die Waage, und die Hilfskasse weist ein Vermögen von rund 10 000 Fr. auf. Die Unterstufe wird sich im Anschluss an das letztjährige Referat von Prof. Widmer, Rorschach, mit der Lese- und Rechtschreibschwäche des leistungsschwachen Kindes und mit dem

Naturkundeunterricht befassen, die Mittelstufe mit Heimatkunde und die Abschlussklassenlehrer mit Schülerübungen im Physikunterricht und mit der Erarbeitung einer lebenskundlichen Themenreihe. Die Gruppe Berufs- und Fortbildungsschule wird die Textil AG in Netstal besuchen und sich mit der Rechtspflege im Kanton Glarus beschäftigen. Drei Botaniker werden ihre Kollegen mit den Bäumen und Sträuchern unserer Heimat bekannt machen, und der Gruppe Handarbeit und Zeichnen ist das Thema «Die Pflanze» im Zeichnen gestellt. Eine Kommission von Primar-, Sekundar- und Kantonsschullehrern wird die Probleme des Grammatikunterrichts studieren. Eine konsultative Abstimmung zeigt, dass sich viele Lehrer für den Abschluss einer kollektiven Versicherung für Nichtbetriebsunfälle interessieren. Zwei Kollegen, Fritz Vögeli, Mitlödi, und Hans Blumer, Hätzingen, traten in den Ruhestand; zwei Mitglieder zogen aus dem Kanton fort, fünf Kollegen wurden in den Verein aufgenommen. Rud. Zwicky, Matt, zeichnete das rastlos tätige Leben des im Alter von 86 Jahren verstorbenen Dietr. Bähler, und Fritz Müller, Näfels, hielt den Nachruf für Fritz Müller-Hungerbühler, der erst vierzigjährig nach vielen Jahren schwerer Krankheit aus diesem Leben scheiden musste. Vizepräsident Jakob Aebli, Ennenda, verdankt die Arbeit des abtretenden Präsidenten. In unzähligen Sitzungen und Besprechungen hat er sich unermüdlich für den Verein eingesetzt, und trotzdem seine Neigungen der Philosophie und der bildenden Kunst gehören, hat er auch Tabellen und Statistiken nicht vernachlässigt. Dem Beifall der Konferenz schliesst sich Erziehungsdirektor Stucki mit einem Dankeswort an die beiden scheidenden Präsidenten an. Der neue Präsident, Hans Bähler, Sekundarlehrer an der Kantonsschule, stellt sich in launigen Worten der Konferenz vor und hofft auf angenehme Zusammenarbeit. Nach 21 Jahren Zugehörigkeit zum Kantonalvorstand trat Jakob Aebli, Ennenda, zurück, ebenso nahm Willi Müller, Mollis, den Rücktritt. An ihre Stelle wurden A. Sieber, Netstal, und A. Schlittler, Schwanden, gewählt. David Kundert wurde durch H. R. Wettstein als Kantusmagister abgelöst.

Als Tagesreferent sprach Privatdozent Dr. Hans Trümper, Basel, früher Lehrer an unserer Kantonsschule, über «Schule, Volksbrauch und Volksglaube». Volksglaube wird von Generation zu Generation durch die Mundart überliefert, die Schule aber bedient sich des Schriftdeutschen und wird dadurch zu einer Gefahr für Volksbrauch und Volksglaube und leistet einer gewissen Vereinheitlichung und Gleichschaltung Vorschub. Zu Zeiten schloss man Märchen und Sagen aus Gründen der Moral aus den Schulbüchern aus, zu andern Zeiten nahm man sie nicht ernst, weil sie nicht wahr sind; Schleckliches, Gespenster und Teufel blieben aus ihnen verbannt, und die volkstümliche Ueberlieferung verarmt und leidet Schaden. Diese Entwicklung lässt sich nicht rückgängig machen; die Schule gibt viel, sie nimmt aber auch viel. Volksschule kann man veredeln, jugendlichen Tatendrang in geordnete Bahnen lenken und Traditionen hüten; aber Wiederbelebung ist kein lebendiger Brauch. Kann die Schule etwas für die Volksbräuche tun? Sie kann es nicht durch Einführung eines neuen Faches in der Volksschule; aber der Referent unterstützt den Vorschlag von Dr. Vischer, Glarus, auf Einführung der Heimatkunde am Unterseminar Glarus. (Leider entging dem Berichtstatter, und nicht nur ihm, ein guter Teil des Referates infolge der schlechten Akustik des Saales.)

R. Z.

Schulnachrichten aus den Kantonen

Aargau

Koedukation an unseren beiden Seminarien?

Seit Menschengedenken werden die aargauischen Lehrerinnen in Aarau und die Lehrer in Wettingen ausgebildet. Es besteht also eine absolute Geschlechtertrennung. Das führte zur Benachteiligung besonders der Lehreranwärter, da Wettingen fast an der Zürcher Grenze liegt. Einsichtige Schulmänner forderten denn auch schon vor Jahren eine bessere Berücksichtigung der Bezirke Zofingen, Kulm usw. durch Einführung der Koedukation an beiden Seminarien. Aber der Grosse Rat hielt bei der Beratung der Seminardekrete bis 1951 unbedingt an der alten Ordnung fest. Während in allen Schulen, auch den Mittelschulen, die Koedukation eingeführt wurde, marschieren die beiden Seminarien nach wie vor auf getrennten Wegen. Nun ist die Frage im Hinblick auf den Lehrermangel durch eine Motion im Grossen Rat kräftig aufgegriffen worden, in welcher die Abänderung der Seminardekrete verlangt wird mit dem Ziel, die beiden kantonalen Lehranstalten als gemischte Schulen zu führen. Der Motionär verspricht sich dadurch eine wirksame Bekämpfung des Lehrermangels, da die Seminaristen aus dem südwestlichen Teil des Kantons dank dem kürzeren Weg nach Aarau zu Hause wohnen und so bedeutend billiger studieren können. Er verweist auch auf die Vorteile einer gemeinsamen Erziehung der Lehrerinnen und Lehrer und glaubt, dass gerade diese Koedukation einen Anreiz zum Besuche der Seminarien geben könne. Von dem Erziehungsdirektor wurde die Motion wohlwollend entgegengenommen; der Grosse Rat stimmte ihr oppositionslos zu.

Wir wollen hoffen, dass nun bald ein Schritt vorwärts getan werde, denn es ist nicht von der Hand zu weisen, dass die Schaffung von zwei gemischten Seminarien ein altes Postulat der Bezirke Zofingen und der von Wettingen weit entfernten Gegenden des Aargaus erfüllt. A. S.

Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins

Ueber das Wochenende des 2./3. Juni 1962 trafen sich die Delegierten aus der ganzen Schweiz in St. Gallen. Nicht ohne Grund hatte uns die dortige Sektion eingeladen, sollte doch die Jahresversammlung zum letztenmal von Fräulein Elsa Reber geleitet werden. Nach zwölf Jahren umsichtiger Tätigkeit tritt nämlich das St.-Galler Büro zurück und wird von Bern als künftigem Vorort abgelöst.

Am Samstagnachmittag, nach Begrüssung und Appell, berichteten unsere Vertreterinnen bei der Schweizerischen Lehrervereinigung, beim Pestalozziheim «Neuhof» und beim Jugendschriftenwerk über die Aufgaben dieser Institutionen. Die Jahresrechnung wurde abgenommen und das Budget 1963 genehmigt. Nach dem Nachtessen erfreuten uns musikalische Darbietungen von St.-Galler Kolleginnen und ein reizvolles Marionettenspiel «Die Wasserkönigin Lilofee» im St.-Galler Puppentheater.

Am Sonntagvormittag vernahmen wir ausführliche Jahresberichte des Zentralvorstandes, des Lehrerinnen-

heims, der Redaktionskommission und des Stellenvermittlungsbüros. Einen breiten Raum nahmen die Wahlen ein.

Es wurden gewählt: das neue Büro in Bern, drei neue Mitglieder in den Zentralvorstand, dazu Vertreterinnen in die Heimkommission und in die Redaktionskommission sowie eine neue Rechnungsrevisorin.

Die aufopfernde Vereinstätigkeit der scheidenden Präsidentin und Aktuarin und die schöne, fruchtbare Zusammenarbeit im Zentralvorstand wurden wärmstens verdankt.

Im Anschluss an die Verhandlungen sprach Frau Annemarie Schwyter zu uns. Eben aus Spanien zurück, sprach die Vortragende in freier Rede, klar und wohlinformiert über dieses Land. Das revolutionäre Spanien von gestern, das Spanien von heute mit seinen drängenden Sozialproblemen, und das Spanien von morgen, das dem übrigen Europa nicht gleichgültig sein darf. Der fesselnde Vortrag wurde stürmisch verdankt.

Am Nachmittag besuchte ein Teil der Delegierten die Stiftsbibliothek mit ihren kostbaren Manuskripten und Inkunabeln. Andere zogen eine Carfahrt vor, denn nach dem rauhen, regnerischen Samstag, war uns ein warmer, sonniger Sonntag beschieden. Die Fahrt führte durchs Appenzellerland über Trogen und Heiden wieder in die Gallsstadt zurück.

Es herrschte frohe Stimmung, und der Ausflug wird allen in bester Erinnerung bleiben. Ruth Wassali

Zur Herausgabe des 25. Sonnenberg-Briefes

Herausgeber: Internationaler Arbeitskreis Sonnenberg. Verlag: A. Limbach, Braunschweig.

Das Erscheinen des 25. Sonnenberg-Briefes rechtfertigt einen kurzen Hinweis auf diese «Briefe», deren Aufsätze gemäss der Selbsterklärung «Beiträge zur Diskussion der auf dem Sonnenberg erörterten Fragenkreise» darstellen.

Wir müssen uns bewusst sein, dass es für den grösseren Teil der Teilnehmer der Sonnenberg-Tagungen bei einem einmaligen Besuch im gastlichen Hause auf dem Oberharz bleibt und bleiben wird. Viele möchten aber gerne mit der Stätte in schriftlichem Kontakt bleiben, die mit ihren Gesprächen und Begegnungen für sie zu einer geistigen Kraftquelle wurde. Die Sonnenberg-Briefe sind gewissermassen das geistige Band derjenigen, die seit ihrem Sonnenberg-Aufenthalt die innere Verpflichtung noch deutlicher verspüren, mit ihren besten Kräften zum Aufbau einer Welt der Zukunft beizutragen. Das klingt vielleicht etwas hochtrabend, und mit den ersten 25 Sonnenberg-Briefen ist ja auch erst ein Anfang geleistet. Aber doch ein verheissungsvoller Anfang, wenn wir an das erinnern, was uns beim Durchblättern entgegentritt. Ich schlage z. B. den überaus klaren und innerlich so aufrüttelnden Beitrag von Rudolf Küstermeier «Eichmann und wir» in Brief 24 auf. Ich denke an die Artikel gegen die Diskriminierung der Neger im Heft 20/21 oder an den Aufsatz der Berlinerin Wally Schmelzer über den Nationalsozialismus als Thema des heutigen Geschichtsunterrichts. In Nr. 18 ist eine geistvolle Studie über den Kulturhistoriker und Soziologen Alfred Weber erschienen, in Nr. 17 eine über den 80jährigen Martin Buber, in Nr. 16 würdigte Elisabeth Rotten den Inder Vinoba als Nachfolger Gandhis. Von ganz besonderem Interesse waren auch die beiden Beiträge des Schriftstellers Harry Pross in Nr. 24 (Wer plant die Planenden?) und in Nr. 19 (Publizist in böser Zeit). Grosse Freude machte mir letzthin das Wiederlesen von Kurt Tucholskys Ratschlägen an gute und schlechte Redner in Nr. 11/12 («Sprich nie unter anderthalb Stunden, sonst lohnt es sich gar nicht anzufangen... Das Podium ist eine unbarmherzige Sache – da steht der Mensch nackter als im Sonnenbad...» usw.). Nur der Unterhaltung wegen kamen

diese unnachahmlichen Partien ja nicht in die Sonnenberg-Briefe! Man merkt die Absicht der Redaktion und – nimmt sich an den eigenen Ohren.

Ich möchte aber auch gerne an die wohl ausgewählten Kurzbeiträge, Aussprüche und Zitate erinnern, die wir zwischen den grossen Artikeln finden. In Heft 15/16 ist eine erneute Mahnung des damaligen FAO-Vizedirektors und hochverehrten schweizerischen Bundesrates Prof. Wahlen enthalten, der schon vor vielen Jahren sagte, dass im Zeitalter des steigenden Wohlstandes und Wohlebens in der westlichen Welt die grossen Aufgaben der gegenseitigen Verantwortung und die Weckung der geistigen Bedürfnisse nicht vergessen werden sollten.

Aber der Sonnenberg lebt nicht nur von Berühmtheiten und Offiziellen, sondern lässt auf seinen Tagungen und in seinen Briefen besonders gerne auch Leute zu Wort kommen, die noch «kein internationales Ansehen» geniessen. Warum er sich das leisten kann? Weil durch die vielen Tagungen mit ihren Referaten und Diskussionen im Laufe der letzten 13 Jahre ein geistiges Kapital gesammelt wurde, das wirksam ist und leuchtet und das in der Zukunft noch mehr leuchten soll. Von diesem geistigen Kapital zehren die Sonnenberg-Freunde und möchten, heimgekehrt in ihre eigenen Wohn- und Berufskreise, ihren Freunden und Kollegen erzählen. Photos vom Sonnenberg, eigene Notizen (es wird auf dem Sonnenberg ja viel notiert!) und eigenes Erzählertalent tun da ihren Dienst. Aber den allerbesten Dienst leisten uns die Sonnenberg-Briefe, und sie würden noch mehr leisten, wenn sie zahlreicher erscheinen könnten. Wir meinen, dass der Sonnenberg nicht darum herumkommen wird, nächstens seine Hefte als Vierteljahresschrift und später wohl alle zwei Monate herauszugeben. Und wir möchten darum bitten, dass die Verantwortlichen diesen unsern Wunsch ernst nehmen. Weil wir nicht so oft auf den Sonnenberg fahren können, wie wir wollen, möchten wir doch gerne durch die Briefe vernehmen, wie dort die Arbeit weitergeht, also wenigstens durch die Briefe dabei sein. Besonders dankbar waren viele Briefempfänger darum für Walter Schulzes «Reflexionen über die Sonnenberg-Arbeit» in Nr. 24, die hoffentlich in einem späteren Brief fortgesetzt werden. In diesen Reflexionen ist von einer «ungezwungenen, natürlichen Bildungsluft» die Rede, die der Sonnenberg erzeugen möchte. In solcher Atmosphäre ist dann, wie Walter Schulze schreibt, «die Entfaltung aller persönlichen Eigenarten in Richtung auf das gemeinsame Bildungserlebnis gesichert». In einem anderen Artikel derselben Nummer nennt Eckart Heimendahl den Sonnenberg eine Stätte, «an der Menschen nicht zu brauchbaren Funktionären abgerichtet werden, sondern lernen können, miteinander umzugehen und sich als Kollegen ohne Rangabzeichen und die soziale Prestigeskala zu achten».

Mein Vorschlag geht also dahin, die Publikationen des Sonnenberg-Kreises auszubauen. Vielleicht fordert das Kritik heraus bei manchen, die meinen, die Gegenwart verbräue ohnehin zuviel Druckerschwärze. Dazu ist zu sagen, dass Druckerzeugnisse, die einen freien und verantwortungsbewussten Geist verraten und diesen auch bei ihren Lesern voraussetzen und anregen, nie zu zahlreich sein können! Seit dem Brief 9/10 erscheinen sämtliche Artikel der Briefe in den drei Sprachen Deutsch, Englisch und Französisch, und zwar mit ungekürzten Uebersetzungen. Damit macht es sich der Sonnenberg nicht leicht. Andere mehrsprachige Zeitschriften behelfen sich fast durchweg mit Zusammenfassungen in den Fremdsprachen.

Das Ideal demokratischer Lebensformen und der Gedanke der wechselseitigen Abhängigkeit, aber auch der wechselseitigen Verantwortlichkeit aller heutigen Erdbewohner basieren auf der Möglichkeit freien Gesprächs, freier Diskussionen. Die Sonnenberg-Briefe stehen in dieser Aufgabe.

W. V.

(Abgedruckt aus dem 25. Sonnenberg-Brief)

In diesem Zusammenhang mag noch erwähnt werden, dass Gruppen von Anhängern des Sonnenbergs und von ehe-

maligen Teilnehmern der Sonnenbergtagungen zurzeit in Finnland, Schweden, Norwegen, Dänemark, England, Belgien, Holland, Luxemburg, Oesterreich und in der Schweiz bestehen. Alle diese Gruppen, welche den Kontakt zwischen Lehrern und weitem für pädagogische Fragen im weitesten Sinne Aufgeschlossenen der verschiedensten Länder fördern wollen und bereits zum Teil auch eigene Tagungen durchführen, sind in der International Sonnenberg Association zusammengefasst.

Auf dem Sonnenberg, der sich in einsamer, landschaftlich reizvoller Gegend im westdeutschen Harz befindet, 30 km südlich der altdeutschen Stadt Goslar, konnte kürzlich neben dem Hauptgebäude, das 100 Teilnehmer aufnehmen kann, und neben einem Jugendhaus mit 80 Betten auch noch ein Personalhaus eingeweiht werden. Obwohl der Sonnenberg nicht eine Massenorganisation darstellen will, beeindruckt es doch zu hören, dass bis jetzt rund 50 000 Teilnehmer aus mehr als 70 Ländern der Welt Tagungen mitgemacht haben.

V.

Bildungsnotstand in Italien

20 000 Lehrer sind ohne Arbeit

In Italien herrscht der Bildungsnotstand. Nach offiziellen Angaben aus dem Ministerium für öffentliche Erziehung in Rom sind mehr als 20 000 Lehrer arbeitslos, weil es nicht genug Schulen gibt. Andererseits gehen vier bis sechs Prozent aller schulpflichtigen Kinder einfach nicht in die Schule, weil ihre Eltern es für zu unbequem halten. Aus diesen Mißständen erklärt sich die hohe Zahl der Analphabeten. 13 Prozent der erwachsenen Italiener können nicht lesen und nicht schreiben.

Die italienischen Lehrer sind mit 320 bis 480 Franken durchschnittlichem Monatsgehalt sozial sehr schlecht gestellt. Trotzdem müssen sie noch froh sein, wenn sie überhaupt Arbeit haben. Wer das Pech hat, keine freie Stelle zu finden, muss durch die Lande ziehen. Die Behörden haben es den Lehrern freigestellt, sich selbst eine Beschäftigung zu suchen. So reisen sie von Dorf zu Dorf und betreiben Erwachsenenbildung. Sie bekommen zwischen 260 und 300 Franken dafür. Der Tätigkeit dieser «Wanderprediger der Bildung» ist es zu verdanken, dass die Zahl der erwachsenen Analphabeten geringer geworden ist. 1951 waren es noch 5,5 Millionen, jetzt sind es nur noch halb so viel.

Es gibt zu wenig Schulen – das ist der eine Grund dafür, dass sich so viele Kinder vornehmlich aus Mittelitalien, aus Puglien, Kalabrien, Sardinien und Sizilien mit so viel Erfolg vom Unterricht drücken können. Ein anderer Grund liegt darin, dass die Schulen auf den Dörfern zu weit auseinander liegen. Das italienische Dorf ist unterentwickelt. Im Landwirtschaftsministerium stellte man kürzlich fest, dass die Landflucht nirgendwo in Europa solche Ausmasse angenommen habe wie in Italien. Selbst die Landmädchen zieht es in die Stadt; sie wollen, dass es ihren Kindern einmal besser geht und dass sie nicht kilometerweit zur nächsten Schule laufen oder im Bus fahren müssen.

Die weiten und gefährlichen Schulwege halten manche Eltern davon ab, ihre Kinder zum Fleiss anzuhalten. Sie drücken nicht nur ein, sondern zwei Augen zu. 1960/61 wurden 88 200 Kinder erst gar nicht zum Schulbesuch angemeldet.

Diese nachlässige, nur zum Teil verständliche Haltung mancher Eltern zum Schulbesuch spiegelt die desinteressierte Einstellung vieler Italiener zur Bildung überhaupt wider. Das müssen die Lehrer, die sich um die Erwachsenenbildung kümmern, Tag für Tag erleben. Natürlich möchten die älteren Bauern oder Arbeiter auch gern schreiben und lesen können. Sie vermissen es jedoch nicht so sehr, dass sie von sich aus etwas zur Erreichung dieses Ziels unternehmen. Erst wenn die Bildung zu ihnen kommt, sind sie bereit, sie anzunehmen. Doch auch dann zeigen sich noch mancherlei

Widerstände, vor allem psychologischer Art. Den älteren Menschen ist es unangenehm, etwas erlernen zu müssen, was ihre Kinder vielleicht schon beherrschen. Obendrein wollen die sonst so geschickten Finger nicht mittun, die für die Sense oder für die Maschine geschaffen zu sein scheinen, aber nicht für den Federhalter. So lernen viele Erwachsene zwar lesen, aber zum Schreiben reichen die Geduld oder die Auffassungsgabe nicht mehr.

Zu den Analphabeten kommen nach einer Schätzung der Turiner Zeitung «La Stampa» noch einige Millionen sogenannter Semialphabeten, die alles nur halb beherrschen. Sie können vielleicht gerade ihren Namen schreiben und ihren Gehaltszettel lesen. Sie sind dadurch gegenüber vielen ihrer Landsleute im Vorteil, die besonders im Ausland unter ihrer Unkenntnis leiden müssen. Manche Familien, die in Italien zurückgeblieben sind, erfahren nur durch die regelmässigen Geldüberweisungen, dass Papa, der als Gastarbeiter in Deutschland oder in der Schweiz beschäftigt ist, noch lebt. Nach dem Bericht in «La Stampa» beklagen sich die italienischen Konsulate im Ausland schwer darüber, dass ihnen die Analphabeten die Türen einrennen, um sich eine Kleinigkeit erklären zu lassen, die sie nicht selbst lesen können.

Im Kultusministerium hofft man, mit grosszügigen Förderungsmassnahmen das Schulsystem und das Bildungswesen verbessern zu können. Schon jetzt sind 18 Prozent des gesamten Staatshaushalts für Bildungszwecke vorgesehen. (lk)

Rassentrennung in den amerikanischen Schulen

New Orleans, das Paris der Neuen Welt, feierte auch in diesem Jahr das grosse Frühlingsfest. Die Stadt war schöner als jemals zuvor in ihrer 244jährigen Geschichte, seit sie von Jean la Moyne, Sieur von Bienville, im Jahre 1718 als französische Kolonie gegründet worden war. Die Bäume sind von einem zarten Grün überzogen, Magnolien, Tulpen und Flieder blühen in den Vorgärten der Strassen und erfüllen die ganze Stadt mit einem Duft, der das Herz sich freudig weiten lässt. Die Leute von New Orleans wissen ihre Feste zu feiern, und alle Welt weiss das. Deswegen ist zur Zeit des jährlichen Frühlingsfestes die Stadt erfüllt von Besuchern aus den ganzen Vereinigten Staaten. In diesem Jahr war sogar Präsident John F. Kennedy Gast dieser amerikanischen Stadt mit dem unverkennbar französischen Charakter.

Das Antlitz der heiteren, vom Frühling beherrschten Stadt täuscht aber über die grossen Sorgen und Schwierigkeiten hinweg, die den ganzen Süden der Vereinigten Staaten bewegen. Zum Ausbruch und erbitterten Kampf war es durch eine dramatische Handlung des jetzt zu Popularität gelangten Erzbischofs von New Orleans, Joseph Franz Rummel, gekommen. Das Problem ist die uralte, in den Südstaaten mit grösster Härte und Bitterkeit umkämpfte Rassentrennungspolitik. Erzbischof Rummel, der aus Oesterreich stammt, hatte am 3. April dieses Jahres eine Verfügung herausgeben lassen, nach der alle unter seiner Obhut stehenden Gemeindeschulen die Rassentrennung bis zum kommenden September aufheben sollten. Ein Drittel der über 150 000 Schulkinder der Stadt besuchen die von den Kirchen unterhaltenen Schulen.

Hass und Verachtung

Schon zwei Jahre früher hatte der Bundesrichter Skelly Wright, aus New Orleans gebürtig, angeordnet, dass man mit einer allmählichen Auflösung der Rassentrennung in den Schulen beginnen sollte. Bevor der Richter nun sein Amt verliess, um ein höheres in Washington anzutreten, hatte er

noch einmal seine Verordnung verschärft und als Termin den Herbst dieses Jahres bestimmt. Beide Massnahmen, die des Richters und die des Erzbischofs, haben unter der weisen Bevölkerung Empörung ausgelöst, die freilich nicht offen zur Schau getragen wird. Im geheimen jedoch schwelt die Glut des Hasses und der Verachtung.

Im Augenblick besuchen, noch nach der alten Verordnung des Richters Wright, 12 von 63 604 Negerkindern Schulen, die ursprünglich nur für weisse Kinder bestimmt waren. Diese Tatsache, die man in New Orleans schon fast stillschweigend tolerierte, hat durch die neuen Verordnungen wieder die Gemüter erhitzt. Unter Freunden spricht man schon gar nicht mehr über diese Frage, um keine unversöhnliche Feindschaft entstehen zu lassen. Viele katholische Eltern sind fest entschlossen, ihre Kinder aus den Gemeindeschulen zu nehmen und sie in die öffentlichen städtischen zu stecken, wenn Negerkinder in den kirchlichen Schulen zugelassen werden. Für die Stadtväter wird die Invasion der öffentlichen Schulen noch ein Problem werden, wenn die Eltern bei ihrem Wort bleiben.

Auch die Kinder in der Schule mischen sich in die Sache ein. Die meisten plappern das nach, was sie zu Hause hören. Es ist klar, dass sie einer Minderzahl von schwarzen Klassenkameraden das Leben schwermachen würden. Die Neger selbst halten nicht viel von diesen erzbischöflichen und richterlichen Entscheidungen. Von ihren eigenen Führern ist ihnen geraten worden, ihre Kinder trotz offizieller Anordnung nicht in die weissen Schulen zu schicken. Sie nennen die Verordnungen einen «grausamen Scherz». Doch die Entwicklung geht weiter. Auch in den Südstaaten sieht man das langsam ein. Nur möchte man die entscheidenden Schritte nicht schon jetzt tun müssen. *Union Central Press*

Geographische Notizen

Vom Durchschnittseinkommen Graubündens

Die Konzentration der Erwerbstätigkeit auf einzelne wichtige Städte macht weitere Fortschritte. Es ist in Anbetracht der Kleinheit der Schweiz und der besonderen Struktur unseres Staates nicht erfreulich, dass auf fünf Kantone mit 45 % der Bevölkerung 65 % des Volkseinkommens entfällt. Wird das Volkseinkommen im Landesdurchschnitt je Einwohner gleich 100 gesetzt, dann erhalten Baselland und -stadt 156 Punkte und Zürich 147 Punkte, Freiburg und Wallis 40 Punkte; Graubünden steht am Schluss mit 39 Punkten.

Aus der «Terra Grischuna» 2/1962

Anzeigen und Denunzieren sind zweierlei!

«Eine meiner früheren Klassen war den Aufschneideriebdiebstählen verfallen, wonach man in grossen Warenhäusern planmässig alles mögliche stehlen musste. – Ich erfuhr davon erst, als ein Vater deswegen seinen Sohn aus der Klasse nehmen wollte. Er wiederholte mehrmals: ‚Ich weiss genau, welche Ihrer Schüler stehlen; aber ich gebe keine an. Die müssen Sie selber herausfinden.‘»

Das ist ein Ausschnitt aus einem Brief.

Was denken wir dazu? Was tun wir, damit unsere Schüler und unser Volk zwischen selbstsüchtigem, gemeinem Denunzieren und verantwortungsbewusstem Anzeigen unterscheiden lernen?

Wo man beides vermischt, hilft man den Rechtsbrechern auf Kosten der Rechtschaffenen. Wollen wir das? Ist das ein erzieherisches Ziel? *Th. M.*

Ferien und Ausflüge



Bern

Panorama der Stadt Thun

gemalt von Marquard Wecher
(1760—1850)
Schadaupark — Bildgrösse 40 x 7,5 Meter

Das lebensgrosse Bild einer Stadt um
1800, wie sie Goethe und Kleist gesehen.

Geöffnet: 10—12 und 13.30—17 Uhr
Eintritt für Schulen: 30 Rappen pro Kind

Wallis

Bieten Sie Ihren Schülern als unvergessliches Erlebnis eine
Wanderung durch das bezaubernde **Lötschentäl** (Wallis)
mit seiner prachtvollen Alpenflora, seinen Lärchenwäldern,
seinen Bergseen, seinen blauglitzernden Gletschern und
schneebedeckten Gipfeln nach

Fafleralp 1800 m

wo Sie in den **Fafleralp-Hotels** gute Unterkunft und Ver-
pflegung erwarten. Extra Schulpreise! — Postauto Gam-
pel—Goppenstein—Blatten.

Prospekte und Auskünfte durch R. Gürke, Dir. Fafleralp-
Hotels. Telefon (028) 7 51 51.

Für Schulreisen Eggishorn-Märjelensee
empfehlen wir unser schönes Matratzenlager mit und ohne
Verpflegung. Mässige Preise.
Familie Glaisen-Karlen, Hotel Bettmerhorn, Bettmeralp VS,
Telefon (028) 7 31 70.

Riederalp am grossen Aletschgletscher, 1930 m ü. M. Das Ziel
Ihrer nächsten Schulreise. **Pension** mit 15 Betten, **55 Matratzen.**
Spezialarrang. f. Verpflegung (Selbstkochen möglich, Lebens-
mittel im Hause). Telefon (028) 7 31 87, **Fam. Karlen Theo.**

Graubünden

Ein Ziel für Ihre diesjährige Schulreise? Kennen Sie

Gotschnagrat ob Klosters?

Müheles erreichbar mit der Luftseilbahn. Der Ausgangs-
punkt herrlicher Bergwanderungen ins Parsenngebiet.
Stark ermässigte Fahrpreise für Schulen, Bergrestaurant.
Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Verlangen Sie bitte Vorschläge und Prospekte bei der
**Betriebsleitung der Luftseilbahn Klosters-Gotschnagrat-
Parsenn, Klosters,** Telefon (083) 3 83 90.



Weissfluhgipfel

(2844 m ü. M.)

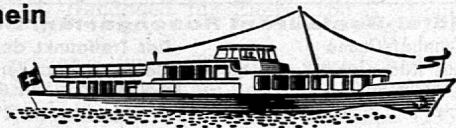
Grossartige Rundschau in die Alpen, Ausgangspunkt reiz-
voller Wanderungen; deshalb das ideale Ausflugsziel!

DAVOS-PARSENN-BAHNEN

Parsennbahn Parsennhüttenbahn Weissfluhgipfelbahn
Prospekte und Fahrpläne bei der Verwaltung, Davos-Dorf.

Ostschweiz

Eine Schifffahrt auf Untersee und Rhein



Der Besuch der **Erkerstadt Schaffhausen** und die Besich-
tigung des berühmten **Rheinfalls** gehören zu den dank-
barsten Reiseerinnerungen.

Schweiz, Schifffahrtsgesellschaft Untersee und Rhein,
Schaffhausen Telefon (053) 5 42 82



Bei Schulreisen im 1962 die Taminaschlucht im Bad Pfäfers, das überwältigende Naturerlebnis,

geschichtlich interessant,
kundige Führung, angemessene
Preise im Restaurant des
Kurhauses Bad Pfäfers.
Hin- und Rückfahrt mit dem
«Schluchtbussli» ab Kronenplatz
Bad Ragaz.

Anfragen
an die Zentraldirektion der
Thermalbäder und Grand-Hotels
Bad Ragaz, Tel. (085) 9 19 06 oder
Kurhaus Bad Pfäfers,
Tel. (085) 9 12 60.

Passantenhaus zur Fischerhütte, Murgsee

Wir empfehlen uns den werten Schulen und Turnvereinen aufs beste. Gute Verpflegung, mässige Preise, Ausgangspunkt für schöne Touren.

Bitte Prospekte und Tourenprogramm mit Preisen verlangen.

Mit vorzüglicher Hochachtung: Familie Giger-Pfiffner, Unterterzen, Restaurant «Zum Friedberg», Telephon (085) 8 52 77.

Zentralschweiz

Der schönste Schul- und Vereinsausflug ist die Jochpasswanderung

Route: Sachseln - Melchtal - Frutt - Jochpass - Engelberg oder Meiringen; oder der neue Höhenweg: Planplatte - Hasliberg - Brünig.

im Hotel-Kurhaus FRUTT Melchsee-Frutt (1920 m ü. M.)

essen und logieren Sie sehr gut und preiswert. Herrliche Ferien. Neues Matratzenlager. Heimelige Lokale. Moderne Luftseilbahn. Offerte verlangen! SJH. Telephon (041) 85 51 27. Besitzer: Fam. Durrer u. Amstad

Melchsee Frutt

1920 m ü. M. mit der modernen Luftseilbahn (günstige Fahrpreise) **sichert Ruhe und Erholung**

an idyllischen Bergseen. Herrlich für Ausflüge und Ferien. Einzigartiges Alpenblumen- und Wildtierreservat. Ausgangspunkt der sehr dankbaren Wanderungen über Jochpass und Planplatte. Gut Essen und Trinken in den heimeligen Hotels: Reinhard a. See, Kurhaus Frutt, Berghaus Tannalp, Pension Posthaus, Klubbütten und Ferienchalet.

Strandbad LIDO LUZERN Restaurant

Autobus Nr. 2 bis Verkehrshaus-Lido

Gesellschaftstaxen für Schulen — Preiswerte Menus für Schulen und Gesellschaften

Voranmeldung erwünscht: Betriebsleitung (041) 2 38 06
Restaurant (041) 3 32 95

Hotel-Restaurant Rosengarten, Brunnen

Bahnhofstrasse Der Treffpunkt der Schulen!
Aus Küche und Keller nur das Beste. — Grosser Restaurantgarten
G. Vohmann, Tel. (043) 9 17 23

Höhenkurort Seewenalp

1720 m ü. M. — Post- und Bahnstation und Autoverbindung ab Entlebuch bis 1 Stunde vor das Kurhaus. Gesunder, voralpiner Ferienaufenthalt, schönes Tourengebiet, Spazierwege, Tannenwälder, Seebad, Rudern und Fischen. Pension Fr. 14.—. Prospekte. Tel. (041) 86 61 67. Familie Seeberger-Meier

Ferienkolonie

Baugrundstück von 136 a mit Bauernhaus für Ferienkolonie en bloc zu verkaufen. Voralpine Höhenlage, 1050 m, Autofahrt. Schönste Aussicht, Ruhe, Erholung, Wanderungen, Skisport. Alle Anschlüsse möglich. Auskunft erteilt: Gemeindeschreiberei Röthenbach i. E., Telephon (035) 6 14 05.

Kantonsschule Winterthur

An der Kantonsschule Winterthur (Kantonales Gymnasium und Kantonale Oberreal- und Lehramtsschule) sind auf den 16. April 1963 zu besetzen:

2 Lehrstellen für Deutsch und ein anderes Fach

2 Lehrstellen für Latein und ein anderes Fach

2 Lehrstellen für Französisch und Italienisch

1 Lehrstelle für Geschichte und Deutsch

3 Lehrstellen für Mathematik und Darstellende Geometrie oder Physik

1 Lehrstelle für Physik und Mathematik

2 Lehrstellen für Physik und ein anderes Fach

1 Lehrstelle für Chemie und ein anderes Fach

1 Lehrstelle für Geographie und ein anderes Fach

2 Lehrstellen für Zeichnen

1 Lehrstelle für Turnen und Schwimmen

Die Bewerberinnen und Bewerber müssen Inhaber des zürcherischen oder eines andern gleichwertigen Diploms für das höhere Lehramt sein oder ausreichende Ausweise über wissenschaftliche Befähigung und Lehrtätigkeit auf der Mittelschulstufe besitzen. Bei den Bewerberinnen und Bewerbern für die Lehrstellen für Zeichnen und Turnen wird ein entsprechendes Fachdiplom und Lehrerfahrung auf der Mittelschulstufe vorausgesetzt.

Vor der Anmeldung ist vom Rektoratspräsidium der Kantonsschule Winterthur (Gottfried-Keller-Strasse 2) schriftlich Auskunft über die einzureichenden Ausweise und über die Anstellungsbedingungen einzuholen.

Anmeldungen sind bis spätestens 21. Juli 1962 dem Rektoratspräsidium der Kantonsschule, Gottfried-Keller-Strasse 2, Winterthur, einzureichen.

EINE BITTE

Eine Interessentengruppe beabsichtigt einen Vorstoss zum Einbau eines Schüler-Schwimmbassins (Wärmebecken) in ein geplantes Schulhaus. Zur Beschaffung von Unterlagen bitten wir Kollegen, welche an ihrem Wohnort eine solche Schwimmgelegenheit haben, um Auskunft über: **Erstellungs- und Betriebskosten, Grösse der Anlage, Eintrittskosten, Erfahrungen und besondere Beobachtungen.** Für jede Zuschrift danken wir herzlich. — Im Auftrag: E. Lutz, Lehrer, Oberdorfstrasse 67, Herisau.

Gesucht in Kinderheim auf 20. Oktober 1962

junge Lehrerin

Offerten an: J. Schächli, Kinderheim Freudenberg, Arosa, Tel. (081) 3 18 56.

Gesucht für 1. September 1962:

Lehrer

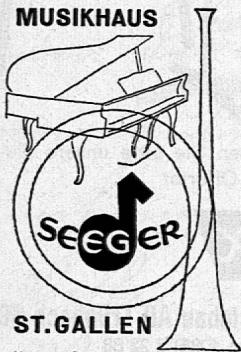
(Hauptfach Französisch)

Kenntnis der englischen Sprache Voraussetzung, für

Privat-Jungenschule in Halifax, Kanada

Bewerbungen mit Lebenslauf, akad. Ausbildung, Erfahrung und Anfragen zu richten an: Mr. R. S. McNeill, Halifax Grammar School, 5750 Atlantic Street, Halifax, N. S./Canada.

MUSIKHAUS



ST. GALLEN

Unterer Graben 13, b. Unionplatz
Telefon 071 / 22 16 92

Im Bündner Oberland, 900 m
über Meer

grosses Steinhaus

zu verkaufen, gut geeignet
zum Ausbau als Ferienlager.
Nähere Auskunft erteilt:

Jos. Nay-Vincenz, Ilanz GR,
Tel. (086) 7 14 40.

du

Juliheft:

Marc Chagall
Die russischen Jahre

Einzelnummer Fr. 4.—

Gewerbeschule der Stadt Zürich

An der **Allgemeinen Abteilung** ist eine

Lehrstelle für Französisch

an den Berufsklassen für Drogisten, Kellner und Köche zu besetzen.

Anforderungen: Fachlehrerdiplom, Sekundarlehrerpatent oder gleichwertige Ausbildung.

Anstellung als Hilfslehrer mit voller Beschäftigung.

Besoldung: Fr. 650.— bis Fr. 846.— für die Jahresstunde.
Eintritt: Mit Beginn des Wintersemesters 1962/63.

Anmeldungen sind mit der Anschrift «Lehrstelle für Französisch an der Allgemeinen Abteilung» bis 15. August 1962 der Direktion der Gewerbeschule einzureichen. Der handschriftlichen Bewerbung sind beizulegen: Genaue Angaben der Personalien, Photo, Darstellung des Bildungsganges und der bisherigen Tätigkeit, Studienausweise, Diplome und Zeugnisse.

Auskunft erteilt der Vorsteher, **Dr. E. Meier**, Mittwoch, 18—19 Uhr, Zimmer 212 des Gewerbeschulhauses, Hauptgebäude, Tel. 44 71 21, intern 230. Der Direktor

Sekundarschule Linthal

Die Sekundarschule Linthal sucht zur Wiederbesetzung der auf Mitte Oktober nächsthin frei werdenden Lehrstelle mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

Sekundarlehrer

oder Sekundarlehrerin

Besoldung: Fr. 12 800.— bis Fr. 17 024.—, zuzüglich Familienzulage Fr. 600.—, Kinderzulage Fr. 360.— und Gemeindegulage Fr. 800.—.

Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise an den Präsidenten des Schulrates, **Herrn J. Vetter, Linthal**, einzureichen.

Primarschule Schwerzenbach ZH

In unserem modernen Schulhaus ist auf 22. Oktober 1962

1 Lehrstelle an der Unterstufe

(1. und 2. Klasse)

zu besetzen. Die Besoldung richtet sich nach den geltenden Höchstansätzen im Kanton Zürich. Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Die freiwillige Gemeindegulage ist bei der Beamtenversicherungskasse versichert. Eine renovierte komfortable 3-Zimmer-Wohnung wird zu günstigen Bedingungen bereitgestellt. Bewerberinnen, die in unserer aufstrebenden und schulfreundlichen Gemeinde unterrichten möchten, werden gebeten, ihre Anmeldung mit Primarlehrerpatent, allfälligen weiteren Ausweisen und einem Lebenslauf bis Ende August dem Schulpräsidenten, **Herrn Carl Haggenmacher, Greifenseestrasse, Schwerzenbach ZH**, einzureichen.

Schwerzenbach, 17. Juni 1962

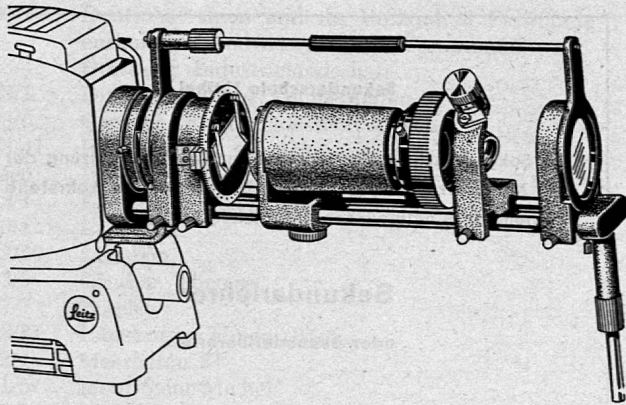
Die Schulpflege

An der **Schweizerschule in Kairo** ist auf nächsten Herbst eine

Primarstelle

zu besetzen. An der Schule wird sowohl französisch wie deutsch gesprochen. Bewerber sollen also beide Sprachen gut beherrschen. Bevorzugt wird ein Kandidat französischer Muttersprache.

Nähere Auskünfte erteilt auf **schriftliche** Anfrage das **Sekretariat des Hilfskomitees für Auslandschweizerschulen, Alpenstrasse 26, Bern**. An diese Stelle sind auch Bewerbungen einzureichen unter Beilage von Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Photo und Liste der Referenzen.



LEITZ

Polarisationsvorsatz zu PRADO 500

- Demonstration von Doppelbrechungs- und Polarisationserscheinungen
- Vertikale Projektion durch Umlenkspiegel
- Verwendung als Spannungsprüf- und Messapparat
- Zusätzliche Kompensatoren, Demonstrationsobjekte, usw.

Offerten durch die Regionalvertreter:



Basel und Solothurn
STRÜBIN & CO, Gerbergasse 25, Basel
 Bern und Fribourg
H. BUCHI, Optiker, Spitalgasse 18, Bern
 Ost- und Westschweiz, Tessin
W. KOCH OPTIK AG, Bahnhofstrasse 17, Zürich

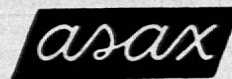
Immer gefragter werden unsere

Schulmöbel

denn sie entsprechen den Anforderungen, welche der heutige Schulbetrieb von ihnen verlangt. Reiche Auswahl in Standard- und Spezialtypen.



Verlangen Sie bitte unsere illustrierte Offerte!



Apparatebau AG Trübbach SG
 Telefon (085) 8 22 88



Ein herrliches **Touren- und Wandergebiet** mit einzigartiger Rundsicht, **6 Bergseen**, reicher Alpenflora und guten Unterkunftsmöglichkeiten.

Bequem erreichbar mit Kabinenbahnen und Sesselliften ab Bad Ragaz und Wangs.

Mit Prospekten und Vorschlägen für schöne Schulausflüge dienen gerne die **Verkehrsbüros Bad Ragaz und Wangs** (Telephon 085 / 9 10 61 oder 8 04 97).



Wegen Nichtgebrauchs offerieren wir

4 neuwertige elektrische Kochherde

mit je 4 Platten aus unserer Schulküche. Preis total Fr. 1000.—.

Anfragen an den Präsidenten der Primarschulpflege Seuzach, **Herrn H. U. Peter**, Winterthurerstrasse 69.

Rechnungs- und Buchführung

an Sekundarschulen, von **Prof. Fr. Frauchiger, Zürich**

mit **Buchführungsheften** (von 95 Rp. an mit Wust) zur Bearbeitung gewerblicher und landwirtschaftlicher Beispiele. Preisliste 450 auf Wunsch

LANDOLT-ARBENZ & Co. AG ZÜRICH Bahnhofstrasse 65

MOSER-GLASER

Schultransformatoren, Wechselstrom- und Gleichstromquellen für Experimentierzwecke wurden durch Zusammenlegung der Erfahrungen von Schule und Fabrik entwickelt.

Prospekte durch: **MOSER-GLASER & CO. AG**

Spezialfabrik für Transformatoren, Messwandler und angewandte Apparate
Muttenz bei Basel

PESTALOZZIANUM

Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozzi-Forschung
Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

29. JUNI 1962

59. JAHRGANG

NUMMER 2

Neue Bücher

Die Bücher werden zwei Wochen im Lesezimmer ausgestellt; ab 13. Juli sind sie zum Ausleihen bereit.

Die Bestellungen werden nach der Reihenfolge ihres Einganges berücksichtigt. Zum Bezüge berechtigt sind die Mitglieder des Vereins für das Pestalozzianum; Jahresbeitrag für Einzelmitglieder *mindestens* Fr. 8.—.

Pädagogik, Psychologie

- Anweiler, Oskar, und Klaus Meyer.* Die sowjetische Bildungspolitik seit 1917. Dokumente u. Texte. 424 S. Heidelberg 1961. VIII C 619
- Aschenheim, Eva-Brigitte.* Wie kam es so weit. Strukturgenetisch orientierte Untersuchung an kriminell gewordenen Jugendlichen. 169 S. München (1958). VIII D 852
- Bally, Gustav.* Einführung in die Psychoanalyse Sigmund Freuds. 298 S. (Hamburg 1961.) VIII D 842
- Bernart, Emanuel.* Schulleistung und Begabung. Messen u. Beurteilen der Schülerleistungen <1. bis 3. Grundschuljahr>. Fig. u. Schriftproben. 117 S. (Erziehung u. Psychologie.) Basel 1962. Db 4, 19
- Biran, Sigmund.* Melancholie und Todestriebe. Dynamische Psychologie der Melancholie. 128 S. (Psychologie u. Person.) Basel 1961. VIII D 845, 2
- Cordt, Willy K., [u.] Karlheinz Walter.* Die Schulreifeuntersuchung. Handbuch zu den Testverfahren. Abb. 224 S. Düsseldorf (1962). VIII D 853
- Dietz, Heinrich.* Autorität und Ordnung in Schule und Gemeinschaft. 210 S. Frankf. (1960). VIII C 616
- Freud, Sigm(und).* Gesammelte Werke. 17 Bde. London u. Frankf. a. M. (1948–1961). VIII D 816, 1–17
- Groth, Sepp.* Kinder ohne Familie. Das Schicksal des unehe-lichen Kindes in unserer Gesellschaft. Tab. 231 S. München (1961). VIII C 607
- Heiss, Alfred.* Neue Zeit braucht neue Schule. Taf. u. Zeichn. 324 S. München [1959]. VIII C 602
- Hoffmann, Wolfhart.* Die Mitarbeit des Psychologen im Heim für milieugeschädigte Kinder. 160 S. (Psychol. Praxis.) Basel 1962. VII 7667, 31
- Hollander, Walther von.* Psychologie des Ehemannes. 127 S. (Angewandte Psychologie.) Z. (1961). VIII D 460, 11
- Jones, Ernest.* Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Bd. 2: Jahre der Reife, 1901–1919. 2 Taf. 559 S. Bern (1962). VIII D 740, 2
- Jung, Emma, [u.] M.-L. Franz.* Die Graalslegende in psycholo-gischer Sicht. 17 Taf. 448 S. Z. 1960. VIII D 843
- Kiener, Franz.* Hand, Gebärde und Charakter. Ein Beitr. zur Ausdruckskunde der Hand u. ihrer Gebärden. Taf. u. Tab. 366 S. Basel 1962. VIII D 847
- Krefting, Walter, [u.] Emmy Wingerath.* Zur Pädagogik der Berufsschule. Ihr Bildungsauftrag in unserer Zeit. 110 S. Ravensburg (1962). VIII C 614
- Meinertz, Friedrich.* Heilpädagogik. 251 S. Bad Heilbrunn 1962. VIII C 620
- Muchow, Hans Heinrich.* Jugend und Zeitgeist. Morphologie der Kulturpubertät. 267 S. (Hamburg 1962.) VIII C 596
- Packard, Vance.* Die grosse Verschwendung. 384 S. Düssel-dorf (1961). VIII D 844
- Petzelt, A., W. Fischer u. M. Heitger.* Einführung in die päd-agogische Fragestellung. Aufsätze zur Theorie der Bil-dung. Teil 1. 193 S. (Grundfragen der Pädagogik.) Frei-burg i. Br. 1961. VIII C 439, 16

- Prohaska, Leopold.* Musische Erziehung in der Not unserer Tage. 128 S. Wien (1959). VIII C 598
- Reichenbach, Paul.* Die Erziehung des mongoloiden Kindes. Diss. Zürich. 88 S. (Heidelberg) 1961. Ds 1880
- Reyer, Wilhelm.* Pädagogische Psychologie. Allg. Darstel-lung auf der Grundlage einer psychischen Anthropologie. 195 S. Franckenberg 1956. VIII D 846
- Riedel, Johannes.* Arbeiten und Lernen. 123 S. Braunschweig 1962. VIII C 617
- Riemann, Fritz.* Grundformen der Angst und die Antinomien des Lebens. 126 S. (Psychologie u. Person.) Basel 1961. VIII D 845, 1
- Roggenkamp, Josef Gerhard.* Die sowjetische Erziehung. Ihre Struktur u. ihre Tendenzen in Dokumenten dargest. Tab. 184 S. Düsseldorf (1961). VIII C 613
- Schiller, (Friedrich).* Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. 1 Portr. 141 S. (Stuttg. 1961.) VIII B 917
- Siewerth, Gustav.* Wagnis und Bewahrung. Zur metaphy-sischen Begründung des erzieherischen Auftrages. 403 S. Düsseldorf (1958). VIII C 608
- Sternberg, Tamara Edna.* Zur Entwicklung der mitmensch-lichen Beziehungen in den ersten Lebensjahren bei Heim-kindern. Diss. Zürich. 116 S. Bern 1962. Ds 1879
- Stieger, Karl.* Die Schule als Brücke zur modernen Arbeits-welt. Abb. 224 S. Stuttg. (1962). VIII C 609
- Tuggener, Heinrich.* Der Lehrer. Studien über Stand, Beruf u. Bildung des Volksschullehrers. 414 S. Z. (1962). VIII C 601
- Wegmann, Rudolf.* Der Urfeind der Erziehung. Die Sucht-gefährdung unserer Jugend als pädag. Problem. Tab. 145 S. Basel (1962). VIII C 612
- Weiss, Carl.* Abriss der pädagogischen Soziologie. Teil 1A: Allgemeine pädagogische Soziologie. 2. A. 152 S. 2: Sozio-logie u. Sozialpsychologie der Schulklasse. 3.* A. Tab. u. Fig. 186 S. Bad Heilbrunn 1960–61. VIII C 600, 1A, 2c
- Wolf, Anna W. M.* Handbuch für Eltern. 256 S. (Frankf. a. M. 1955.) VIII C 599
- Wurbacher, Gerhard.* Gruppe, Führung, Gesellschaft. Be-griffskritik u. Strukturanalysen am Beisp. der Christl. Pfad-finderschaft Deutschlands. Tab. 418 S. München (1961). VIII C 610
- Wyss, Hugo.* Dein Weg zum Beruf. 1: Das Studium an der philosophisch-historischen Fakultät. 220 S. 2. Die bautech-nischen Berufe. 210 S. Olten (1957, 1959). VIII C 595, 1–2
- Zbinden, Hans.* Ueber Jugend und Alter in der Gesellschaft von heute. 104 S. (Stuttg. 1962.) VIII D 851
- Züghart, Eduard.* Disziplininkonflikte in der Schule. 184 S. Berlin (1961). VIII C 618
- Zulliger, Hans.* Ueber Betriebspsychologie. 111 S. Muttenz (1962). VIII D 850

Philosophie, Religion

- Aristoteles.* Einführungsschriften. 349 S. (Die Bibl. der Alten Welt, griech. Reihe.) Z. (1961). VII 7723, 23
- Flake, Otto.* Der letzte Gott. Das Ende des theol. Denkens. 319 S. Hamburg (1961). VIII F 344
- Flitner, Wilhelm.* Europäische Gesittung. Ursprung u. Auf-bau abendländischer Lebensformen. 568 S. Z. (1961). VIII E 590
- Gex, Maurice.* Einführung in die Philosophie. 3.* A. 300 S. (Sammlung Dalp.) Bern (1960). VII 7697, 2c

- Hilty, Carl.* Arbeit und Gottesnähe. C'H's christliche Wegleite. 76 S. Frauenfeld (1962). VIII F 350
- Jaspers, Karl.* Drei Gründer des Philosophierens. Plato, Augustin, Kant. 398 S. München [1962]. VIII E 595
- Kanellopoulos, Panajotis.* Fünf Athener Dialoge. Hellas u. Christentum. 252 S. Olten (1961). VIII F 353
- Kierkegaard, Sören.* Die Tagebücher. Bd. 1. XVI + 445 S. (Ges. Werke.) Düsseldorf (1962). VIII E 372, 23
- Kuhn, Helmut.* Romano Guardini. Der Mensch u. das Werk. 1 Portr. 112 S. München (1961). VIII W 555
- Lepp, Ignace.* Die neue Erde. Teilhard de Chardin u. das Christentum in der modernen Welt. 220 S. Olten (1962). VIII E 593
- Lindenberg, Wladimir.* Marionetten in Gottes Hand. [Jugenderinnerungen.] 231 S. Basel (1961). VIII F 348
- Lin Yutang.* Kontinente des Glaubens. Mein Weg zurück zum Christentum. 277 S. Stuttg. (1961). VIII F 347
- Mensching, Gustav.* Die Religion. Erscheinungsformen, Strukturtypen u. Lebensgesetze. 409 S. Stuttg. (1959). VIII F 352
- Meschkowski, Herbert.* Das Christentum im Jahrhundert der Naturwissenschaften. Abb. u. Taf. 209 S. Basel 1961. VIII F 345
- Parrot, André.* Bibel und Archäologie. 5: Der Louvre und die Bibel. Taf. u. Abb. 178 S. Z. 1961. VIII F 238, 5
- Pfendsack, Werner.* Unser Vater. Eine Auslegung des Gebets der Christenheit. 113 S. Basel (1961). VIII F 351
- Picon, Gaetan.* Panorama des zeitgenössischen Denkens. 624 S. (Berlin 1961.) VIII E 594
- Podach, Erich F.* Friedrich Nietzsches Werke des Zusammenbruchs. Taf. 432 S. Heidelberg (1961). VIII E 600
- Radhakrishnan, Sarvepalli.* Meine Suche nach Wahrheit. 379 S. (Gütersloh 1961.) VIII E 596
- Wissenschaft und Weisheit. Westliches u. östliches Denken. 207 S. (München 1961.) VIII E 597
- Schär, Hans.* Seelsorge und Psychotherapie. 270 S. Z. 1961. VIII F 349
- Schoeps, Hans-Joachim.* Was ist der Mensch? Philos. Anthropologie als Geistesgesch. der neuesten Zeit. 352 S. Göttingen (1960). VIII E 598
- Seeberger, Wilhelm.* Hegel oder Die Entwicklung des Geistes zur Freiheit. 639 S. Stuttg. (1961). VIII E 599
- Spillmann, Emil.* Kind und Evangelium. Beitr. zur Arbeit in Sonntagsschulen u. Kindergottesdienst... 344 S. Basel (1961). VIII F 346
- Teilhard de Chardin, Pierre.* Die Entstehung des Menschen. Abb. 129 S. München (1961). VIII E 591
- Tillich, Paul.* Gesammelte Werke. Bd. 4: Philosophie und Schicksal. Schriften zur Erkenntnislehre u. Existenzphilosophie. 210 S. Stuttg. (1961). VIII F 354, 4
- Zemb, J. M.* Aristoteles in Selbstzeugnissen u. Bilddokumenten. Abb. 175 S. (Rowohlt's Monogr. Hamburg 1961.) VII 7782, 63
- Zimmermann, Karl.* Das grosse Buch. Einführung in die Bibel. 278 S. (Sammlung Dalp.) Bern (1960). VII 7697, 74
- Sprach- und Literaturwissenschaft**
- Allen, Gay Wilson.* Walt Whitmann in Selbstzeugnissen u. Bilddokumenten. Abb. 177 S. (Rowohlt's Monogr. Hamburg 1961.) VII 7782, 66
- Arnim, Achim von, u. Bettina Brentano.* Achim und Bettina in ihren Briefen. 2 Bde. Hg. von Werner Vortriede. 1 Stammtaf. LXVII + 989 S. (Frankf. a. M. 1961.) VIII B 913, 1-2
- Beauvoir, Simone de.* In den besten Jahren. (Erinnerungen.) 525 S. (Hamburg) 1961. VIII W 530, 2
- Buchwald, Reinhard.* Das Vermächtnis der deutschen Klassiker. Neue *Ausg. 315 S. (Frankf. a. M. 1962.) VIII B 911 b
- Gothelf, Jeremias.* Politische und soziale Schriften. 349 S. (Sämtliche Werke, Erg.-Bd. 15.) Erlenbach 1961. VII 2043, 39
- Howald, Ernst.* Deutsch-französisches Mosaik. 296 S. Z. (1962.) VIII B 908
- Pörtlner, Paul.* Literatur-Revolution 1910-1925. Bd. 2: Zur Begriffsbestimmung der Ismen. 613 S. (Neuwied 1961.) VIII B 845, 2
- Rychner, Max.* Bedachte und bezeugte Welt. Prosa, Gedichte, Aphorismen, Aufsätze. 295 S. Darmstadt (1962.) VIII B 914
- Schäfer, Arnold.* Das pädagogische Problem der Begegnung in Hermann Hesses Glasperlenspiel. Diss. der Univ. des Saarlandes. 309 S. München 1962. Ds 1876
- Stepun, Fedor.* Dostojewskij und Tolstoi. Christentum u. soziale Revolution. 3 Essays. 159 S. München (1961.) VIII B 912
- Vries, Jan de.* Heldenlied und Heldensage. 376 S. (Sammlung Dalp.) Bern (1961.) VII 7697, 78
- Schöne Literatur**
- Alexander, Lloyd.* Janine, meine Frau, die Französin. (Roman.) 1 Portr. 304 S. Tübingen [1962]. VIII A 3056
- Arnim, Achim von.* Sämtliche Romane und Erzählungen. Bd. 1: (Gräfin Dolores. - Die Kronenwächter. - Anhang.) 1098 S. München (1962.) VIII B 915, 1
- Biernath, Horst.* Ein Haus geteilt durch acht. Roman. 236 S. Stuttg. (1960.) VIII A 3059
- Boyle, Kay.* Generation ohne Abschied. Roman. 265 S. Bern (1962.) VIII A 3075
- Cesbron, Gilbert.* Die Zeit geht weiter. (Roman.) 367 S. Bern (1961.) VIII A 3072
- Coward, Noël.* Palmen, Pomp und Paukenschlag. Roman. 366 S. Tübingen 1961. VIII A 3079
- Du Gard, Roger Martin.* Sommer 1914 und Epilog. (Roman. [Forts. der Thibaults.]) 1007 S. Hamburg 1961. VIII A 2970, 2
- Faulkner, William.* Das Haus. Roman. 484 S. Z. (1960.) VIII A 3051
- Greene, Graham, Hugh Greene u. Martin Beheim-Schwarzbach.* Spione. Tatsächliche u. erdichtete Spionageaffären u. -geschichten... 50 Zeichn. 265 S. Z. (1961.) VIII A 3062
- Halck, Jürgen.* Lobola. Afrika-Roman. 317 S. Darmstadt (1961.) VIII A 3073
- Hirschler, Ivo.* Tränen für den Sieger. Roman. 326 S. (Gütersloh 1961.) VIII A 3069
- (Hochhuth, Rolf.)* Liebe in unserer Zeit. 32 Erzählungen. (Hg. von R'H.) 639 S. Hamburg (1961.) VIII A 3067
- Hoffmann, Richard, u. W. A. Oerly.* Der Tod des grossen Ochsen. Die schönsten Tiergeschichten der zeitgenössischen Weltlit. 577 S. (Neff-Anthologie.) Wien 1962. VIII A 2842, 3
- Hottinger, Mary.* Mehr Morde. Neue Kriminalgeschichten aus England u. Amerika von Cyril Hare bis Henry Slater. 578 S. Z. (1961.) VIII A 3057
- Lewis, Sinclair.* Elmer Gantry. Roman. 418 S. (Hamburg 1961.) VIII A 3055
- Lipinsky-Gottersdorf, Hans.* Wenn es Herbst wird. Erzählung. 184 S. Göttingen (1961.) VIII A 3071
- Mann, Mendel.* Vor Moskaus Toren. Roman. 295 S. Frankf. a. M. (1961.) VIII A 3052
- Maupassant, Guy de.* Mont-Oriol. Roman. 305 S. Z. (1961.) VIII A 3065
- McCullers, Carson.* Die Ballade vom traurigen Café. Erzählungen. 251 S. Z. (1961.) VIII A 3068
- Mihalj, Jo.* Von Tier und Mensch. Eine Sammlung der schönsten Tiergeschichten. Vign. 416 S. Einsiedeln (1961.) VIII A 3077
- Modica, Nino.* Italienische Passion. Roman. 350 S. Berlin (1960.) VIII A 3074
- Moretti, Marino.* Das Ehepaar Allori. 232 S. Mainz (1960.) VIII A 3061
- Morton, Stella.* Fremdes Land. Roman. 360 S. Hamburg 1962. VIII A 3064
- Niebelschütz, Wolf von.* Der blaue Kammerherr. Galanter Roman. 735 S. Frankf. a. M. 1961. VIII A 3068

- Pearson, William.* Die süßen Früchte der Macht. Roman. 455 S. Stuttg. (1962). VIII A 3076
- Powell, Richard.* Die Kwimpers. Roman. 324 S. (Köln 1961.) VIII A 3053
- Proust, Marcel.* Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Bd. 5: Die Gefangene. 625 S. 6: Die Entflohene. 425 S. Z. 1956-57. VIII A 2077, 5-6
- Puschkin, Alexander S.* Erzählungen. 463 S. München (1962). VIII A 3078
- Raimund, Ferdinand.* Gesammelte Werke. Hg. von Otto Rommel. 608 S. (Gütersloh) 1962. VIII B 909
- Raymond, Ernst.* Der Besuch des Bruders Ives. Roman 375 S. Z. (1961). VIII A 3054
- Renault, Mary.* Alexias und Lysis. Roman aus der Zeit des Sokrates. 408 S. Z. (1961). VIII A 3070
- Rilke, Rainer Maria.* Gesammelte Gedichte. 589 S. (Frankf. a. M. 1962.) VIII B 910
- Schnack, Elisabeth.* Grüne Insel. Erzählungen aus Irland von James Joyce bis James Plunkett. 409 S. Z. (1961). VIII A 3058
- Schnitzler, Arthur.* Die erzählenden Schriften. 2 Bde. 1014 + 998 S. (Ges. Werke. Frankf. a. M. 1961.) VIII B 916, 1-2
- Tolstoi, Leo N.* Späte Erzählungen. (Aus den Jahren 1888 bis 1910.) 884 S. München (1962). VIII A 3066
- Vailland, Roger.* Hart auf Hart. Roman. 328 S. (Frankf. a. M.) 1958. VIII A 3060
- Walser, Robert.* Dichtungen in Prosa. Bd. 4: Fritz Kochers Aufsätze. Die Rose u. Kleine Dichtungen. 306 S. 5: Komödie. Geschichten u. Der Spaziergang. 351 S. Genf (1959-61). VIII B 425, 4-5
- Geschichte, Kulturgeschichte, Politik**
- Göhring, Martin.* Napoleon. Vom alten zum neuen Europa. 162 S. Göttingen (1959). Gb 58
- Grubbe, Peter.* Im Schatten des Kubaners. Das neue Gesicht Lateinamerikas. Kartenskizzen. 328 S. Z. (1961). VIII G 1353
- Heimatbuch Meilen.* 1960, 1961. Hg. u. Redaktion: Vereinigung Heimatbuch Meilen. Zeichn. u. Taf. 114/130 S. Meilen 1960-61. VIII G 1365, 1960-61
- Herzog, Wilhelm.* Grosse Gestalten der Geschichte. Bd. 3: 19. Jahrhundert. 300 S. Bern (1961). VIII G 1277, 3
- Historia mundi.* Bd. 10: Das 19. und 20. Jahrhundert. Von Erich Angermann... 1 Taf. 818 S. Bern (1961). VIII G 800, 10
- Hugger, Paul.* Amden. Eine volkskundliche Monographie. Taf. 224 S. Basel 1961. VIII G 1356
- Kägi, Werner.* Europäische Horizonte im Denken Jacob Burckhardts. 3 Studien. 8 Abb. 187 S. Basel (1962). VIII G 1363
- Kennan, George F.* Sowjetische Aussenpolitik unter Lenin und Stalin. 551 S. Stuttg. (1961). VIII G 1352
- Kleinknecht, Wolfgang, u. Herbert Krieger.* Materialien für den Geschichtsunterricht in mittleren Klassen. Die Neuzeit. 291 S. (Handbuch des Geschichtsunterrichts.) Frankf. a. M. (1961). VIII S 337, 4
- La Farge, Olivier.* Die grosse Jagd. Gesch. der nordamerikanischen Indianer. Abb. 282 S. Olten (1961). VIII G 1346
- Leuenberger, Hans.* Die Stunde des schwarzen Mannes. 8 Farbt. 447 S. München (1960). VIII G 1358
- Lissner, Ivar.* Rätselhafte Kulturen. Taf., K. u. Pl. 371 S. Olten (1961). VIII G 1355
- Lucas-Dubreton, J.* So lebten die Florentiner zur Zeit der Medici. 259 S. Stuttg. (1961). VIII G 1340
- Madariaga, Salvador de.* Bolivar. 543 S. Stuttg. 1961. VIII W 541
- Mann, Golo.* Geschichte und Geschichten. 536 S. (Frankf. a. M. 1961.) VIII G 1339
- Mukarovsky, Hans.* Afrika. Gesch. u. Gegenwart. Taf. 303 S. Wien (1961). VIII G 1327
- Müller, Guido.* Biel in Vergangenheit und Gegenwart. 28 Bilder. 159 S. Bern (1961). VIII G 1357
- Shirer, William L.* Aufstieg und Fall des Dritten Reiches. 1174 S. Köln (1961). VIII G 1350

Schulwandbilder

Für das Fachgebiet der Geographie sind sämtliche Neuananschaffungen seit der Herausgabe des Ergänzungskataloges für Geographiebilder (Herbst 1960) aufgeführt. Bei den übrigen Fachgebieten sind alle Tabellen verzeichnet, die seit dem Erscheinen des Schulwandbilderkataloges (Herbst 1958) neu in die Sammlung aufgenommen wurden.

Geographie

Schweiz

Swissair-Flugbilder vom Kanton Graubünden*:

- 005/50 Albulapass, Preda
- 005/105 Alp Casanna, Blick gegen Weissfluh aus Richtung Küblis
- 005/40 Arosa, Weisshorn
- 005/41 Arosa, Hörnli- und Carmenaskigebiet (K)
- 005/55 Bergell, Berninamassiv, Mte. Disgrazia
- 005/47 Bergün, Lawinerverbauungen (K)
- 005/57 Berninapass
- 005/64 Calancatal
- 005/42 Davos, Parsenn (K)
- 005/43 Disentis und Vorderrheintal (K)
- 005/104 Flims
- 005/66 Flüelapass
- 005/71 Julierhospiz, Piz Julier, Piz Kesch
- 005/44 Klosters
- 005/45 Klosters, Gotschnagratbahn
- 005/46 Landquart
- 005/48 Lenzerheide
- 005/72 Malojapass, Bergell
- 005/73 Malojastrasse
- 005/49 Marmorera-Stausee, Berninagruppe
- 005/91 Medelsertal
- 005/92 Maienfeld
- 005/74 Mesocco, Blick nach Süden
- 005/75 Müstertal, Ofenpass
- 005/76 Nationalpark, Ofenpass, Il Fuorn (K)
- 005/77 Oberengadinerseen, St. Moritz (K)
- 005/78 Piz Bernina, Piz Morteratsch
- 005/79 Piz Bernina, Piz Roseg
- 005/93 Piz d'Aela und Bergün (K)
- 005/94 Piz Kesch
- 005/80 Piz Palü
- 005/81 Piz Palü, Piz Bernina, Piz Morteratsch (K)
- 005/82 Pontresina
- 005/83 Puschlav, Blick nach Norden, Berninagruppe
- 005/95 Reichenau, Tamins (K)
- 005/96 Rheinschlucht bei Versam (K)
- 005/97 Rheinwald, Sufers, Splügen, Rheinwaldhorn
- 005/84 Rosegtal
- 005/85 San Bernardino, Pass
- 005/98 Schams, Zillis, Viamala, Domleschg
- 005/99 Schiers, Blick gegen Madrisahorn
- 005/86 Schloss Tarasp, Schuls (K)
- 005/100 Sedrun
- 005/87 Silvaplana (K)
- 005/88 Silvaplannersee
- 005/101 Splügen und Splügenpass
- 005/89 St. Moritz, Piz Julier (K)
- 005/102 Thusis
- 005/103 Vorderrheintal, Blick gegen Somvix, Truns
- 005/90 Zuoz
- 005/15 Appenzellerhaus S*
- 002/1 Bern, farbiges Flugbild
- 008/11 Schweiz, 6 Farbt. *, erdkundl. Grundwissen (Verl. Westermann)

Europa

- 025/3 Amsterdam
- 033/2 Beograd
- 024/2 Brüssel
- 021/23 Côte d'Azur bei Nizza

- 026/2 Deutsche Alpen und ihr Vorland, 6 Farbtafeln *,
erdkundl. Grundwissen (Verl. Westermann)
- 028/4 Duisburg, Industrielandschaft
- 028/1 Duisburg-Ruhrort, Binnenhafen
- 039/6 Geranger Fjord, südöstlich Alesund
- 028/41 Helgoland
- 025/5 Jssel Polder
- 022/1 Kastilische Hochfläche
- 040/1 Lappland
- 022/20 Lissabon
- 023/9 London, Themse
- 027/7 Loreley
- 028/21 Lüneburger Heide (Photo)
- 062/1 Meerhafen S*
- 021/5 Mont-Saint-Michel
- 028/3 Norddeutsches Tiefland, 6 Farbtafeln *, erdkundl.
Grundwissen (Verl. Westermann)
- 039/7 Oslo
- 031/2 Prag, Karlsbrücke und Hradschin
- 038/2 Reykjavik
- 026/21 Süddeutsche Stufenländer und ostbayrische Wald-
gebiete, 6 Farbtafeln *, erdkundl. Grundwissen
(Verl. Westermann)
- 030/10 Wien, Blick vom Oberen Belvedere

Aussereuropa

- 057/10 Japanisches Haus mit Parklandschaft
- 058/7 Polargebiete und Weltmeere, 4 Farbtafeln *, erd-
kundl. Grundwissen (Verl. Westermann)

Naturwissenschaften

Botanik

- 107/54 Algen *
- 101/12 Befruchtung
- 106/6 Erdbeere, Walderdbeere
- 107/7 Föhre S*
- 108/10 Gewürze: Ingwer, Muskat, Vanille, Zimt
- 102/11 Goldnessel *
- 107/21 Haarmoos *
- 106/53 Haselnußstrauch *
- 102/7 Heckenrose S*
- 108/5 Kaffeeplantage S*
- 105/53 Kartoffel No
- 105/55 Kartoffel, ganzer Strauch und Einzeldarstellungen *
- 102/52 Löwenzahn No
- 102/66 Löwenzahn mit Einzeldarstellungen *
- 102/62 Raps *
- 105/5 Roggen No
- 105/9 Roggen *
- 102/72 Schlüsselblume mit Einzeldarstellungen *
- 107/10 Waldkiefer mit Einzeldarstellungen *
- 107/58 Wiesenchampignon *
- 107/25 Wurmfarn

Zoologie

- 155/38 Barsch: linker Kiemendeckel und linke Bauchseite
entfernt, Skelett
- 155/2 Frosch, Entwicklung
- 158/35 Geisseltierchen, Wurzelfüssler *
- 151/12 Hasen mit Kopfskelett *
- 154/8 Huhn, Eingeweide, Entwicklung *
- 154/3 Huhn, Entwicklung *
- 150/1 Insekten, Ordnung Hautflügler, schematisch
- 155/39 Karpfen mit Eingeweiden und Skelett *
- 156/15 Kohlweissling und Raupe mit Einzeldarstellungen *
- 156/16 Maikäfer, Entwicklung und Einzeldarstellungen *
- 154/33 Schlange mit Skelett und Einzeldarstellungen *
- 157/53 Spinne *
- 153/6 Uhu S*
- 158/36 Wimpertierchen, Sporentierchen *

Menschenkunde

- 202/1 Atmung und Blutkreislauf
- 204/3 Haut: Schnitt durch die Haut und das Leben der
Haut
- 204/14 Knochen und Gelenke
- 202/52 Niere mit Einzeldarstellungen

Physik

- 300/23 Niederdruck-Laufwerk *

Fabrikbetriebe und Industrieanlagen

- 350/2 Glasbläser an der Arbeit S*

Anschauungsunterricht

- 506/8 Gemüsemarkt S*
- 508/5 Hase
- 508/7 Hühnerhof No
- 500/1 Strassenbau S*
- 510/13 Froschkönig
- 510/31 Rapunzel S*
- 510/44 Sterntaler

Geschichte

- 610/2 Aegyptischer Tempel No
- 616/3 Inneres eines römischen Hauses No
- 616/8 Römerkastell am Limes
- 616/23 Im Römischen Reich zur Zeit von Kaiser Augustus
- 620/7 Germanisches Gehöft tN
- 600/16 Karolingischer Klosterplan von St. Gallen *
- 630/6 Marco Polo (am Hofe Kublai Khans) tN
- 621/19 Im Hafen einer Hansastadt tN
- 630/4 Schiffe des Kolumbus S*
- 630/7 Mittelalterliche Handschrift
- 630/23 In einem Bank- und Handelshaus (Fugger) tN
- 603/2 Kappeler Milchsuppe S*
- 630/20 Im Dreissigjährigen Krieg tN
- 630/9 Ludwig XIV. baut Versailles
- 630/13 Die Eröffnung des Suezkanals (1869) tN
- 630/27 Auf der Flucht (Flüchtlingensend)

Biblische Geschichte

- 801/25 Am Brunnen S*
- 801/24 David wird zum König gesalbt S*
- 803/1 Der Gichtbrüchige S*
- 801/14 Israel in Aegypten S*
- 803/50 Pharisäer und Zöllner S*
- 800/53 Synagogengottesdienst *

Kunstgeschichte

- 710/2 Aegyptischer Baustil
- 711/4 Griechischer Baustil
- 712/2 Römischer Baustil
- 715/1 Romanischer Baustil S*
- 717/1 Renaissance, Baustil

Musik

- 203/1 Musik in der Familie (mit Schallplatte)

K = Von diesen Bildern können Kleinformate (7,6×10,6 cm) für die
Hand des Schülers bezogen werden.

S = Schweizerisches Schulwandbild

No = Verlag Norstedt

tN = Verlag Dr. te Neues

* = Kommentar vorhanden